Merc. 33

<36634209200016 S

<36634209200016

Bayer. Staatsbibliothek

Versuch einer Geschichte

der

Hamburgischen Handlung,

nebst

zwei kleineren Schriften

eines

verwandten Inhalts.

R

Von

Johann Georg Büsch,

Professor in Hamburg.

Büsch
Hamb.
Handl.

Hamburg, 1797.

Bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

174 BS div

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Die keineswegeges abzuleugnende grosse Zunahme der Hamburgischen Handlung in den lezten Jahren, hat eine so grosse Meinung von dem Anwachs des Reichtuhms dieser Stadt erwekt, daß diese Schrift nicht leicht einem Leser in und ausser Deutschland unter Augen kommen wird, der nicht von derselben eingenommen wäre. Diese Meinung konnte in persönlicher Rükſicht mir selbst gleichgültiger sein, als jedem meiner Mitbürger, der entweder wirklich in diesen Jahren reicher geworden ist, oder sich des vergrösserten Credits erfreut, welcher die natürliche und vielleicht einzige gute Folge von dieser Meinung im Auslande ist. Denn man ist überall zu geneigt,

anzunehmen, daß in jedem Lande, oder in jeder Stadt, deren Reichtuhm durch Geschäfte sich mehrt, jeder einzelne Mann reich werden müsse. Das aber ist nicht der Fall, in welchem ich mich befinde. Von dem so sehr gemehrten Gewühl der hiesigen Handlung ist mir nichts zugeflossen. Vielmehr hat die eben dadurch entstandene Teurung seit zwei Jahren es mir sehr schwer gemacht, mich in dem kleinen Wohlstande zu erhalten, welchen ich bis dahin meiner mannigfaltigen Arbeit, ausser dem Amte, das mich nicht zur Hälfte nährt, als Gelehrter zu verdanken habe. Weil ich jedoch so vieles von dem steigenden Reichtuhm Hamburgs hörte, so leitete mich dies, näher zu untersuchen, ob und wie viel Wahrheit darin sein möchte. Das Resultat, von welchem man die Gründe in diesem Buche lesen wird, war mir sehr unerwartet, daß, wenn gleich der Gelderdienst in unserer Stadt grösser als jemals gewesen ist, der Geldreichtuhm in ihr sich nicht sehr angehäuft haben könne.

Jenes Vorurteil schien unserer Stadt schädlich werden zu wollen, und hätte ihr vollends schädlich wer-

werden können, wenn die Vorfälle des Krieges den Lauf genommen hätten, welchen sie nehmen zu wollen drohten. Nun entschloß ich mich, den grundlosen Handlungsneid wider den Zwischenhandel, einen Feind, den ich schon so oft bestritten habe, noch einmal anzugreifen. Meine erste Arbeit ward also diejenige, welche der Leser hier als die lezte findet, und meine zweite die, welche den zweiten Abschnitt ausmcht, in welcher ich die nähere Anwendung davon nicht blos auf Hamburg, sondern auf jede Stadt mache, welche mit ihrer Gewerbsamkeit, so zu reden, isolirt ist, und, wenn sie bestehen will, jährlich so viel Geld gewinnen muß, als sie selbst in allen Bedürfnissen des Lebens und des Wollebens verbraucht, und grossenteils unter ihre Nachbaren in einer solchen Ausdehnung ausstreuet, welche mit ihrer Bevölkerung in einem gewissen Verhältnisse steht. Beide Abhandlungen wollte ich schon dem Druk übergeben. Aber mir waren in deren Ausarbeitung viele geschichtliche Bemerkungen über den Anwachs und die öfteren Veränderungen in dem Gange der hamburgischen Handlung entstanden. In jene Abhandlungen

gen

gen selbst gebracht, würden sie den Zusammenhang zu sehr unterbrochen haben. Ich nahm mir also vor, sie als ein Fragment über die Geschichte der hamburgischen Handlung anzuhängen, oder vorauszuschikken. Als ich aber dazu den Anfang machte, häuften sich die Materialien so sehr, daß ich es ernsthafter damit nahm, und nun eine nicht gar kleine Schrift daraus erwachsen ist.

In der Geschichte jedes Staats sind die Documente für die der Handlung sehr selten, oder werden nicht so aufbewahrt, wie es der Geschichtschreiber wünschen möchte. In einem grossen Staate fallen viele öffentliche Acten vor. Aber diese sagen wenig, was die Privat-Industrie betrift. Auch diese geht nicht fort ohne schriftliche Documente von ihrer Geschäftigkeit. Aber solche Papiere bleiben in den Händen derer, welche sie betreffen, und werden vernichtet, so bald die Zeit vorbei ist, da sie noch als Privat-Documente dienen können. Hintennach sieht man das Resultat der aus den Ueberlegungen des Kaufmanns entstandenen Veränderungen in der Handlung, ohne dem Gange derselben noch nachspüren zu können:

Wer

Wer sie erlebt und gehörig beobachtet hat, wird doch etwas darüber sagen können, aber aus den Zeiten vor uns läßt sich selten etwas hervorhohlen, wenn öffentliche Acten darüber fehlen. Dies habe ich bei dieser Ausarbeitung so sehr gefunden, daß ich zwar, wenn ich früher an dieselbe gegangen wäre, und mehr Zeit hätte darauf verwenden können, ihr vielleicht mehr Ausführlichkeit, aber schwerlich mehr Gewisheit gegeben haben möchte. Indessen würde es mir angenehm sein, wenn ich es noch erlebte, daß irgend jemand in dem von mir ausgezeichnetem Wege mit schärferer Untersuchung fortführe, um meinen Muhtmassungen mehr Gewisheit, und meiner Erzählung von Tahtsachen mehr Vollständigkeit gäbe.

Man wird sehen, daß ich insonderheit aus dem allmähligen Anbau der Stadt die Gründe zur Beurteilung des Fortgangs ihrer Gewerbsamkeit hergenommen habe. Hierin würde aber derjenige noch viel mehr leisten können, der genauer untersuchte, wie es mit den Privatgebäuden unsrer Stadt sich allmählig geändert habe. Unsere Stadtbücher, in welchen ich nicht nachgeforscht habe, und die Ge-

schichte

schichte manches Privathauses, das nicht zu geschwind aus dem Besiz der Familie seines ersten Erbauers gekommen ist, würde vieles darüber bestimmter angeben, als mir möglich gewesen ist.

Daß ich auch durch dieses Büchlein der Stadt zu nüzzen suche, welcher ich angehöre, wird jedem Leser einleuchten. Aber ich wiederhole nichts von dem, was ich so oft dem Vorurteil zur Antwort gegeben habe, als wenn ich mit gedungener Feder schriebe. Ich bin nun einmal der seltsame Mensch, der sich nicht verbieten kann, einer jeden schädlichen Unwahrheit einzureden, aber auch eine jede nüzliche Wahrheit ans Licht zu stellen. In dieser Schrift kommt es auf die Wahrheit an, daß eine isolirte Stadt viel Geld verdienen und einzelne Einwohner reich machen könne, ohne selbst sehr geldreich zu werden. Diese Wahrheit ist nicht so nüzlich, als der entgegengesezte Irrtuhm und der darauf sich gründende Neid schädlich ist. Man wird aber auch in dieser Schrift mehr Beweise, als in irgend einer meiner vorigen finden, daß ich meinen Mitbürgern mehr zu nüzzen, als zu gefallen gesucht habe. So oft ich eine

eine Bemerkung in meinem Wege gefunden habe, die mir als wahr erschien, da hat mich die Besorgnis, sie möchte von diesem oder jenem übel genommen werden, nicht verhindert, sie dennoch zu äussern. Denn dem Wahrheit liebenden Schriftsteller ist sie heilig, weil sie Wahrheit ist, nicht, weil sie denen, die sie zunächst angeht, gefällt. Es wird nie zu einem Grunde für ihn, sie zu unterdrükken, und wol gar einem entgegengesezten Irrtuhm, durch falschen Anstrich Glauben zu erwekken, weil er mehr als die Wahrheit gefällt.

* * *

Mancher Leser meiner spätern Schriften hat mir die Anmerkung gemacht, daß die Rechtschreibung in denselben so wenig übereinstimmend sei. Bei dieser Schrift hat mir selbst deren Sezer diese Anmerkung gemacht. Die Ursache davon ist nicht angenehm für mich, wenn gleich deren Geständnis mir zur völligen Entschuldigung gereicht. Der Zustand meines Gesichtes macht es mir unmöglich, meine Arbeiten selbst anders zu korrigiren, als daß ich sie mir vorlesen lasse, da dann mein Ohr nur über die

Worte

Worte und Sachen, nicht über jeden Buchstaben richten kann. Hiezu so wenig, als zum Schreiben des in die Feder Gesagten, habe ich die Hülfe von nur Einer Person, welche nach einerlei Regeln schriebe oder korrigirte, sondern ich rufe bald diesen, bald jenen jüngern Freund herbei, um mir diesen Dienst zu leisten. Von dieser Schrift insonderheit fing der Druk nach fast ganz vollendetem Manuscript so spät an, und ging so eilig fort, daß ich in dieser so nohtwendigen Hülfe mehr, als sonst wechseln mußte. Eben deswegen mußte auch die dritte kleine Schrift auf einer besondern Presse abgesezt und deswegen ihr eine besondere mit einem Sternchen bezeichnete Seitenzahl gegeben werden. Freilich kann man von mir verlangen, daß, wenn ich meine Schriftstellereien noch nicht ganz aufgeben will, ich wenigstens meine Arbeiten zur lezten Correctur nur Einem Mann übergebe, mit welchem ich vorher die Rechtschreibung fest und vollständig beredet habe. Dies werde ich dann auch künftig gerne tuhn, wenn die Zeit des Druks nicht so beengt sein wird, als sie diesmal war.

Ge-

Geschichte

der

Hamburgischen Handlung.

III.

Der Handlungsneid neuerer Zeit

nach Grundsäzen beurteilt

und

anschaulich dargestellt.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Allgemeine Bemerkungen über die Natur des Neides.

Ein jedes Misvergnügen, das uns darüber entsteht, einen andern in dem Besiz eines gewissen Gutes, von welcher Art es auch sei, zu sehen, ist Neid im allgemeinsten Verstande. Es ist noch kein Laster, so lange sich nicht ein zweiter Gedanke, nemlich des Wunsches daran knüpft, den andern aus dem Besiz dieses Gutes herausgesezt zu sehen. Knüpft sich der Wunsch daran, eben dieses Gutes theilhaftig zu werden, wenn es von der Art ist, daß wir, dem andern unbeschadet, es auch geniessen können, so wird es nicht ein Laster, sondern der Antrieb zu einer oft löblichen Eifersucht, und kann sogar Tugenden hervorbringen, die wir sonst nicht erlangt haben mög-

ten. Der Neid wird zum Verbrechen oder erzeugt Verbrechen, wenn der Gedanke daraus entsteht, den andern aus dem rechtmässigen Besiz des Gutes herauszusezen, in welchem wir ihn mit Misvergnügen sehen. Die Eigenliebe entschuldigt gern dies Verbrechen, wenn wir das beneidete Gute uns selbst eigen machen zu können glauben, im Fall es uns gelingt, es dem andern zu entziehen. Aber kein Name ist schwarz genug für das Verbrechen des Neides, wenn derselbe in Handlungen übergeht, wodurch man dem andern sein Gutes zu entziehen sucht, ohne dasselbe uns eigen machen zu können.

Der Neid wird zur Thorheit, wenn es uns misvergnügt macht, den andern im Besiz eines Gutes zu sehen, das wir nimmer uns ganz oder zum Teil eigen machen können, wenn er es auch nicht besäße.

Indessen kommt der Neid als Thorheit vielleicht häufiger unter den Menschen vor, als unter der Gestalt eines auf würkliche Verbrechen abzielenden Lasters. Es ist thöricht, einem Menschen seine körperliche Schönheit zu beneiden. Aber was wird so sehr und so oft beneidet, als diese. Es ist nicht so thöricht, einem andern seinen Reichthum beneiden. Denn die Möglichkeit hat Statt, daß sein Reichthum zu uns übergehe. Der Gedanke, ihn durch Tähtlichkeiten zu uns übergehen zu machen, findet zu viele Hin-

dernisse,

derniſſe da, wo Geſeze und Ordnung herrſchen, und wir entſchlieſſen uns nicht leicht zu einem ſolchen Verbrechen. Aber giebt es Mittel, uns von ſeinem Reichtuhm etwas mit ſeinem guten Willen eigen zu machen, ſo werden wir ſie ergreiſen, und die Moralität wird ſie nicht immer misbilligen. Unſer Neid oder das Misvergnügen, ihn ſo reich zu ſehen, wird dadurch gemindert werden. Hatten wir gleich kein Recht an einem Teil ſeines Reichtuhms, ſo war doch der Wunſch, etwas von demſelben durch billige Wege an uns zu bringen, nicht ungerecht, und wenn derſelbe erfüllt iſt, ſo beſizen wir das erlangte mit gleichem Recht, als mit welchem jener es beſaß.

Der Neid iſt nicht nur nicht thöricht, nicht mehr ein Laſter, ſondern er wird gerecht, wiewol nicht Tugend, wenn wir einen andern in dem uns ſchädlichen Beſiz eines Gutes, inſonderheit eines ſolchen Gutes ſehen, zu welchem wir ſelbſt ein Recht haben. Alsdann misbilligt die Moral nicht alle Handlungen, durch welche wir jenen aus dem Beſiz ſeines Guts ganz oder zum Teil herauszuſezen, und uns daſſelbe zuzueignen ſuchen. Nur iſt das Böſe dabei, daß die Menſchen zu leicht ſich ein Recht auf das beneidete Gut einbilden, oder in der Wahl der Wege und Mittel fehlen, ſich in deſſen Beſiz zu ſezen.

Uebergang zur Anwendung jener Grundsäze auf den Handlungs-Neid.

Ich will in dieser Schrift blos von dem Handlungs-Neid und einem besondern jezt gewöhnlichen Ausbruche desselben reden, fange aber dieselbe so an, als wenn ich eine Moral über den Neid schreiben wollte. Ich hoffe aber, man werde bald diese vorausgeschikten allgemeinen Begriffe als einer richtigen Anwendung auf den Handlungs-Neid fähig erkennen. Der Handlungs-Neid hat nie unter den Völkern gefehlt, seitdem die Handlung entstanden ist. Er ist insonderheit in den neueren Zeiten eine Quelle der wichtigsten Weltbegebenheiten geworden. Er wird nie durch Grundsäze der Moral ganz unterdrükt oder auch nur in seine billigen Gränzen zurükgebracht werden. Das Völkerrecht mag ihm einreden so viel es kann, so wird es ein Volk nie von solchen Taht-handlungen zurückhalten, welche den Neid nach jenen vorausgeschikten Grundsäzen zu einem wirklichen Verbrechen unter einzelnen Menschen machen. Ich habe so manches über die Taht-Handlungen geschrieben, in welchen der rege Handlungs-Neid der Briten sich seit mehr als zwei Jahrhunderten würksam gezeigt hat. Niemand wird mich für den Thoren halten, der durch

diese Schriften dieses Volk zur Erkenntnis seines Unrechts und zur Abänderung seines allen handelnden Völkern so verhaßten Betragens bewegen zu können glaubte. Denn hätte ich doch wenigstens Uebersezungen jener Schriften in die Sprache dieses Volks veranstalten müssen, welches nicht geschehen ist. Weil man jedoch alles auf eine blos speculative Weise behandeln darf, wovon man keine Realisirung erwarten kann, so sei es mir erlaubt, eine Darstellung des Handlungs-Neides an diesem Volke zu geben, welches denselben aufs höchste treibt, aber ihn auch eben deswegen aufs höchste bei andern Nazionen verdient. Es wird uns dazu dienen, an einem bestimmten Beispiel zu beurtheilen, was in dem Handlungs-Neide billig und unbillig, unschädlich oder schädlich, richtig oder thöricht sei.

Wir wollen uns also als in einem politischen Traum einbilden, Europa habe so wie ehemals Griechenland seine Amphiktyonen, das ist, weise Männer, die von allen in wechselseitigem politischen Interesse stehenden Völkern ausgewählt worden und die gegenseitigen Klagen derselben nach Billigkeit schlichten oder durch unparteiische Beurtheilung ihrer Händel sie in Ruhe zu sezen oder darin zu erhalten suchen. Sie halten ihre Tagesazungen und Großbritanniens Abgeordnete erscheinen samt denen der übrigen Völker

ker Europens vor ihnen, den Anschein nach bereit, alles zu tuhn und alles aufzugeben, was die Amphiktyonen Europens über den bisher von ihm zum Schaden anderer geübten Handlungs-Neid für billig erkennen. Ich werde jedoch meine Amphiktyonen nicht so wohl im Tone richterlicher Entscheidung als in dem der Ermahnung ihre Bescheide abgeben lassen, die dann freilich dadurch eben deswegen nicht sehr kurz ausfallen werden.

Tagesazung der Amphiktyonen Europens.

Erste Klage.

Ueber die natürlichen Vorteile der Briten für ihre Handlung und Gewerbsamkeit.

Die Briten bewohnen ein rund um vom Meere umgebenes Land, dessen Ufer mehr gute und sichere Häven haben, als irgend ein Land Europens. Ihr Weg aus dem Innern des Landes zur See ist kürzer, als aus dem Innern unserer grössern Staaten. Ihre Flüsse sind auf viele Meilen landeinwärts schiffbar,

und die Fahrt ist nicht mit bösen Zöllen und Abgaben beschwert. Nicht zufrieden damit, haben sie nun seit bald 40 Jahren angefangen, ihr Land allenthalben durch schiffbare Kanäle zu durchschneiden, und haben sich fast ganz der Landfracht entledigt, deren Kostbarkeit die Verführung unserer Kunst- und Naturprodukte für den inländischen Handel und zu unsern Ausfuhrhäven äusserst erschwert.

Ihr Boden bedekt fast überall einen unerschöpflichen Vorraht von Feurung, zum Behuf ihres häuslichen Lebens und ihrer Manufakturen. Sie können also dessen ganze Oberfläche für ihren Landbau benuzzen. Sie bedürfen der Waldungen nur wenige übrig zu lassen, und haben doch Holz genug in denselben, sowohl zum Bau ihrer Wohnungen, als ihrer Schiffe; wenn wir dagegen alle Feurung zum Behuf unserer Wirthschaft, unserer Kunstarbeiten, ausser dem Holz für unsere Gebäude, und für unsere Fluß- und Seeschiffe, von der Oberfläche unsers Bodens nehmen müssen.

Wir können daher blos aus diesen Ursachen nicht so viel Land zu unserer Nahrung anwenden als sie. Wir können unsere Kunstarbeiten, zu welchen Feurung gehört, nicht mit gleichem Vorteil betreiben. Wir können nicht so viele Schiffe bauen als sie, nicht so leicht zum Meere gelangen, nicht unsern Aus- und

Einfuhrhandel so leicht betreiben als sie, auch nicht uns auf der See ihnen gleich furchtbar machen.

Bescheid auf die erste Klage.

Euer Handlungs-Neid ist nicht blos ungerecht, sondern töhricht. Diese Eure Vorwürfe sind so ungegründet, als wenn ein Mensch den andern deswegen beneiden wollte, weil er besser gebildet ist und sich einer bessern Gesundheit erfreuet. Aber Eure Tohrheit selbst ist an vielem Schuld. Seid Ihr gleich nicht in allem von der Natur den Briten gleich begünstigt, so liegt es doch an Euch selbst, wenn Ihr die natürlichen Vorteile Eurer Lage und Eures Bodens nicht so benüzt, als Ihr es tuhn könntet, und an Ihnen das Exempel sehet, oder sie wohl gar Euch selbst verderbt.

Laßt insonderheit, Ihr Deutsche! Euch dies gesagt sein. Euer Boden enthält oder bringt eine Mannigfaltigkeit von Dingen hervor, deren die Briten entbehren. Eure geringern Volksklassen sind fleissig, wenn nicht Zwang und Knechtschaft sie niederdrükken. Ihr hättet vor Jahrhunderten mehr Handlung, mehr Kunstfleis und Gewerbe aller Art. Eure Städte blühten und vertrieben die Producte ihres Fleisses durch ganz Europa. Zwar lebte der grosse Haufe unter bösem Drucke der Grossen, doch vergleichungsweise

weise unter noch geringerem, als damals noch in England. Aber die lebhafte Betriebsamkeit hatte ihren Siz fast ganz in Euren Städten. Der Neid Eurer Fürsten ward rege wider diese Städte. Sie nahmen ihnen grossenteils ihre Reichsfreiheit und andern ihre alten Vorrechte, glaubten dadurch mächtiger zu werden, und sahen nicht ein, daß sie dies viel gewisser werden würden, wenn sie dem Landvolk aus seiner Bedrükkung emporhülfen, und dessen Betriebsamkeit mit der in den Städten herrschenden in die gehörige Verbindung sezten, selbst gute Staatswirthschaft übten, und lieber gute Landstrassen, als ungeheure Palläste baueten. Diejenigen unter Euren Fürsten, welche das Bessere wählten, haben sich und ihren Nachfolgern das Vergnügen verschafft, über eine glükliche und blühende Völkerschaft zu herrschen.

Ihr habt eine grosse Anzahl schiffbarer Flüsse, die aber, wie die Natur es immer giebt, neben einander hin dem Meere zufliessen, und auf das Werk der Kunst warten, welche sie in Verbindung zu sezen versteht. Erinnert Euch, daß Euer erster grosser Beherrscher Carl schon mit dem Anschlage umging, die Nordsee mit dem schwarzen Meere zu vereinigen. Erinnert Euch, daß vor 400 Jahren Deutsche die ersten waren, welche mit freilich noch roher Kunst die Ostsee mit der Elbe zu vereinigen suchten, und es

wirklich mit Einem Flüßchen vollführten. Warum ist diese Kunst, ursprünglich die Eurige, bei Euch wieder ganz schlafen gelegt? Warum ist es Euch so schwer, Euch für die Unternehmungen dieser Art zu vereinigen, sobald die Zustimmung mehrerer aus denjenigen erfodert wird, die sich in Deutschland getheilt haben? Warum maassen sich sogar einzelne Eurer Fürsten an, ihre Nachbaren in guten Anschlägen dieser Art zu stören? Erfährt dies nicht eben jezt Meklenburg von einem seiner mächtigen Nachbaren, ohngeachtet der Fluß ganz in seinem Lande fließt, dessen Schiffbarmachung es vor hat. Warum verderbt Ihr Euch selbst den Gebrauch Eurer schönen Flüsse durch die ungeheuren Abgaben, die Ihr der Handlung abnehmt, wenn sie diesen natürlichen Weg nehmen will? Wißt Ihr wohl, daß Ihr das einzige Volk seid, in welchem der Handelsmann durch die Gierigkeit der Grossen genöhtigt wird, die Gegenstände seiner Handlung hier und da lieber zu Lande als zu Wasser zu verführen? Warum laßt Ihr die alten verhaßten Stapelgerechtigkeiten längst diesen Flüssen noch immer bestehen? Eure Fürsten hadern so oft mit einander, ziehen auch manchmal das Schwerd zur Behauptung kleiner Hoheitsrechte. Aber über diese Euren Handel drükkende Rechte hadern sie nicht mit einander. Auch hört man nicht einmal von ernsthaften Bemühungen, denselben

selben zum gemeinsamen Besten ihrer Länder billige Gränzen zu sezen. Doch ihr Fürstengut ist ja frei; dem Handel ihrer Unterthanen mag es dann dabei ergehen, wie es wolle.

Es ist wahr, Ihr habt wenig Materialien zur Feurung unter der Erdfläche, aber destomehr über derselben. Eure Gebürge sind holzreicher als die der Briten, und Euer ebnes Land war ehemals voller Waldungen. Wirthschaftet besser damit, und sucht es wenigstens von nun an so wieder herzustellen, wie Ihr es zu Eurem Verbrauche wegschlagt. Schränkt Eure Güterbesizer ein, daß sie nicht, wenn sie in Schulden gerahten, diese, oder wenn sie theuer gekauft haben, einen Theil des Kaufpreises mit gefälletem Holze bezahlen, ohne es wieder herzustellen. Schafft gute Strassen und Kanäle zur weitern Verführung Eures Holzes, als wohin nun dieselbe möglich ist. Insonderheit sperrt Eure Flüsse nicht, dem Holzhandel Eurer Nachbaren durch Zölle, Stapelgerechtigkeiten und Nuzholzhandlungs-Monopolien, wobei in holzreichen Gegenden das beste Holz auf dem Stamm verfault. Sucht den Steinkohlen besser nach, und benuzt Eure Torfmoore mit besserer Oekonomie. Dann werdet Ihr der Feurung genug für Eure Industrie haben. Zwar ist es wahr, daß Euer grosses Land wenig Seeufer und wenig Häven an denselben hat. Aber erinnert

nert Euch, daß von diesen Häven aus einst Deutsche in der Hanse verbündete Städte die Meere beherrschten. Stellt zwar nicht die Hanse wieder her, aber helft dazu, daß die Vorteile wieder entstehen, welche die Hanse einst Euren gesamten Staaten brachte. Seid nicht so blind über die Verbindung, in welcher der Handel und die Betriebsamkeit Eurer inländischen Staaten mit dem Seehandel steht. Seid nicht so gleichgültig, wenn Ihr diesen Seehandel durch die Gewaltthätigkeit anderer Nazionen, insonderheit die der Briten, gekränkt seht. Sezt nicht diesen Seehandel, der sich in den Zeiten der Hanse selbst so gut schüzte, und den Ihr jezt nicht mit einem einzigen Schiffe schüzen könnt oder wollt, bei jedem Ausbruch Eurer Kriege durch gar zu feindselige Verfügungen in Gefahr, ganz niedergeschlagen zu werden. Vermehrt nicht durch diese Eure Verfügungen die Vorwände der Briten, unter welchen sie die wenige deutsche Schiffahrt beeinträchtigen. Stimmt nicht wieder mit ihnen in ein Aushungerungs-System ein, wodurch Ihr sie gewissermassen berechtigt, auch die Lebensmittel zur Kriegs-Contrabande mitzurechnen, welches sie sonst noch nicht wagten. Erleichtert durch alle mögliche Wege die Verführung Eurer Natur- und Kunstprodukte seewärts hin und wieder her. Fangt wenigstens damit an, daß Ihr die Erschwerungen

min-

mindert, durch welche in jenen dunkeln Zeiten die Handlung bekümmert ward, als Eure noch zu geldlosen Fürsten sich jeden Dienst, jede Gefälligkeit, welche das Oberhaupt des Reichs von ihnen verlangte, mit der Erteilung eines Fluß- oder Landzolles bezahlen liessen.

Insonderheit seht nicht mit so vielem Neide auf die Betriebsamkeit in jenen Seestädten und den Gewinn von derselben. Denkt doch nur immer, daß dies ein Gutes sei, über welches die Natur für diesen oder jenen Ort entscheidet. Wohl euch, wenn ihr solcher Seestädte mehr hättet! Aber nun da ihr deren nur einige wenige habt, so ist Euch auch dieses nicht recht, und Ihr seid wohl gar thörigt genug, zu glauben, daß Ihr dadurch verliert. Wie wenn Ihr dieses Seeufer, diese Seestädte nicht hättet? Wie wenn sich vom 54sten Grade der Breite bis zum 70sten ein ödes Land nordwärts strekte, und Eure Elbe, Euer Rhein, Eure Ems, Weser und Oder, so wie der Oby, Lena und Jenisey, ihren Ausfluß ins Eismeer hätten? Oder wie wenn Ihr, wie weiland Polen, nur Einen Hauptfluß und nur Einen Euch angehörenden Seehaven hättet? Oder wie wenn keine Fluht in die Mündungen Eurer Ströme träte, und unzerstöhrbare Sandbänke, deren Mündungen verstopfen, daß kein Seeschiff noch etwas tief im Lande

den

den Flußschiffen entgegen kommen und überhaupt kein deutsches Schiff von Belang zur See gelangen könnte? Oder denkt Euch, daß nach Jahrtausenden durch Naturveränderungen, deren Anfang schon jezt so manchen Seehaven und Flüsse die bisherigen Vorteile für die Schiffahrt entzieht, so weit fortginge, daß jenes alles daraus entstünde; was mögte aus Eurem gesamten Handel und aus Eurer Betriebsamkeit im Innern Deutschlande werden? Freilich wären dann alle diese Gegenstände Eures Neides nicht mehr; aber jezt, weil sie noch da sind, so gebt Euren töhrigten Neid auf, und seht es nicht als Verlust an, daß Ihr nicht alle das habt, was nach der Natur der Sache nur wenige haben können.

Oder haßt Ihr etwan diese Eure Seepläze deswegen, weil sie einer gewissen Freiheit geniessen, und nicht einem einzelnen Eurer Fürsten die Schazungen zahlen, welche zu zahlen ihr grösserer Erwerb sie in den Stand sezt? Nun so sagt an, in welchem Stüke es besser werden werde, und wie Eure gemeinsamen Vorteile dadurch erhöhet werden würden, wenn sie einem einzelnen Eurer Fürsten unterthan, und wenn ihre besondere Wirtschaft der Theil einer grössern Staatswirtschaft wäre. Nehmt den Fall an, Deutschland wäre geworden, was es jezo ist, hier mehr, dort weniger volkreich, geldreich und betriebsam,

aber

aber schon unter viele Herren geteilt; eure Vorfahren hätten nicht daran gedacht, Städte an denen Punkten der Elbe und der Weser anzulegen, wo in allen Staaten die größten Handelspläze natürlich entstanden sind, nemlich da, wo die Seefahrt mit der Flußfahrt wechselt. Oder besser, nehmt an, bis jezt hätte sich unter natürlichen Hindernissen kein so vorteilhafter Ort an der Elbe gefunden, wo die See- und Flußfahrt einander begegnen und ein sicherer Haven angelegt werden kann. Durch unerwartete Veränderungen in der Natur entstünde derselbe erst jezt, und in dem Rahte eurer Fürsten würde nun beschlossen, auf diesem neu entstandenen und also noch herrenlosen Flek Landes einen grossen Ausfuhrhaven zum allgemeinen Besten Deutschlands anzulegen. Dann würden freilich alle eure Fürsten gern Herren dieses Ortes werden wollen. Aber würde nicht eben diese Hinsicht auf das gemeine Beste Deutschlands, in welcher man diesen Plaz neu anlegte, rahten, ihn keinem besondern Herrn zu überlassen, sondern ihm die Reichsfreiheit zu geben, welche so viele inländische Städte haben, und ihn durch gleiche Bande mit dem Ganzen zu verbinden? Nur so würde man hoffen, diesen neuen Handelsplaz recht wohltähtig für das gesammte Deutschland zu machen, und die Erschwerungen nicht fürchten zu dürfen, durch

welche bald der Eigennuz, bald der Eigensinn eines einzelnen Beherrschers dessen Handlung einzuschränken oder in einen andern Gang zu leiten suchen möchte, als denjenigen, der dem gesammten Deutschland zuträglich ist.

Zweite Klage.

Ueber die Verfügungen der Britischen Handlungspolitik.

Die Briten streben durchaus dahin, von allen andern Nazionen Europens zu gewinnen, und keine von sich gewinnen zu lassen. Sie verbieten die Einfuhr aller Kunstprodukte, welche sie selbst verfertigen können, und aller Naturprodukte, welche ihr Boden und ihre Kolonien ihnen liefern. Um sie uns aufzudringen, zahlen sie bei deren Ausfuhr alle Abgaben zurük, welche der Einwohner zahlen muß. Doch mehr als dieses! Sie hohlen uns alle für unsere Manufakturen sowohl als für die ihrigen dienenden Materialien, Garn, roh Leder, selbst unsere Lumpen, ja sogar unsere Eichenborke weg, und erschweren dadurch unsere eignen Manufakturen. Sie sind hart

hart in der Verheimlichung ihrer Erfindungen und mancherlei Werkzeuge zum Behuf der Kunst. Sie lassen nichts aus ihrem Lande, welches nicht durch die Arbeit der lezten Hand vollendet wäre.

Bescheid auf die zweite Klage.

Euer in dieser Klage sich äussernder Neid hat freilich etwas mehr Grund. Ihr mißgönnt den Briten Vorteile ihrer Betriebsamkeit und fühlt dabei die Möglichkeit, sie euch selbst eigen zu machen. Je nun, so tuht das Eurige. Viele unter euch waren vor Jahren den Briten weit voraus. Das waret ihr insonderheit ihr Deutsche! Leugnet es nur nicht ab, daß ihr in dem Besiz und in der Uebung eurer Betriebsamkeit in den Zeiten der Hanse andere Nazionen unter einem harten Handlungsjoche lange gehalten habt, als ihr für sie alles manufakturirtet. Erinnert euch, daß ihr den Engländern ihre Wolle und ihre rohen Tücher abhohltet und sie mit dem hohen Gewinn für die daran vollendete Arbeit ihnen wieder verkauftet; daß ihr den Eisenstein der Schweden zu euch hohltet, und in euren Eisenhämmern bearbeitet, ihnen an Stangen und allerlei Kunstwaaren wieder verkauftet; daß ihr eure Handwerker allenthalben einseztet, wo ihr eure hanseatischen Höfe und Häuser

hattet, und daß manche Regenten jener Zeit einfältig genug waren, um eurem Handel eben die Abgaben zu erlassen, welche Sie dem Handel ihrer Unterthanen auflegten. Damals hütetet auch Ihr euch sehr, von Eurem Kunstfleiß denen Vökerschaften etwas mitzuteilen, bei welchen ihr Euren Gewinn suchtet.

Zwar werdet ihr nicht töhrigt genug sein, zu hoffen, daß jene Zeiten jemahls wieder kommen werden. Aber das möget ihr doch gewiß daraus abnehmen, daß nicht ganz ohne eure Schuld die Umstände sich so sehr verändert haben, und daß ein kraftloser Neid nicht das Mittel sei, neuere Veränderungen zu eurem Vorteile zu bewirken. Erfindsamkeit in Künsten und Gewerken ist keinesweges eine blos einzelnen Völkern ertheilte Gabe der Vorsehung. Ihr Deutsche seid euch dessen nicht nur selbst bewußt, sondern genießt den allgemeinen Ruhm, daß ihr in Wissenschaften und Künsten mehr als irgend ein anderes Volk entdekt und erfunden habt. Aber eure Erfindsamkeit bedarf jezt ganz anderer Aufmunterungen und Belohnungen, als welche ehemals genug waren.

Helfet dem Erfinder nüzlicher Dinge, daß er den Nuzen davon so ungestört als bei den Briten geniessen könne. Befreit jede nicht gemeine Kunst von dem Zwange der Innungen und Zünfte. Seid aber nicht gegen einander selbst geheim. Wer Meister

eines

eines besondern Vorteils in seinem Gewerke ist, der teile ihn dem andern mit, der ihm dafür ein ander Geheimniß mitteilen kann. Macht Euch nicht einer dem andern die guten Arbeiter abspenstig und reizt sie nicht dadurch, ihren Lohn zu vertheuren. Seid schnell, Euch über das zu vereinigen, was Eurem gemeinsamen Kunstfleisse zu statten kommen kann. Murret nicht über Eure Regenten, wenn sie in verständig überlegten Wegen es dahin zu bringen suchen, daß ihre Unterthanen auch mit dem noch unvollkommenem Kunstfleiß ihrer Mitbürger sich begnügen, und wenn sie ihnen den Ankauf ausländischer Kunstprodukte durch billige Auflagen verwehren, oder in gewissem Grade verleiden. Dann aber bedenkt auch daß Deutschland keine so große Hauptstädte habe, auch nicht, weil es unter so viele Fürsten geteilt ist, haben könne, in welchen die grossen Gelderwerber und reichen Kostgänger des Staats beisammen leben, und ihr Geld für alle Gegenstände des Wollebens um die Wette verschwenden.

Wenn jene Euch die bei Euch hervorgebrachten rohen Materialien der Manufakturen entziehen, so denkt nur immer, daß dies nicht möglich sein würde, wenn Eure eignen Gewerke des ganzen Vorrahts derselben anhaltend bedürften, und wenn sie ihnen selbst ohne Handlungsunkosten so viel wehrt wären, als sie mit diesen

ſen den Briten wehrt ſind, die noch ſo viel über den Einkaufspreis daran wenden müſſen. In allen Manufakturen, für welche die Arbeit der erſten Hand unter dem Landvolke geſchieht, und ein Füllſtück zu deren Auskommen abgiebt, könnt Ihr auf mehrern Fleiß rechnen als die Briten, und in dieſen behauptet Ihr die Oberhand über ſie.

Dritte Klage.

Ueber die Navigazions-Acte der Briten.

Nicht zufrieden mit den natürlichen Vorteilen für ihre Schiffahrt haben ſie ſeit anderthalb Jahrhunderten eine Navigazionsacte feſtgeſezt, vermöge welcher kein fremdes Schiff Güter in ihren Häven laden, aber auch nicht einmal Güter einer dritten Nazion ihnen zuführen darf. Dies iſt ſo gut als ein gänzliches Verbot aller Schiffahrt auf ihre Häven für uns alle, die wir gar keine oder zu wenig Kunſt- und Naturprodukte ſelbſt haben, und eben ſo gut auch für diejenigen, welche ihnen dieſe noch zuführen könnten. Denn unſere Seefahrt belohnt ſich nur durch beides, die Hin- und die Rückfracht. Dieſe aber können wir bei ihnen kraft jener Acte nicht finden; wohl aber

genieſſen

geniessen sie diesen Vorteil ungescheut und ungehindert bei uns. Zwar wäre nichts natürlich billiger, als daß wir durch ähnliche Acten ihnen verböten, irgend eine Fracht in unsern Häven zu suchen. Aber sie wissen zu gut, daß wir dies nicht tuhn können, ohne die Vorteile der Schiffahrt auf die Hälfte herabzusezen, weil dann jedes Schiff nur Eine Fracht verdienen könnte, oder ohne jeden Schiffer zu nötigen, zum allgemeinen Schaden der Handlung seine Fracht aufs doppelte zu erhöhen, um mit der Hinfracht schon das, oder einen Teil dessen zu verdienen, was er sonst durch die Rückfracht verdient.

Bescheid auf die dritte Klage.

Eure Klage ist vollkommen gerecht. Der Handlungsneid kann nicht höher getrieben werden, als es durch diese Acte geschieht. Die Briten haben euch darin so vorgegriffen, daß, so lange dieselbe besteht, die Schiffahrt keiner andern Nazion der ihrigen gleichkommen, ja nur ihr sich nähern kann. Aber sie haben dadurch doch nicht alles erlangt, was sie hofften. Sie glaubten die Frachtfahrt für alle Nazionen an sich ziehen zu können, haben aber doch dies bei weitem nicht erreicht. Denn es ist ihnen unmöglich geworden, und wird es ihnen immer mehr, so viele Schiffe zu bauen

bauen und zu unterhalten, als der Seehandel dieser Zeiten bedarf. Ihr seht es ja, daß der Erfolg davon jezt wenig weiter geht, als daß sie ihren eignen Handel ganz mit eignen Schiffen betreiben. So manche Nazion ist unter euch, welche ihrer Lage und ihren Umständen nach sich dies gefallen lassen kann, weil sie ihre Schiffahrt nicht über ihr eignes Bedürfniß ausdehnen, und nicht auf den Gewinn der Frachtfahrt für andere Nazionen Anspruch machen kann. Duldet also jezt noch als ein nohtwendiges Uebel, was Ihr dadurch leidet. Alles ändert sich in der Welt unter den Menschen; und vielleicht werden künftige Generazionen die jezige Herrschaft der Briten über die Meere, in deren Bewußtsein sie von einem Seekriege in den andern übergehen, sich so zu Ende neigen sehen, daß sie dieselben zu solchen Traktaten nötigen können, in welchen sie dieses verhaßte Gesez wider die Schiffahrt anderer Nazionen auf ihre Häven aufgeben.

Vierte Klage.

Ueber die Kränkungen des Völkerseerechts durch die Briten.

Sie sezen sich in jedem ihrer Seekriege durch Gewalt in das Recht, jeden Handel jeder nicht im Kriege begriffenen Nazion zu stören. Sie haben kein Völkerseerecht, und wollen keines haben. Sie haben alte und neue Traktaten über dasselbe geschlossen, brechen sie aber, wenn und wie es ihnen gefällt. Durch eine Folge der gemilderten Sitten, doch noch mehr, weil unter andern Voraussezungen kein Seehandel in Kriegszeiten möglich ist, stimmen wir übrigen Seefahrenden Nazionen fast alle darin überein, daß der Handel mit Gütern, deren der Krieg selbst nicht bedarf, nicht durch die Untersuchung gestört werden dürfe, wessen Eigentuhm ein solches unverfängliches Gut sei, oder, im kürzesten Ausdruk: daß ein freies Schiff auch freies Gut mache. Schon lange haben wir in dem Landhandel die freie Verführung auch feindlicher Güter in unsern Kriegen zu stören aufgehört, und dem Grundsaz entsagt: wo ich meines Feindes Gut finde, da nehme ich es. Schon lange haben einzelne unter uns den ungeschlachten Afrikanern den Frieden unter dieser Bedingung teils

abgekauft, teils abgezwungen. Das haben auch selbst die Briten gethan, weil sonst keine Frachtfahrt für ihre Schiffe mit solchen Gütern statt haben könnte, welche einer Nazion gehören, die nicht mit jenen Seeräubern in Frieden steht. Das halten diese ihnen wie uns, und lassen ein jedes Schiff in Frieden fahren, wenn sie den Beweis sehen, daß dasselbe einer friedlichen Nazion angehöre. Aber uns allen lassen die Briten diese Regel nicht gelten, oder wenn sie dieselbe in Folge einzelner Tractaten gelten lassen, so nennen sie dies privilegiren, brechen doch aber oft selbst durch dies sogenannte Privilegium durch. Nur den Portugiesen halten sie es, werden es aber wohl nur so lange halten, als diese sich mit keiner Frachtfahrt für andere Nazionen befassen. Grade jezt nehmen sie ein jedes Schiff ohne Frage nach Beschaffenheit seiner Ladung, wenn es nach Livorno bestimmt ist, nachdem dieser Haven ohne einiges Zutuhn seiner Einwohner oder seines Fürsten von den Franzosen besezt ist. Sie nehmen ein jedes Schiff, das wir den Holländern oder Franzosen abgekauft haben, nachdem diesen ihr Krieg mit den Briten es unnüz gemacht hat. Das tuhn sie, ohne etwas darüber promulgirt zu haben, und mancher unserer Schiffer, der unwissend von dem allen vom Hause segelte, erfährt erst in Gibraltar, wo er rasch weg condemnirt wird, daß es in St. James beschlos-

sen

sen sei, daß kein holländisches und französisches Schiff durch Verkauf solle neutral werden dürfen.

Die Britischen Abgeordneten hatten die vorhergehenden Klagen ohne Einrede angehört, nnd der billige von den Amphyktionen darauf ertheilte Bescheid hatte in ihnen jede Bewegung sich zu verantworten niedergeschlagen. Aber jezt hörten sie der Vorwürfe zu viele und fühlten sich zu sehr dadurch betroffen. Einer von ihnen ergrif das Wort und sagte:

Vertheidigung der Briten gegen die vierte Klage.

"Weise, gerechte Amphyktionen! hört jezt auch uns. Ihr wißt ohne Zweifel, daß lange, bevor die afrikanische Seeräuberei entstand, die Staaten am mittelländischen Meere sich für eine Sammlung von Seegesezen, unte dem Titel: Consolato del Mare, vereinigten, welche durchaus Billigkeit athmet, aber duch den Grundsaz des Naturrechts: wo ich meines Feindes Gut finde, da nehme ich es, in seiner völligen Kraft läßt. Dies so wohl überlegte, durch die Unterschrift der Bevollmächtigten von fast zwanzig Nazionen jeder Zeit bekräftigte Seerecht nehmen

wir

wir als noch geltend an. Denn wir kennen kein anderes, das in dessen Stelle gesezt werden könnte, weil keines mit einer solchen Feierlichkeit nach so langer Ueberlegung abgefaßt ist.

Antwort der Amphyktionen.

Wir kennen, antwortete einer von den Amphyktionen, diesen euren Vorwand seit langer Zeit, welchen ihr immer und nur allein braucht, so oft ihr euer Verfahren gegen andere Nazionen entschuldigen wollt. Aber haben eure Vorfahren zu der Zeit dasselbe mit unterzeichnet, als die Seefahrer am mittelländischen Meer sich dafür vereinigten? Seid ihr späterhin ihm beigetreten, als es noch nicht ganz erloschen war? Hat nicht eure Königin Elisabeth demselben in einem öffentlichen Handel widersprochen? Habt ihr nicht im Jahr 1641 mit den Portugiesen euch über das Recht der neutralen Flagge ohne Einschränkung und nachher mit andern Nazionen unter gewissen Einschränkungen einverstanden? Habt ihr nicht, als der Gang des Handels in neuern Zeiten sich änderte, die afrikanische Seeräuberei rege geworden war, und ihr einsahet, daß ohne diese Bedingung keine Frachtfahrt Statt haben könnte, dieselbe in euren Traktaten von ihnen halb erzwungen, halb erkauft? Habt ihr

ihr jemals durch eine deutliche Acte in ununmwundenen Ausdrükken dem übrigen Europa erklärt, daß ihr allein jene harte Regel des rohen Kriegsrechts nicht aufgeben wollt, und das Consolato del Mare noch immer für euch gelte? Aber bisher ist dies nur Schriftsteller-Geschwäz, und nie von Staatswegen deutlich erklärt. Denn das würde euch auch binden, demselben ganz in allem gemäß zu handeln. Dann dürftet ihr nicht aus einem neutralen Schiffe feindliches Gut nehmen, ohne demselben allen daraus entstehenden Schaden und Nachtheil zu vergüten. Dann dürftet ihr nicht den schuldlosen Eigner der in ein solches Schiff verladenen unverfänglichen Güter mit allen Kosten, die ihr aufs ungeheure zu treiben versteht, belasten.

Und wenn ihr dann bei eurem Eigensinn zum Schaden aller seehandelnden Nazionen beharret, warum macht ihr denn nicht in festen deutlichen Gesezen bekannt, wie ihr es gehalten wissen wollt? Ihr rühmt euch ja, daß ihr es versteht, eure Geseze so klar und deutlich zu machen, daß der Buchstabe allein zur Entscheidung hinreicht. Könnt ihr aber wohl ein eigentliches Seegesezbuch aufweisen? Sagt nicht euer hochgepriesener Sir John Marriet, der einzelne Man, der über alles zuerst spricht, und bei dessen Spruch es fast immer verbleibt, sagt er nicht heute,

heute, daß er so, morgen daß er anders verfahren wolle? Glaubt ihr dann jezt die unumschränkten Herren der Meere zu sein, so spottet wenigstens nicht der andern Nazionen durch euer so übermühtiges als übelzusammenhängendes und folgeloses Verfahren.*)

Weitere Verantwortung der Briten.

Die Briten fühlten es zu schwer, auf diese derben Weisungen etwas zu erwiedern. Nach einer langen Stille nahm einer von ihnen das Wort. Weise Männer, sagte er, ihr wißt es, daß zu allen Zeiten die Politik ihre Ohren vor der Moral verstopft hat, wenn gleich die Worte, angebohrne Großmuht, beiwohnende Gerechtigkeit, erhabne Denkungsart und dergleichen in den Manifesten der Grossen

*) Kein Leser dieser Schrift wird mich der Uebertreibung in diesen Vorwürfen beschuldigen, wenn er meine Abhandlung über die Zerrüttung des Seehandels mit derem Nachtrage gelesen hat, oder noch liest, wo er den Commentar und die Belege zu allem hier Gesagten findet. Er wird mir die Mühe schenken, die einzelnen hieher gehörigen Stellen besonders anzuführen.

Grossen der Erde prangen. Wir handeln mehr als wir reden und schreiben. Ohne unser Verfahren ängstlich oder mit Prahlerei zu beschönigen, tuhn wir, was die Umstände der Zeit uns gebieten. Zun. Unglük sind wir gar zu oft in Kriege verwickelt. Seit nur 144 Jahren zählen wir 66 Jahre der blutigsten Seekriege, ausser denen einzelnen Jahren, in welchen die gekränkte Ehre Albions uns reizte, unsern Widersachern blos zu drohen und sie dadurch zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Blos durch Handel und Schiffahrt sind wir so groß geworden. Ihr selbst habt in euren Bescheiden auf die ersten Klagen die Strebsamkeit gebilliget, mit welcher wir andern Völkern den Vorrang in beiden abgewonnen haben, und sie angewiesen, uns nicht deswegen zu beneiden oder anzufeinden, sondern uns nachzuahmen, so gut sie könnten. Aber würden wir diesen Vorrang auch lange behaupten können, wenn wir während unserer Kriege, die unsere eigene Handlung und Schiffahrt stören, die der andern Völker in ihrem ruhigen Gange liessen? Würden wir nicht in jedem Kriege mehr verlieren, als wir in jedem darauf folgenden Frieden wieder gewinnen können? Jezt sind unsere Hülfsquellen unerschöpflich. Wir haben das Geheimniß ausgefunden, unsere Schulden bis ins Unbestimmbare zu vermehren, und können unbesorgt sein, wie sich dies einmal

endi

endigen werde, so lange unsere immer zunehmende Handlung und das mit dem Nazionalreichtuhm zunehmende Wolleben uns als die Quelle dient, aus welcher wir die anwachsenden Zinsen für diese Schulden sicher schöpfen können. Wir müssen also nicht zugeben, daß unsere Handlung auch selbst im Kriege sinke. Und das würde sie gewiß tuhn, wenn wir der Handlung und der Schiffahrt der sich vom Kriege zurükhaltenden Völker keine Hindernisse in den Weg legten. Umsonst wäre die Insel Albion die Königin der Meere geworden, wenn sie ihre Herrschaft über die See nicht zu diesem preiswürdigen Zwekke benuzen wollte. Dabei müssen wir uns nach den Umständen richten, und schärfer oder nachgiebiger verfahren, je nachdem es diese erfodern. Eben deswegen dienen uns keine deutliche Verfügungen und unumwundene Erklärungen des Betragens, welches wir gegen die Neutralen beobachten wollen. Haben wir uns gleich nicht erwehren können, mit einzelnen derselben Traktaten zu schliessen, in welchen wir ihnen mehr einräumten, als uns dienlich ist, so können und dürfen wir uns dennoch nicht scheuen, diesen entgegen zu handeln, wenn gebieterische Umstände ein anderes verlangen. Was in diesen Traktaten für nicht Contrabande von uns erkannt ist, muß für uns zur Contrabande werden, sobald unser Bestes es erfodert.

dert. So haben wir z. B. Getreide und Lebensmittel lange nicht zur Contrabande gerechnet, und den Dänen, welche wenig andere Exporten als diese haben, mehr als einmal es ausdrüklich versprochen. Aber kaum war der noch währende Krieg mit Frankreich ausgebrochen, da sahen wir ein, daß Lebensmittel der Hauptgegenstand der Handlung für die Neutralen, und diese gar zu segensvoll für sie werden würde. Wir erfanden also das Aushungerungs-System, und hielten ein jedes Schiff an, welches Lebensmittel durch den Canal zu verführen wagte, und machten es ihnen zu gleicher Zeit zum Verbrechen, wenn sie einen andern Weg nordwärtsum nehmen wollten. Selbst diejenigen, welche nicht für unsere Feinde befrachtet waren, hielten wir unter dem Vorwande an, daß ihre Papiere falsch wären, und späterhin, daß wir ihrer Ladung selbst bedürften. In dieser edeln Hinaussicht dürfen wir dem Zuchtmeister, welchen wir allen neutralen Seefahrern gesezt haben, unserm wakkern Sir John Marriet, die Hände durch keine Vorschriften und Geseze binden. Wüßten jene zum Voraus, wie Marriet sprechen werde und sprechen müsse, so würden sie sich weit besser vorzusehen und unsern Vorwänden auszuweichen wissen, als sie jezt tuhn können. So aber—

Die Amphiktyonen wurden bei Anhörung dieser Worte wechselsweise blaß und roht. Es ward ihnen schwer, dem Apologeten der Briten so lange zuzuhören. Bei diesen Worten aber unterbrach der älteste unter ihnen denselben.

Endlicher Bescheid der Amphiktyonen auf die vierte Klage.

Schweige! sagte er ihm mit Heftigkeit, wir sind deines Geschwäzes satt, und bedürfen nicht weiter Zeugniß, daß Ihr den scheußlichsten Handlungsneid gegen Eure Zeitgenossen übt. Mit nicht schwächerem Rechte, als mit welchem Ihr die Hauptstrasse des Europäischen Seehandels sperret, lauert der Räuber an den Landstrassen dem wehrlosen Wanderer auf, läßt ihm zwar das Leben, nimt ihm aber ab, was ihm gefällt, und vereitelt die Zwekke seiner Reise.

Und was treibt Euch denn zu den unablässigen Kriegen, die Ihr entweder selbst anfangt, oder Euch ohne Noht so in sie verwikkelt, daß Ihr kein zeitiges Ende derselben machen zu können wisset? Was trieb Euch den in die erste Leidenschaft versezten Franzosen schon übeln Willen zu bezeugen, als ihre erste Constitution noch von dem Vorsaz zeugte, unter einem so eingeschränkten König verbleiben zu wollen, als

unter

unter welchem Ihr selbst steht? Was trieb Euch, euer Mißfallen an der neu erklärten Republik durch solche Schritte zu bethätigen, welche den Krieg unabwendlich machten? Die Natur weist Euch durch Eure Lage an, weniger als irgend ein anderes Volk an den grossen Welthändeln Teil zu nehmen. Aber kaum wird einer dergleichen rege, so stekt Ihr schon mitten darinne. Könnt Ihr von irgend einem Eurer Kriege beweisen, daß er Euren innern Wohlstand über dasjenige vermehrt habe, was er ohne diesen Krieg hätte sein und bleiben können? Ist nicht Eure Bevölkerung seit dieser langen Kriegsperiode im Stillstande geblieben, wenn die aller andern Staaten durch ihre gebesserte Staatswirtschaft zunimt? Habt Ihr nicht der Armen mehr bei Euch, als irgend ein anderes Volk? Schmachtet nicht der geringe Mann bei zu kleinem Tagelohn und übergrossen Preisen der Dinge in grösserer Dürftigkeit, als der Halbmensch, der leibeigene Bauer in andern Staaten, der doch noch immer seinen Spaten in die Erde stossen, und sagen kann, dieser Boden soll mich nähren? Wandern nicht von diesen Menschen alle aus, so viel deren die Entschlossenheit dazu und einen kleinen Geldesrest haben, mit dem sie davon reisen? Euer Wohlstand ist nur scheinbar, und glänzt dem mit falschem Schimmer in die Augen, dem es genug ist, höchstens den

fünften Teil eines Volks im Ueberfluß zu sehen, um es glüklich zu preisen. Er ist, wie der Schwulst eines Wassersüchtigen, nicht gesundes Fett. Von wahrer Staatswirtschaft, deren Zwek doch immer sein soll, daß jeder Staatsbürger, groß oder klein, nicht sowol Ueberfluß, als sein sicheres Auskommen erlange, gilt nichts für Euch, als die Maasregeln, zu welchen Euch der Handlungsneid treibt. Sonst würde Eure Bevölkerung, wenigstens im Frieden, merklich zunehmen, wie sie in Friedrichs des Grossen Staaten zunahm, von dessen sechs und vierzig Regierungsjahren dreizehn so blutig und verwüstungsvoll waren. Ihr warfet das Joch über eine entfernte fast doppelt so zahlreiche Nazion, als Ihr selbst seid, und die Euch durch allgemein verbreiteten Kunstfleiß übertrift. Aber der erste Erfolg Eurer Staatswirtschaft war Hunger und Tod von wenigstens zwei Millionen schuldloser arbeitsamer Menschen. Die spätern Folgen sind nicht Verstärkung Eurer eigenen Macht, sondern Bereicherung einzelner, und daß ihr Euren Thee, eines der entbehrlichsten Bedürfnisse Eures Wollebens, womit Ihr es aber aufs höchste treibt, guten Teils, nicht ganz, mit Indischem Gelde den Chinesern bezahlen könnt. Ein anderes weit schwächeres Euch ursprünglich angehörendes Volk habt Ihr wegen Eurer zu sehr auf

Hand=

Handlungsneid gegündeten Behandlung verloren. Aus diesem konntet Ihr sonst zwanzig tausend Menschen in die Gefahren Eurer unaufhörlichen Seekriege schikken. Jezt müßt Ihr sie aus Euch selbst nehmen, und so viel mehr Mütter beweinen jezt unter Euch den Tod Ihrer durch Geschoß, Sturm und Seuchen auf Euren Geschwadern umgekommenen Kinder. Ihr sprecht so viel von Euren unerschöpflichen Ressourcen. Freilich sieht man Euch noch bisher mit einer sonst nie einem Volke bekannten Erfindsamkeit aus dem Wolleben selbst Geld in dem Maasse verschaffen, wie der durch Eure Staatsschulden über das Volk verbreitete Reichtuhm die Lust und die Fähigkeit zum Aufwande vermehrt. Das Ziel, bei welchem dies aufhören wird, ist zwar noch nicht bestimmbar. Aber was unbestimmbar entfernt ist, ist nicht unendlich entfernt. Ihr eilt diesem Ziele, bei welchem Euer Wohlstand endlich einmal scheitern muß, um so viel schneller zu, je höher die Verschwendung in Euren Kriegen zunimt, und je mehr der Aufwand dieser Kriege durch die mit Eurem scheinbaren Reichtuhm wachsenden Preise der Dinge gemehrt wird.

Nun wandte er sich zu den übrigen Abgeordneten. Ihr wißt, sagte er, daß wir nicht das Recht und die Macht haben, mit welcher wir die Befolgung

folgung unserer Bescheide erzwingen könnten. Wir sizen hier nur als Schiedsrichter, als billige Beurteiler Eurer Händel und als Rahtgeber zu Eurem gemeinsamen Besten. Unser Zwangrecht beruht blos auf der Vernunftmässigkeit unserer Gründe, für welche wir bei diesem übermütigen Volke wenig Eingang hoffen. Ihr werdet also nur von solchen Vorfällen, welche die Zeit früher oder später herbeiführen wird, eine Veränderung seines Betragens erwarten dürfen. Ihr habt bereits Eine Erfahrung gehabt, daß eine ernsthafte, tähtigen Widerstand drohende Einrede von drei für die bewafnete Neutralität vereinten Seemächten, die es einzeln nicht gefürchtet haben möchte, es genöhtigt hat, seine Gewalttähtigkeiten aufzugeben, wenn es gleich seine Sprache noch nicht sehr änderte. War dies gleich von kurzem Bestande, und handelte gleich Gustav III. in seinem wider Rußland erhobenen Kriege bald selbst wieder den Britischen Maximen gemäß, so habt Ihr doch das Mittel kennen gelernt, wodurch seinen Anmaßungen zu begegnen ist. Der Gang des jezigen Krieges hat die Wiederergreifung dieses Mittels zwar verhindert. Aber Britannien wird nie wieder einen Krieg gegen irgend einen Feind führen, wider welchen es so viele Staaten Europens auf seiner Seite hätte, als es im Anfange dieses Krieges gehabt

hat.

hat. Erwartet nicht erst den Krieg, um Euch aufs neue für die Handhabung der Eurer Seefahrt natürlich zustehenden Rechte zu vereinigen. Vereinigt Euch schon im Frieden für dieselbe, so wie es vormals die neunzehn Völkerschaften tahten, welche nach einander das Consolato del Mare unterschrieben. Dann wird es diesem Volke bedenklicher werden, Eure Seefahrt sogleich bei dem Ausbruche eines jeden Krieges gewaltsam zu stören, wie es noch immer bisher jedesmal in der Voraussezung getahn hat, daß kräftige Maasregeln der von ihm gekränkten Völker einzelnen sehr schwer werden, und die Vereinigung mehrerer vielleicht erst dann entstehen würde, wenn sein Krieg sich schon zu Ende neigte. Auch darauf könnt Ihr sehr sicher rechnen, daß dies Volk die Folgen von der Ueberspannung seiner Kräfte in allen künftigen Welthändeln so sehr fühlen werde, daß es entweder sich nicht so leicht zu neuen Kriegen entschliessen, oder im Gefühl der Erschöpflichkeit seiner Ressourcen sich nie wieder mit der Euch bisher so furchtbar gewordenen Uebermacht zeigen wird. Ist es ihm gleich noch vor kurzem gelungen, die Nordamerikaner zu nachgiebig in Ansehung des für sie besonders so wichtigen Rechts der neutralen Flagge zu machen, so seht Ihr doch die Unzufriedenheit jenes Volks über diese Nachgiebigkeit

seines

seines Unterhändlers und seiner Machthaber. Ihr seht dieses Volk während des Friedens, welchen sich zu erhalten es vor jezt rahtsam fand, Kräfte sammeln, in deren Gefühl es gewiß künftig durch die ersten Beeinträchtigungen der Rechte seiner Flagge aufgebracht werden, und um so viel kräftiger denselben entgegen wirken wird, je mehr Neigung es in Europa finden wird, das so oft Euch zugefügte Unrecht nicht länger zu ertragen. Daß Frankreichs und Hollands Kräfte zur See wieder aufleben werden, und daß sie die erste Anwendung davon in der Behauptung eines allen Völkern zuträglichen Seerechts machen werden, dürfet ihr doch auch wohl mit bestem Grunde erwarten.

Fünfte Klage

der Franzosen insbesondere wider die Briten.

Die Amphiktyonen waren im Begrif, die Zusammenkunft aufzuheben, als die Französischen Abgeordneten noch erschienen. Unsere Siege, sagten sie, die grossen Erwartungen davon und die Entwürfe, welche wir darauf bauen, haben uns zu sehr beschäftigt. Schon haben wir alle unsere Feinde gedemühtigt;

mühtigt; aber noch ist es uns nicht gelungen, den Feind zu demühtigen, welcher seit Jahrhunderten sich allen unsern Unternehmungen in den Weg gestellt, und seinen Handlungs-Neid insonderheit wider uns gerichtet hat. Ihm ist es in jedem Kriege mit uns gelungen, unsere Seemacht und Handlung zu Grunde zu richten, aber in keinem mehr, als in dem itzigen. Er hat nicht nur uns, sondern auch dem Volke, welches wir überwältigen mußten, um es mit uns zu verbinden, unsere Colonien grossenteils abgenommen. Seine vorigen Kriege mit uns gab er früher auf, als wir selbst erwarteten, und kam uns mit Erbietungen von solchen Abtretungen des Eroberten entgegen, welche zu verlangen wir nicht gewagt haben mögten. Aber den iezigen sezt er mit einer nie erhörten Hartnäkkigkeit fort, in der Hinaussicht, alles zu behalten, was er erobert hat. Blos deswegen hält er den einzigen Feind, mit welchem wir auf dem festen Lande noch zu schaffen haben, durch sein Geld ab, sich zu einem Frieden zu bequemen, den unser Glük ihm so nohtwendig macht. Er rechnet darauf, uns so zu ermüden, daß wir ihm endlich seine Beute ganz lassen müssen. Dann werden wir freilich ihm die Herrschaft der Meere nicht mehr streitig machen können. Dann wird er selbst allen

Hand-

Handlungsneid aufgeben dürfen, weil er alles erlangt hat, was derselbe sich als Zwek gedachte. Auf unserer Seite aber wird aller Neid ohnmächtig und eben deswegen zweklos werden. Wir werden dann nicht mehr irgend eine andere Handlung treiben dürfen, als die er uns erlaubt. An ein allgemeines Völker-Seerecht wird alsdann nicht mehr zu denken sein. Nur das wird auf der See gelten, was die Briten erlauben, und was sie heute erlauben, wird morgen wieder nicht mehr gelten, wenn ihr Vorteil ihnen räht, ein anderes zu wollen. Ihr wißt, daß sie gleich vom Anfange dieses Krieges an den Gedanken faßten, uns aushungern zu wollen. Euch überlassen wir zu urteilen, ob die Tohrheit oder die Barbarei in diesem Verfahren die grössere war. Doch es war ihnen nur darum zu tuhn, die Vorwände zu mehren, unter welchen sie in diesem Kriege die Seefahrt aller neutralen Nazionen mehr als jemals zu stören vorhatten. Blos deswegen machten sie nun auch die Lebensmittel aller Art zur Contrabande. Vergebens boten wir ihnen und allen Seefahrenden Nazionen noch vor dem Ausbruch des Krieges eine Beredung an, allen Kapereien auf Handlungs-Schiffe zu entsagen. Sie würdigten uns nicht einmal einer Antwort auf diesen menschenfreundlichen Antrag.

Antrag. Denn allgemeine Menschenfeindlichkeit ist die erste Regel ihres Betragens bei jedem ihrer Seekriege, mit welcher einzelnen Nazion derselbe auch entstehen mag.

Bescheid auf die fünfte Klage.

Die Amphiktyonen traten zusammen, und es kostete ihnen nicht viele Zeit, dem Eltesten unter ihnen zu folgender Antwort den Auftrag zu geben: Es würde überflüssig sein, von Eurem Rechte oder Unrechte in Ansehung der Briten für vorige Zeiten Euch etwas zu sagen, und Euch vorzuhalten, was Ihr alles getahn habt, um den Handlungs-Neid der Briten gegen Euch zu reizen, wie Eure Könige zu den meisten derjenigen Kriege den Anlaß gegeben haben, deren für sie glüklichem Erfolge sie die Uebermacht zu danken haben, mit welcher sie jezt den Handel aller Seefahrenden drükken. Ihr würdet uns antworten, daß Ihr nicht mehr eben dasselbe Volk seid, dessen Könige so verfuhren, dessen lezter König insonderheit sich so ganz zur Unzeit in den Seekrieg wider die Briten öffentlich mischte, aber sich auch in seinen Finanzen so schwächte, daß er aus diesem Kriege, dem einzigen, in welchem Frankreichs Seemacht den Briten nicht unterlag, ohne

allen

allen andern Vorteil, als die Erwerbung einer unerheblichen Colonie, scheiden mußte. Aber nun haben wir auch seitdem von Eurer so ganz umgeformten Nazion ein ganz anderes Verfahren in Ansehung Eures Handels und Eurer Seemacht erwartet, als welches Ihr bewiesen habt. Unter Eurem unglüklichen lezten Könige war doch Eure Seemacht etwas ganz anderes geworden, als was sie jemals vorhin gewesen war. Die Kunst der Seefahrt und des Schiffbaues war von Euren Mathematikern und Seemännern aufs höchste gebracht. Die Briten beneideten Euch; aber mit der für sie rühmlichen Folge eines Wetteifers, für welchen sie als den höchsten Zwek ansahen, Euch wieder gleich zu kommen. Eure Seeofficiere hatten in der Kunst der Mannöver nicht nur für jedes einzelne Schiff ausgelernt, sondern Eure Admirale verstanden es, alle Zwekke ihrer Seezüge auf die beste Weise zu erfüllen, indem sie alle Hauptschlachten vermieden, aber doch sich den feindlichen Flotten allenthalben in den Weg stellten und sie hinderten, etwas erhebliches zu vollführen. Nur allein de Graße versahe es darin, und gab durch seine Niederlage die Bestätigung, daß man in jenem Wege eine Seemacht am besten anwende. Diese Seemacht hattet Ihr noch, als Ihr den König enthalsetet, welchen Ihr sie

gewisser-

gewissermaassen zu danken hattet. Aber Eure an ihren unglüklichen Oberherrn zu fest haltenden Seemänner verliessen Euch fast alle, und zwei der besten, Destaing und Kersaint, enthalsete der Schrökken-Mensch, der Euch so lange beherrschte, den Ihr nie ohne Demühtigung für Eure ganze Nazion werdet nennen dürfen. Zwar hatten Euch auch Eure besten Kriegs-Männer zu Lande verlassen, und dennoch fehlte es Euch nicht lange an vorzüglichen Heerführern. Aber Ihr hättet bedenken sollen, daß der Feldherr zu Lande viel geschwinder sich ausbildet, als der Anführer eines Geschwaders, und selbst der eines einzelnen Kriegsschiffes. Zwar mögen die Fürsten unserer Zeit nicht allerdings Recht haben, wenn sie annehmen, in jedem ihrer Söhne sei ein General gebohren, und es sei genug zum Siege, wenn sie einen aus diesen ihren Heeren vorsezen. Aber unter Euren Heeren waren einige Männer, die den Krieg im Stillen studirt hatten, deren Talente aber bei dem Mangel höfischer Gunst und Protection nicht hatte hervordringen können. Andere aber lernten in den so häufigen Vorfällen des jezigen Krieges schneller aus, als sich in jedem andern Kriege, nur nicht in dem siebenjährigen, auslernen ließ. Nicht so war es bei Euren Geschwadern bewandt. Da war, als Euch alle Eure

ältern Seemänner verließen, noch kein Lieutenant eines Kriegsschiffs zum Kapitain, und noch kein Kapitain zum Admiral ausgebildet. Ihr konntet nur auf Muht und guten Willen bei ihnen rechnen, noch nicht auf Wissenschaft und Erfahrung. Mit solchen Leuten hättet Ihr in den ersten Jahren nichts erhebliches zur See wagen müssen. Ihr hättet durch Seezüge mit kleinen Geschwadern oder mit einzelnen Schiffen ihnen Gelegenheit zur Uebung und zur Erlangung mehrerer Erfahrung geben sollen. Ihr hättet Euren guten Seeofficieren, welche ihre zu rasche Entfernung aus ihrem Vaterlande bald gereuete, ihre Rükkunft in dasselbe erleichtern sollen. Nach dem Ende des Terrorismus würden sie in Menge zurükgekommen und treue Diener ihres nun sich besser ordnenden Staates geworden sein. Das werdet Ihr noch tuhn müssen, wenn Ihr gute Kriegsmänner zur See wieder bei Euch sammlen wollt. Denn alles, was in dem jezigen Seekriege vorgefallen ist, Eure wiederholten Niederlagen, und die darauf erfolgte fast gänzliche Feier von allen Seezügen hat gewiß Euch keine neue Seemänner ausgebildet. Das alles aber achtetet Ihr nicht, und wagtet eure schönen Flotten so übel angeführt in große Seeschlachten. Ihr rechnetet hier zu sehr auf den in der neuen Ordnung der

Dinge

Dinge entstandenen Gemeingeist und den Müht eines jeden einzelnen Individuums, welcher auf dem Lande solche Wunder taht. Ihr hattet nicht genug an dem unglüklichen Ausschlage der ersten Gefechte. Ihr sandtet Eure große Flotte zu einem zweklosen Seezuge mitten im Winter aus, auf welchem keine andere Feinde als die Stürme des Meeres sie erwarteten. Noch bevor alle diese leicht voraus zu sehenden Unfälle Eure Seemacht vernichteten, übersahet Ihr schon den Hauptzwek derselben, die Beschüzung Eures Seehandels und Eurer Colonien. Ihr überliesset sie ganz ihrem Schiksale, und wirklich war eine Zeit, da Ihr des Handels gar nicht achtetet, und wohl gar glaubtet, die innere Kraft Eures Staats zu vermehren, wenn Ihr ihn in den Zustand zurüksezte, worin er vor Heinrich dem Vierten war.

Dahin ist es nun freilich gekommen. Aber Ihr solltet nun wieder auf die Zukunft hinausdenken. Ihr werdet doch nicht immer ohne Handlung, ohne Marine und ohne Colonien bleiben wollen. Die auf deren Erhaltung gerichtete Politik Eurer ehemaligen Könige wird auch die Eurige wieder werden müssen. Sie schonten nicht nur die minder mächtigen Staaten, insonderheit die Freistaaten, deren Zwischenhandel dem Handel Frankreichs so

vorteilhaft ist, sondern räumten ihnen gerne alle für diesen Zwek dienliche Vorteile ein. Bei ihnen war nicht die Frage, wie wichtig dieselben in dem Gleichgewicht von Europa, sondern wie wichtig sie in dem der Handlung wären. Wenn sie gleich zuweilen verblendet von dem Schimmer ihrer Hoheit oder durch kurzsichtige Minister verleitet, anders verfuhren, so besannen sie sich bald wieder, und sezten sich mit ihnen in das alte Verhältniß. Sie schüzten diese kleinen Staaten, weil sie wußten, daß ihre Ueberwältigung durch die grössern einen auch für Frankreich nachteiligen Zwang der Handlung zur Folge haben würde. Von Euch konnten solche Staaten erwarten, seitdem Ihr Euch in eine Republik umgebildet habt, daß Ihr insonderheit, wenigstens wenn Ihr zur Ordnung gelangtet, für die Erhaltung ihrer Freiheit streben würdet. Zwar habt Ihr es nicht hindern können, daß nicht Danzig seine Freiheit verloren hätte, und der Handel mit dem kornreichen Polen, unter einen Zwang

gerah-

gerahten wäre, von welchem auch Euch die Folge künftig sehr unangenehm sein kann. Aber was habt Ihr nicht schon gegen die näher belegnen Freistaaten getahn, die sich doch so sehr bemühten, in der Verwirrung dieser Zeiten sich mit Euch in gutem Vernehmen zu erhalten. Es ist fast keiner derselben, mit welchem Ihr nicht schon mishellig geworden wäret. Und diejenigen, welche Ihr in dem Laufe Eurer Kriege überwältigtet, habt Ihr nur von der Seite angesehen, daß sie Euren erschöpften Finanzen eine einstweilige Hülfe durch übertriebene Contributionen schaffen könnten. Die für Euch so wichtige Ueberwältigung der Vereinigten Niederlande hättet Ihr Euch dadurch nicht unnüz machen sollen, daß Ihr sie in den ofnen Krieg mit Groß Britanien hinein nötigtet, da Ihr ihnen zu gleicher Zeit durch die Erpressung von 100 Millionen Gulden die Kräfte entzoget, in diesem so ungleichen Kampfe zu bestehen. Der grosse daraus erfolgte Verlust ihrer wichtigsten Colonien wird

auch Euch drükken. Wenn Ihr nicht schon jezt Euren Handel auf Indien ganz verloren gebt; so müßt Ihr es einsehen, daß Ihr Eure ehemaligen Besizungen in Indien nie werdet wieder erlangen, oder falls Ihr sie ja erlangt, Ihr sie nicht werdet erhalten können, wenn Holland nicht wieder zum Besiz der seinigen gelangt. Wenn das Glük Eurer Waffen Euren Muht so sehr erhöht, so bedenkt, daß von keinen Siegen, von keinen Eroberungen jezt die Rede sein würde, wenn Eure Feinde in denjenigen Zeitpunkten sich geneigt zum Frieden gezeigt hätten, als er Euch am nötigsten war. Aber nehmt doch auch die Möglichkeit an, daß Ihr bald ähnliche Fehler zu bereuen Ursache haben könnet. Dann werdet Ihr wieder sagen: Unsere Heere waren desorganisirt. Aber das wurden Friedrichs des Grossen Heere niemals. Das wurden auch die Französischen Heere nicht als Conde, Turenne, Catinat, Luxemburg und Villars sie anführten.

In-

Inhalt.

I. Ueber das Entstehen, den Fortgang und jezigen Bestand der Hamburgischen Handlung.

Einleitung.

§.		Seite.
1.	Bei der ersten Anlage Hamburgs hatte keine Hinaussicht auf die Handlung Statt.	4
2.	Noch lange bestimmte die Brauerei die Lage und die Einrichtung der grössern Gebäude. Selbst am Haven baute man noch nicht für die Handlung.	7
3.	Doch übte Hamburg die Seefahrt, und zeigte sich im nötigen Fall mit einer Seemacht.	11
4.	Es trieb, wie andere Städte jener Zeit, nur den Eigenhandel.	13
5.	In der Hanse hatten die wendischen Städte den Vorzug im Seehandel, und Hamburg litt mehr, als sie, durch die Concurrenz mit den Niederländern.	14
6.	Es diente den damals tähtigern Lübekern durch die Spedizion. Beweise davon in der schiffbar gemachten Stekniz und Alster.	16

§.		Seite.
7.	Warum manche inländische Deutsche Stadt grösser als die Seestädte damals geworden.	20
8.	Hamburg blühet auf durch Manufakturen, doch hauptsächlich in Arbeiten der lezten Hand.	22
9.	Die Handlung Antwerpens wird zu Grunde gerichtet.	23
10.	Die nach Hamburg sich versezenden Niederländer scheinen Hamburg mehr Kenntnis des Handels, insonderheit des Zwischenhandels, mitgeteilt zu haben.	26
11.	Erleichterung des Commissionshandels durch die Posten und Wechsel. Erleichterte Aufnahme neuer Bürger in Hamburg durch den Niederländischen Contract, welche auch den Menoniten zu gut kömmt.	27
12.	Von den zur Zeit der Hanse entstandenen vier Handlungs-Kompagnien in Hamburg. Der Erwerb mit Englischen Tüchern geht verloren, und Hamburg nimmt die Adventurier-Kaufleute auf.	32
13.	In ihm entsteht das erste geschriebene Wechselrecht und eine Giro-Bank.	36
14.	Händel der Stadt mit Dänemark, wegen des Glükstädter Zolls.	39
15.	Bedrängungen der Seehandlung Hamburgs	

§. Seite.

burgs in den nachfolgenden Reichskriegen mit Frankreich, bis auf iezige Zeit. 42

16. Gewaltsames Verfahren Großbritanniens in diesen Kriegen. : 47

17 Ein Wort über das unstätige Glük kaufmännischer Familien. : 51

18. Verdienste der Menoniten um die Hamburgische Gewerbsamkeit. : 56

19. Von der Grönländischen Fischerei. : 57

20. Gewinn der Stadt durch einige Gewerke, und vorzüglich durch die Krämerei in diesen Zeiten. : : 61

21. Von den vier grossen Hauptmanufakturen Hamburgs in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. : 62

22. Gang der Hamburgischen Seefahrt im 16. Jahrhundert, 1) in Hinsicht auf die Afrikanischen Seeräuber, 2) deren Exemtion von der Britischen Navigationsakte. 67

23. Der Hamburgische Zwischenhandel scheint noch ganz ein eigner oder Spekulationshandel geblieben zu sein. : 69

24. Wahrscheinliche Zunahme der Hamburgischen Handlung durch den Krieg von 1672. Doch gewinnt sie nicht durch die aus Frankreich vertriebenen Protestanten, was sie durch deren Aufnahme hätte gewinnen können. : 72

§. Seite.

25. Die in ihr verbliebene kleine Colonie der Französischen Protestanten hat kein gleiches Gedeihen gehabt, als die Niederländer. : : : 75

26. Die Neustadt wird angebaut, aber nur wenig zum Behuf der Handlung. 78

27. Von der Ansiedelung der Juden in Hamburg. : : : 80

28. Anbau des Neuen Walls im Anfange des 18ten Jahrhunderts; jedoch mit wenigen Gebäuden zum Behuf der Handlung. : : 81

29. Altona wird von den Schweden abgebrannt. Verhältnis von dieser bald wieder erbauten Stadt zu Hamburg. 82

30. Zunahme des Deutschen Leinenhandels und grosser Anteil Hamburgs an dessen Beförderung. : : 87

31. Nachheriger Fortgang dieses Handels 90

32. Dänemarks Händel mit Hamburg wegen des Lübschen Münzfusses. Verbot der Handlung mit den Dänischen Staaten und Folgen davon. : : 92

33. Allgemeine Anmerkung über die Wirkung der Verbote der Handlung auf den Zwischenhandel, wenn sie aus guten staatswirtschaftlichen Gründen gegeben werden. : : : 95

§. Seite.

34. Bekümmerungen Hamburgs wegen des Französischen Gesandten im Jahr 1734. Zunahme des Französischen Colonie- und Zustand des Französischen Weinhandels um eben diese Zeit. = 98

35. Die Oesterreichischen und Preussischen Handlungsverbote schaden Hamburg sehr. Der Seekrieg von 1745 hilft ihm dagegen wenig auf. = = 102

36. Friederich II. entzieht den Hamburgern die Schiffahrt auf der Oberelbe. 104

37. Hamburg muß die Schiffahrt in das Mittelländische Meer aufgeben, und wird von Spanien gehindert, mit den Afrikanern sich zuvergleichen. = 106

38. Hamburg blühet durch den siebenjährigen Krieg sehr auf. Anfang eines eigentlichen Kornhandels in dieser Stadt. = 109

39. Es geräht in einen nichtswürdigen Handel mit dem Französischen Hofe. = 112

40. Einleitende Ursachen der Zerrüttung der Hamburgischen Handlung im Jahr 1763. 114

41. Von dem damaligen Zustande der Hamburgischen Bank. = = 119

42. Grosser Verlust in der damaligen Wechselreuterei durch den zu grossen Aufwand und den zu hohen Discont. = 121

43. Ausbruch des Unglüks und dessen für einzelne

§. Seite.

zelne sehr verschiedene Folgen, insonderheit die seitdem entstandene Behutsamkeit der Hamburger gegen die Wechselreuterei. : : 123

44. Sinkender Wohlstand Hamburgs in Folge der immer weiter gehenden Preussischen Beschränkungen des Handels. : 128

45. Der Handel zur ersten Hand oder mit dem lezten Verbraucher ward um diese Zeit immer beliebter. : 130

46. Grosser Beweis des sinkenden Wohlstandes in dem Fall der Häuser und Grundstükke. : : 132

47. Zunahme der Armuht. Kurze Geschichte der Hamburgischen neuen Armenordnung. 135

48. Vorbereitende Ursachen des späterhin gebesserten Wohlstandes der Stadt. : 141

1) Die gebesserten Einsichten der Kaufleute.

49. 2 Der steigende Handel mit Rußland. 144

50. Von dem schnell gestiegenen, aber jezt sehr gesunkenen Kornhandel zwischen Hamburg und Archangel. : 147

51. 3) Die in Hamburg entstandenen Assekuranz-Kompagnien. Von der neuen Associazion zur Versicherung wider Feuersgefahr. : : 151

52. 4) Errichtung der Gesellschaft zur Aufmun-

§. Seite.

munterung der Künste und nüzlichen Gewerbe. : : 156

53 5) Entstehen der Creditkasse für die Häuser und Grundstükke. : 160

54. Der Amerikanische Seekrieg hob den Wohlstand Hamburgs nicht beträchtlich. 164

55. Vielmehr verlor es durch die falschen Spekulazionen nach dem Ende dieses Krieges ungemein. : 165

56. Von der Federfechterei wieder den Hamburgischen Zwischenhandel und meinem vieljährigen Entgegenstreben. : 169

57. Hamburg fängt schon vor der Französische Revolution an, sich zu heben. : 172

58. Dänemark hilft der Zerrüttung in seinemGeldwesen nach und nach ab, und Hamburg sezt sein Bankgeld auf einen völlig soliden Fuß. : : 173

59. Vorteile des grossen Holsteinischen Kanals für den hamburgischen Zwischenhandel. : : : 176

60. Der Handel mit den Nordamerikanern gelangt zu einem bessern Bestande. : 178

61. Erste Folgen der Revolution für den Hamburgischen Handel. : 181

62. Erste für den Hamburgischen Handel aus der Revolution entstandene Unannehmlichkeiten. : : 183

§. Seite.

63. Neuer Vorwand der Briten zur Beeinträchtigung der neutralen Schiffahrt in dem Aushungerungs-System. : 188

64. Bemerkungen über den Kornhandel Hamburgs. : : 191

65. Berechnung, daß in den lezten zwei Jahren der Verlust dadurch viel grösser, als der Gewinn für das Ganze gewesen sei. 194

66. Besonderer von dem Curse des Curantgeldes hergenommener Beweis. : 198

67. Unter solchen Umständen, als die dieser lezten Jahre waren, wird der Kornhandel für Hamburg schädlich. : 202

68. Der Seehandel auf Frankreich hört beinahe ganz auf. : : 206

69. Grosse Zunahme der Hamburgischen Handlung, insbesondere durch das Unglük Hollands. : : 208

70. Grosser Zuwachs der Wechselgeschäfte. 211

71. Grosse Zunahme des Handels durch die Nordamerikaner. : : 216

72. Hamburg fällt in unerwartete Händel mit Frankreich wegen des Französischen Gesandten. : : 219

73. Beschluß. : : 222

In einer jezt mir nicht aufzufindenden Stelle des Buchs ist für Species das unverständliche Wort Wirsing gesezt.

II. Beweis, daß eine einzelne blos den Zwischenhandel treibende Stadt nie sehr geldreich werden könne.

Einleitung.

I. Wo der Zwischenhandel natürlich seinen Siz nehme.

II. Von der Anhäufung des Geldreichtuhms in Städten, die 1) durch den Produkten- 2) durch den Manufaktur- und 3) durch den Koloniehandel blühen.

III. Grössere Schwierigkeit des Reichwerdens einer isolirten blos den Zwischenhandel treibenden Stadt.

IV. Wie eine solche Stadt durch die eigene, die Commissions- und die Spedizionshandlung, aber auch durch die Handlungsunkosten, ja sogar durch Bankerotte Geld gewinne.

V Hohe Zölle machen andere Handelspläze durch deren Defraudirung reich; aber der eigentliche Zwischenhandel verträgt sich nicht damit.

VI. Geld- und Wechselgeschäfte knüpfen sich an den Zwischenhandel, sind aber nicht gleich winnvoll für jeden Handelsplaz. Eine Bank erleichtert sie, mindert aber den Gewinn, der in andern Pläzen darauf im Detai!

gemach wird Geldgeschäfte allein machen keinen Ort wolhabend.

VII. In der Handlungs=Balanz einer isolirten den Zwischenhandel treibenden Stadt muß, wenn die Exporten mit den Importen verglichen werden, sich ein grosser Verlust zeigen.

VIII. Wie eine solche Stadt diesen Verlust einhole und dabei bestehe.

IX. Wie Hamburg in sieben Wegen das wieder gewinne, was die Einfuhr mehr beträgt, als die Ausfuhr.

X. Bei einer solchen Schwierigkeit, zwischen Einnahme und Ausgabe Balanz zu halten, kann kein grosser Geldreichtuhm in einer solchen Stadt sich anhäufen. Nähere Beweise davon in Ansehung Hamburgs.

XI. Auch für ganze Länder nimmt der Geldreichtuhm nicht im gleichen Verhältnis mit der Handlung zu. Dies wird an dem Beispiel Groß=Britanniens gezeigt.

XII. Wie eine solche Stadt in Verfall gerahte.

XIII. Das Aehnliche zeigt sich in der Aufnahme und dem Verfall auch der Landstädte.

III. Der Handlungsneid neuerer Zeit, nach Grundsäzen beurteilt und anschaulich dargestellt.

Handlungs-Geschichte Hamburgs.

Hat gleich die Aufmerksamkeit der Deutschen auf das Aufblühen der Hamburgischen Handlung in den neuesten Zeiten eine sehr nachteilige, ich möchte fast sagen, eine arglistige und neidvolle Stimmung bekommen, so werde ich doch annehmen dürfen, daß eine getreue mit pragmatischen Bemerkungen begleitete Geschichte des Ganges der Hamburgischen Handlung, insonderheit für die lezten zwei Jahrhunderte, jedem deutschen Leser lesenswehrt sein werde. Sie ist nun einmal die erste Handelsstadt in Deutschland, aber bei weitem nicht die erste unter den Handelsstädten Europens, bei weitem nicht eine der größten und bevölkertesten, vielweniger eine der reichsten unter denselben. Es ist wahr, daß sie seit etwa zehn Jahren vorzüglich aufgeblühet ist. Aber daß sie das geworden, was sie nun ist, geschah mit einem so langsamen Fortgange, daß man vielmehr sich zu wundern Ursache hat, wie sie nicht schon seit mehr als Einem Jahrhundert in die Wette mit andern grossen Handelsstädten zugenommen hat. Denn das bleibt immerhin wahr: kein Handelsplaz Europens genießt grösserer

Vorteile, als Hamburg. Meine Erzählung wird daher öfter von denen Ursachen und Vorfällen reden, die den Wohlstand dieser Stadt niedergehalten, als von solchen günstigen Vorfällen, die denselben befördert haben.

Man erwarte aber keine eigentliche Handlungsgeschichte Hamburgs. Einem solchen Werke bin ich nicht gewachsen, zumal jezt nicht mehr, da mich die Abnahme meines Gesichtes durchaus hindert, in den geschichtlichen Quellen so nachzusuchen, als es durchaus nohtwendig ist, wenn man zwar kurz, aber doch alles, was in den Faden der Geschichte gehört, genau und mit historischer Gewisheit beschreiben will.

Ist es überhaupt schwer, eine Geschichte der Handlung zu schreiben, so ist es vorzüglich so mit der Handlungsgeschichte einer einzelnen Stadt. Was ein ganzes Volk in der Handlung tuht, erscheint doch gewöhnlich mit einer gewissen Publicität eingemischt in andere Weltbegebenheiten und in öffentlichen Acten. Dazu kömmt für die neuere Handlungsgeschichte die Aushülfe, welche die Aus- und Einfuhrlisten aus den Zollregistern geben, welches dann auch, ausser den öffentlichen die Handlung betreffenden Verhandlungen, den Verordnungen der Regenten, den Octroyen von Handlungs-Compagnien aller Art, fast alles ist, was die neuern statistischen Schriftsteller in ihre Bücher eintragen

können,

können, wenn sie den Zustand der Handlung eines Staats von gewisser Grösse darstellen wollen. Aber von dem, was der Privatmann neben und in dem allen tuht, von dem oft sehr stillen Gange kaufmännischer Industrie, von den zufälligen, nicht immer von hoher Hand herrührenden Stöhrungen derselben wissen sie nur selten etwas zu sagen, wenn gleich die Zu- und Abnahme der Handlung eines Staats sehr oft das Resultat von dem veränderten Gange der Privat-Industrie ist. Diese Bewandnis hat es insonderheit mit einer einzelnen, freien, in ihren Handelsunternehmungen von keinem Regenten geleiteten, oder in Zwang gehaltenen, viel weniger misgeleiteten Stadt. In einer solchen geht alles in Privatunternehmungen fort, die ein jedes Handlungshaus für sich betreibt, und so wenig, als möglich, bekannt werden läßt. Hie und da mag man freilich etwas errahten; aber nichts mit Bestimmtheit. So geben z. B. unsere Einfuhrlisten oder Contenten die Zahl der Pakken oder Fässer der eingeführten Waaren mit den Namen fast aller derer Kaufleute an, an welche sie gelangen. Aber nicht der Wehrt und die Sorte der Waare erscheint dabei, nur selten das Gewicht, auch nicht, ob sie in Commission, oder als Transit-Gut komme. Auch sagt keine Ausfuhrliste, was von ihr, und ob mit Schaden oder Vorteil, wieder weggehe. Aber Zoll-Listen mit nur

ungefähr taxirtem Wehrt erscheinen gar nicht. An eine daraus nur ungefähr gezogene Handlungs-Bilanz ist, wie ich schon mehrmals gesagt habe, gar nicht zu denken. Sie würde auch nichts ausweisen, nur eine fortdaurende Verlusthandlung angeben, aber nichts von denen Mitteln und Zuflüssen, wodurch dieser Verlust wieder ersezt wird, so daß die Stadt dennoch bestehen kann.

Man erwarte also nur Bruchstükke, nicht zusammenhängende Geschichte, und dieser Bruchstükke um so viel mehr, und vielleicht auch mehr historische Genauigkeit, je näher ich den jezigen Zeiten komme. Ich kann nunmehr sechszig Jahre zählen, in welchen ich den Gang der Hamburgischen Handlung und die Veränderungen in dessen Wohlstande als unbefangener Augenzeuge beobachtet habe. So manches habe ich schon als Knabe beobachtet, oder späterhin als früher geschehen gehört, als meine Urteilskraft und Beobachtungsgeist reifer ward, und ich die spätern Vorfälle mit den frühern zu vergleichen im Stande war.

I.

Handlung und Gewerbe waren keinesweges die ersten Veranlassungen zu der Anlegung Hamburgs, und galten nicht als Gründe zu der Auswahl des Orts, auf welchem diese Stadt entstand. Carl der

Grosse wählte zur Anlegung einer Burg, durch welche er die noch immer widerspänstigen Sachsen im Zwange halten wollte, eine sanfte Anhöhe an dem Ausfluß der Alster in die Elbe, und legte auf dieser auch eine geistliche Burg, eine Cathedral-Kirche an, die auf kurze Zeit einem Geistlichen des ersten Ranges untergeordnet war. Jederman weiß, daß die Anlegung der Hochstifter als ein Hauptmittel beides zur Verbreitung des Christentuhms und zur Bezähmung der unterjochten Völker lange angewandt wurde, daß sie aber auch, als die Geistlichen die ersten Kostgänger des Staats wurden, und der immer pomphafter werdende Gottesdienst einen grossen Aufwand erfoderte, die vornehmste Triebfeder des Geldesumlaufs abgaben, und bald allenthalben eine Stadt um sie her entstand. Auch das ward nicht zu einer Ursache der ersten Aufnahme Hamburgs. Der Erzbischof versezte sich zu bald von ihr nach Bremen, ohne daß ein Bischof dessen Stelle ersezte. Daher mehrte sich die Zahl der Gebäude weniger auf der bewohnbarsten Anhöhe, rund um den Dohm her, als auf den Inseln, welche der inländische kleine Fluß bei seinem Ausfluß in den grössern gebildet hatte. Diese waren damals, wie noch jezt, viel zu sehr gesenkt, um einen vor den Fluhten sichern Wohnplaz abzugeben. Aber Menschen, die ihr Gewerbe an dem Flusse vielleicht lange nur

durch Fischen und noch kunstlose Schiffahrt suchten, achteten diese Unbequemlichkeit nicht. Als aber ihre Nachkommen nach und nach in das Gewerbe hinein geriehten, welches Jahrhunderte durch das Hauptgewerbe der alten deutschen Städte gewesen ist, nemlich in die Bierbrauerei, so fanden sie für dasselbe diese Wohnpläze äusserst zuträglich. Aus den Hütten der Schiffer und Fischer wurden grosse Brau- und unter denselben Dächern Wohnhäuser. Man befestigte blos die Ufer der Arme beider Flüsse so, daß sie schwerere Gebäude tragen konnten, dachte aber nicht daran, die Wohnpläze selbst so zu erhöhen, daß sie von Ueberschwemmung frei geworden wären. Der dieser ausgesezte Teil der Stadt im Süden des ältesten Teils, wo der Dohm und die erste Pfarrkirche gebauet wurden, ward also lange fast allein angebauet. Man kann ziemlich bestimmt angeben, daß bis ins 16te Jahrhundert, so lange nemlich die Brauerei, als das Hauptgewerbe der Stadt, blühete, die Stadt nicht eine grosse Ausdehnung und Häuseranzahl über die 527 insgesamt grosse Häuser gehabt habe, welchen noch jezt die Braugerechtigkeit zusteht, vermöge welcher deren Eignern noch jezt die wirklichen Brauer der Ordnung nach die Erlaubniß, ein gewisses Quantum von Bier zu brauen, oder auf alt deutsch, das Orloff, mit 20 Thalern Courant bezahlen müssen.

2.

2.

Vielleicht scheine ich schon hier manchem Leser zu weit auszuholen, da ich von einem Umstande so viel sage, in welchem unsere Stadt mit fast jeder alten Stadt Deutschlands übereinkömmt. Aber in der Lage, der Anzahl und der Einrichtung der Hamburgischen Brauhäuser finde ich den Grund, der es mir wahrscheinlich macht, daß Hamburg in der ganzen Zeit, da die Bierbrauerei sein Hauptgeschäfte war, noch gar keine Handelsstadt von einiger Bedeutung gewesen sei. Was sie in Manufakturen bedeutet habe, seze ich jezt noch bei Seite. Ich will dies näher zu beweisen suchen.

Diese ehemaligen Brauhäuser nehmen noch jezt denjenigen Teil der Stadt ein, welcher zur Handlung der bequemste ist. Zwischen ihnen liegt manche gewiß auch schon früh angebaute Strasse, in welcher aber keine Brauhäuser sind, auch manche Strasse, die nur dergleichen an der Wasserseite hat. Hier sind die Hauspläze ursprünglich kleiner gewählt und angewiesen. Denn weil die Bequemlichkeit des nahen Wassers fehlte, so bestimmte man sie nicht zu Brauereien, und so mögen sie vielleicht Handwerkern, Krämern und solchen Bürgern zu Wohnpläzen angewiesen sein, welche an jenem Hauptgewerbe keinen Anteil nahmen. Die Bauart aller dieser Häuser war durchaus einerlei;

gemach wird Geldgeschäfte allein machen keinen Ort wolhabend.

VII. In der Handlungs-Balanz einer isolirten den Zwischenhandel treibenden Stadt muß, wenn die Exporten mit den Importen verglichen werden, sich ein grosser Verlust zeigen.

VIII. Wie eine solche Stadt diesen Verlust einhole und dabei bestehe.

IX. Wie Hamburg in sieben Wegen das wieder gewinne, was die Einfuhr mehr beträgt, als die Ausfuhr.

X. Bei einer solchen Schwierigkeit, zwischen Einnahme und Ausgabe Balanz zu halten, kann kein grosser Geldreichtuhm in einer solchen Stadt sich anhäufen. Nähere Beweise davon in Ansehung Hamburgs.

XI. Auch für ganze Länder nimmt der Geldreichtuhm nicht im gleichen Verhältnis mit der Handlung zu. Dies wird an dem Beispiel Groß-Britanniens gezeigt.

XII. Wie eine solche Stadt in Verfall gerahte.

XIII. Das Aehnliche zeigt sich in der Aufnahme und dem Verfall auch der Landstädte.

III. Der Handlungsneid neuerer Zeit, nach Grundsäzen beurteilt und anschaulich dargestellt.

Handlungs-Geschichte Hamburgs.

Hat gleich die Aufmerksamkeit der Deutschen auf das Aufblühen der Hamburgischen Handlung in den neuesten Zeiten eine sehr nachteilige, ich möchte fast sagen, eine arglistige und neidvolle Stimmung bekommen, so werde ich doch annehmen dürfen, daß eine getreue mit pragmatischen Bemerkungen begleitete Geschichte des Ganges der Hamburgischen Handlung, insonderheit für die lezten zwei Jahrhunderte, jedem deutschen Leser lesenswehrt sein werde. Sie ist nun einmal die erste Handelsstadt in Deutschland, aber bei weitem nicht die erste unter den Handelsstädten Europens, bei weitem nicht eine der größten und bevölkertesten, vielweniger eine der reichsten unter denselben. Es ist wahr, daß sie seit etwa zehn Jahren vorzüglich aufgeblühet ist. Aber daß sie das geworden, was sie nun ist, geschah mit einem so langsamen Fortgange, daß man vielmehr sich zu wundern Ursache hat, wie sie nicht schon seit mehr als Einem Jahrhundert in die Wette mit andern grossen Handelsstädten zugenommen hat. Denn das bleibt immerhin wahr: kein Handelsplaz Europens genießt grösserer

Vorteile,

ganz so, wie noch jezt diejenigen sind, welche die wirklichen Brauer zu ihrem Gewerbe in ihrer alten Form und Einrichtung beibehalten. Sie haben ungeheure Diehlen, und über denselben mehrere niedrige Stokwerke, die nur Bodenraum für Korn und Malz, aber nicht für Waaren jeder Art geben. Wenn man es nicht ohnehin wüßte, daß in fast allen die Brauerei von deren Einwohnern selbst getrieben worden sei, so wäre es blos aus den hohen grossen Diehlen klar, daß gar kein Gedanke an einen für die Handlung zu machenden Gebrauch bei denselben Statt gehabt habe. Zwar dient jezt einem jeden Kaufmann die Diehle seines Hauses zu einem Waarenlager, wenn das Haus nicht in neuern Zeiten sehr umgebaut ist. Aber er bedauert den ganz unbrauchbaren grossen Raum, bis zu welchem er die unten Kellerhohle Diehle nicht mit Waaren von einiger Schwere belasten darf.

Man wird mir hierbei einwenden können, daß dies die gewöhnliche Bauart in mehrern alten deutschen Städten, z. B. in Lübeck und Bremen sei. Aber in allen diesen war doch die Brauerei ein wichtiges Gewerbe, an welchem die ältesten Häuser der Städte ein Vorrecht hatten. Und war dann gleich nicht ein jedes auf diese Art gebauetes Haus ein Brauhaus, so richtete sich doch dort natürlich der rohe Geschmak

im

im Bauen nach denen Gebäuden, die dem Architecten jener Zeit am meisten zu bauen vorkamen. Aber mehr Gewisheit, daß dabei nicht auf den Gebrauch dieser Häuser für die Handlung gesehen war, zeigt sich darin, daß diese Diehlen grossenteils nicht wasserfrei waren und noch nicht sind, und man nicht daran gedacht hatte, die Keller unter denselben so hoch zu machen, daß das Wasser nicht auf die Diehle selbst treten konnte. Eben so ist es mit den meisten jezigen Speichern hinter diesen Häusern bewandt. Das Gewerbe des Brauers konnte dies ertragen, aber nicht das des Kaufmanns. Eben diese nur auf die Brauerei genommene Rüksicht hat sehr deutlich die Figur der Hauspläze bestimmt. Jeder Brauer wollte und mußte dem Wasser nahe wohnen, und vorzüglich an den breiten immer Wasser haltenden Canälen. Hier aber würde der Raum für viele Hauspläze zu Brauhäusern gemangelt haben, wenn man sie breit im Giebel hätte machen wollen. Weil jedoch der Brauer vielen Raum nötig hatte, so ward dieser in die Länge, weit von dem Wasser ab gewonnen. Es giebt Häuser in Hamburg, die an der Gasse oder an dem Canal nur dreissig Fuß Breite, aber an die dreihundert Fuß Tiefe haben. Diesen langen schmalen Raum füllt dann ein Vorhaus, ein Mittelhaus und ein Speicher aus, deren der lezte in manchen Strassen keinen zweiten Canal hinter sich

hat, und deswegen in seiner Brauchbarkeit als Waarenlager sehr verliert.

Durch diese nachteiligen Umstände ist ein Vorteil für den Kaufmann, der jezt diese Häuser bewohnt, gewissermaassen erzwungen, den ich in keiner andern Handelsstadt als gewöhnlich bemerkt habe. Der Kaufmann wohnt mit seinen Gütern in manchem Hause unter Einem Dache, oder hat sie dicht hinter seinem Hause in einem Speicher nahe bei sich. Man sage nicht, daß eben dies die Vorfahren zur Absicht gehabt, und daß die Hamburger dies vor Alters mehr geliebt und besser bedacht haben, als dies in London, Amsterdam, ja selbst in Lübeck und Bremen bedacht ist; denn, wenn dies wäre, so würde auch die übrige Einrichtung besser darauf abgezwekt, die Diehlen würden nicht so ungeheuer hoch, und die Böden nicht so niedrig sein.

Aber ein Hauptbeweis; daß in der ersten Anlage Hamburgs gar nicht an die Bequemlichkeit der Handlung gedacht worden sei, ist dieser: Rund um den grossen Haven hat von Alters her kein grosses Privathaus nahe an demselben sich befunden. Grosse Häuser, die jezt sich längs demselben zeigen, wie insonderheit die auf dem so langen Kehrwieder, sind alle in neuern Zeiten gebauet worden. Dies zeigt sich darin, weil keins derselben ein Brauerbe ist. Alle dem

Haven

Haven zunächst belegene alte Strassen haben nur kleine Hauspläze, welches sehr klar darauf deutet, daß man nicht zum Behuf der Handlung, sondern nur für das kleine Gewerbe baute, das sich allenfalls mit den Schifsleuten aller Art machen ließ, die zum Haven kamen.

3.

Ich sage hiedurch keineswegs, daß Hamburg in jenen Zeiten gar keine Handlung, und insbesondere keine Seehandlung gehabt habe. Einer solchen Behauptung würden zu viele historische Beweise entgegen stehen. Die Kauffahrt der Stadt war gewiß nicht klein. Sollte diese Stadt, welche von allen Hansestädten die leichteste Communication mit der Nordsee hatte, das Meer weniger benuzt haben, als die an den beschlossenen Baltischen Meere belegenen wendischen Hansestädte? Sollte ihre Schiffahrt nicht sehr lebhaft zu den grossen Hanseatischen Comtoiren in London, Bergen, Brügge und überhaupt zu den Niederlanden gegangen sein? Damals trieb eine jede Stadt den Seehandel, die nur zur See gelangen konnte, wiewol mit viel kleinern Schiffen. Selbst von Lüneburg segelte man gerade aus zur See durch die Süderelbe, welches die Hamburger zwar hindern wollten, aber vergebens. Und eben in diesem Widerspruch der

Hambur-

Hamburger wider Lüneburg zeigt sich, wie wichtig sie die Seefahrt für sich selbst hielten. Die Hamburger aber zeigten sich auch oft mit einer beträchtlichen Seemacht, bald allein, bald vereint mit den übrigen Hanseaten. Von der Elbe aus wurden die Seezüge gegen die Friesischen adlichen Seeräuber mit dem besten Erfolge vollführt, welche dem inländischen Adel in der Räuberei nachahmten, und es ihm vielleicht zuvor tahten. Sie eroberten im Jahr 1433 Emden, welches Jahre lang in ihrem Besiz blieb. Sie allein bemächtigten sich der Raubschlösser auf Rizebüttel und Neuwerk, und übten durch die Hinrichtung des Störtebecker und Gödeke Michel strenge, aber gerechte Rache an diesen gesezlosen Räubern. Aber niemand wird sich einen den jezigen Seezügen ähnlichen darunter vorstellen. Solcher kleinen Schiffe, deren keines noch grobes Geschüz führte, aber keines stark genug wider Kanonenschüsse gebauet werden durfte, und die nachher wieder zur Kauffahrt dienten, ward bei jedem Aufruf zu einem Seezuge eine hinlängliche Anzahl leichter zusammengebracht, als in den ältesten Zeiten, da noch der Seekrieg besonders dazu gebaute Schiffe erfoderte. Sie waren auch bald bemannt mit Menschen, die der Geist des gemeinen Besten unter die Waffen brachte, und es bedurfte damals gewiß keines Matrosenpressens. Die Waffen waren hauptsächlich

die für den Landkrieg üblichen, und es bedurfte neben denselben nur gewisser mechanischer Zurüstungen, um zu landen, zu entern und die Seile und Segel eines feindlichen Schiffes in der Nähe zu zerstören.

4.

Aber das behaupte ich, daß die Handlung Hamburgs in jener Zeit, weder der Art noch der Ausdehnung nach, mit derjenigen zu vergleichen war, welche diese Stadt späterhin zu betreiben anfieng. Eine solche Vergleichung gilt überhaupt nicht für die Handlung irgend einer Stadt in jenen Zeiten. Man kannte in den Städten keinen andern Handel, als den eigenen Handel. Eine jede Stadt trieb ihr Werk für sich. Die inländischen Städte waren insonderheit in den Manufakturen fleissig. Ihre Einwohner aber bereisten jedes Land und jede Stadt selbst, um ihre Waaren zu vertreiben. Das ging noch im 16ten Jahrhundert immer so fort. Der wider die Hanseaten aufgebrachte Czaar Iwan Wasileiwitsch fing eine ganze nach Novogrod reisende Gesellschaft Hanseatischer Kaufleute auf, deren die meisten inländische Deutsche waren. Die Hansischen Seestädte trieben ebenfalls ihr Gewerbe in dem Wege des eignen Handels, doch auch in der Frachtfahrt zum Dienst der inländischen Städte, welche durch sie den Weg zur Ausfuhr ihrer Güter

in

in die See suchen mußten. Aber die Statuten von vielen verboten ihren Bürgern alle gemeinsame Unternehmungen mit irgend einem Fremden, auch selbst den Gebrauch fremden Geldes zum Behuf solcher Unternehmungen. Ich darf in Ansehung dieser Sache auf mein Gutachten, die Anmaassungen der Stadt Rostock gegen die Handlung ihrer Mituntertahnen betreffend, welches auch in dem dritten Stük des dritten Bandes unserer Handlungsbibliothek abgedrukt ist, verweisen. Unter diesen Umständen konnte keine Stadt sich zu dem Range eines grossen Marktplazzes erheben. Dies war ohnehin so lange nicht möglich, als noch nicht der sichere Gang der Posten und der Wechselgeschäfte das Entstehen des Commissionshandels beförderte. Sie waren alle als solche Plätze anzusehen, die ich Stapelplätze nenne. (Man sehe meine Abhandlung darüber in dem 1sten Stükke des 2ten Bandes unserer Handlungsbibliothek, und was ich über eben diese Sache Buch 3. Cap. 1. § 5. ff. meiner Darstellung der Handlung kürzer geschrieben habe.

5.

So konnte Hamburg ungeachtet der grossen Vorzüge seiner Lage vor der von allen Hansischen Seestädten nicht eine Handelsstadt vom ersten Range im

Norden Europens werden. Es mag auch wol hinzugekommen sein, daß seine Bürger weniger Tähtigkeit und Einsicht in den Gang des grossen Handels hatten, als die der andern Hansestädte. Mehr als Eine Ursache scheint dazu beigetragen zu haben. Erstlich: Der so sichere Erwerb von der Brauerei eines in und ausser Deutschland so lieb gewordenen Bieres. Die Einwohner der besten Häuser der Stadt, welche, wo nicht alle, doch gröstenteils die Brauerei selbst trieben, waren gewiß nicht dazu aufgelegt, neben diesem Geschäfte auch das der Handlung zu betreiben. Zweitens: Die wendischen Städte waren ganz Meister nicht nur von der Seefahrt, sondern auch vom Handel in der Ostsee, und auch lange zuvor von der damals so wichtigen Heeringsfischerei und dem norwegischen Fischhandel. Sie hatten nicht mit dem Wetteifer anderer Städte dieser Gegend zu kämpfen, oder diejenigen, welche ihre Lage dazu fähig machte, z. B. Riga, Reval, Wisby, gehörten dem Bunde mit an. In Schweden und Dännemark aber hatte man bis ins 16te Jahrhundert noch keine Handlungs-Politik gefaßt, die ihnen nachteilig sein konnte. Der Dänische König Waldemar hatte ihnen für seine in der Plünderung von Wisby bewiesene Feindseligkeit bitter gebüßt. Als aber Dännemark nach dem Jahr 1520 den Niederländern den Sund und die Ostsee öffnete,

und

und der deswegen von den Lübeckern gewagte Grafenkrieg so unglüklich für sie ablief, neigte sich das Glük und der Flor des Bundes zum Ende. Bis dahin aber hatte schon Hamburg eben diese in der Handlung so fleissigen und aufgeklärten Niederländer neben sich, konnte zwar mit ihnen leichter und in besserer Nähe, als von der Ostsee aus möglich war, handeln, aber nicht im Wetteifer wider sie seine Handlung ausbreiten, und blühete bei weitem nicht so auf wie Antwerpen unter gleichen Vorteilen der Lage. Das ist auch lange so geblieben. Hamburg würde ohne Zweifel viel schneller sich seiner jezigen Grösse genähert haben, wenn es nicht in seinen spätern Handelsunternehmungen sich immer in einer ihm zu mächtig entgegen wirkenden Conkurrenz mit Amsterdam befunden hätte.

6.

In jener blühenden Periode der Hanse war unstreitig Lübeck die tähtigste Stadt unter allen Städten des Bundes. Ihre Lage in einem Winkel der Ostsee und an einem nur auf eine kleine Weite fahrbaren Flusse begünstigte diese ihre Tähtigkeit nicht einmal so gut, als andere wendische Städte es durch ihre Lage waren. Aber sie war auch der Nordsee, oder der in dieselbe den Weg öffnenden Elbe näher, als eine von diesen. Die Landfracht dahin beträgt zwar nur acht

Meilen,

Meilen, das ist, fünf Meilen weniger, als von Wismar, der nächst ihr der Elbe am nächsten belegenen Hansestadt. Aber nicht sich begnügend mit diesem Vorteil verschaffte sie sich nach dem Jahre 1380 auch eine Wasserfahrt nach der Elbe zu. Ich kann bisher keine Spur irgend eines frühern Versuches auffinden, um einen Fluß selbst schiffbar zu machen. Denn alle Unternehmungen älterer Völker, eine künstliche Schiffahrt zu bewirken, geschahen nur im flachen Lande, wo man einen geringen, oder gar keinen Fall des Erdbodens annahm. Oder die Unternehmung scheiterte, wenn man diesen Fall grösser fand, als man vermuhtet hatte. (Man sehe meine Uebersicht des gesamten Wasserbaues Buch 3. Cap. 1. § 4.) Aber die Lübecker hatten Einen, vielleicht mehrere Männer, deren Andenken die Geschichte nicht hätte verschwiegen lassen sollen, die mit einer, meines Wissens, noch nie gesehenen Kunst ein kleines fünf Meilen langes und stark abfallendes Flüßchen, die Stekeniz, durch einfache oder sogenannte Stauschleusen so stemmten, daß es für ziemlich schwer beladene Flußbarken schiffbar ward. Ein Herzog von Lauenburg ließ bald nachher im Einverständnis mit den Lübeckern die Arbeit durch einen rein gegrabenen, aber ebenfalls stark abfallenden Canal, bis an die Elbe vollführen. So verschafften sie sich eine künstliche Flußfahrt bis an die Elbe, die

vielleicht für die Masse von Gütern, welche man in jenen Zeiten in diesem Wege verführte, Wasser genug gehabt haben mag, wenn gleich dasselbe jezt zur Verführung der ungleich grössern Masse von Gütern nicht zureicht. Nicht zufrieden mit diesem grossen Vorteile veranlaßten sie, wie ich bei dem Mangel geschichtlicher Urkunden blos vermuhte, die Hamburger, das ihnen von der Nachbarschaft der Trave her zulaufende Flüßchen, die Alster, auf ähnliche Art schiffbar zu machen, wiewohl hier, wegen des viel stärkern Falls, die Kunst ein weit schwereres Werk fand. (Man sehe mehr darüber am angeführten Orte § 4 und 5.) Doch scheint es eben dieser Kunst zu schwer geworden zu sein, in der zwischen der Alster und der Trave noch übrigen Meile festen Landes eben das zu tuhn, was zwischen der Stekniz und der Elbe durch Grabung der Delvenau so glüklich ausgeführt war.

Ich kann mir nicht verbieten, auch hier noch einmal den Deutschen zu sagen, daß sie sich darüber zu schämen Ursache haben, daß sie diese schon vor 400 Jahren bei ihnen zuerst entstandene, aber bei andern Völkern so sehr verbesserte und so oft geübte Kunst so wenig bisher benuzt haben. Aber wie wenig läßt sich hoffen, daß künftig mehr darin geschehen werde, wenn es wahr ist, daß eben jezt Brandenburg, das zum Vorteil seiner eigenen Staaten diese Kunst am meisten

bisher

bisher benuzt hat, einen Vorwand zum Widersprüche, wider die im Meklenburgischen auszuführende Schiffbarmachung der Elde findet, wenn gleich dieser Fluß ganz im Meklenburgischen Gebiete fließt, und in keinem Punkte das Brandenburgische Gebiet berührt. Wie viel weniger Hofnung bleibt da übrig, daß jemals eine dergleichen gemeinnüzige Unternehmung in Deutschland zu Stande kommen werde, wo die Vereinigung mehrerer Landesherren, durch deren Gebiet ein solcher Canal gezogen werden muß, erfodert wird.

Wie die Lübecker durch diese Unternehmung sich die Verführung ihrer Güter zwischen der Nord- und Ostsee erleichterten, so scheinen sie mir überhaupt in der ganzen Periode des Flors ihrer Handlung Hamburg in dem Wege benuzt zu haben, in welchem jezt Hamburg für seine Handlungsunternehmungen auf der Ostsee Lübeck und dessen Schiffahrt benuzt. Es mag also ein grosser Teil der hamburgischen Handlung Transit- oder Speditionshandlung zum Behuf Lübecks und anderer Ostseeischer Städte gewesen sein. Dies fand in Hamburg so viel weniger Schwierigkeit, da in dessen Statuten kein Verbot der Transithandlung war. Lübeck hatte ein solches vor Alters, welches dem Bürger verbot, mit dem Gast, (Ausländer) oder mit des Gastes Pfennigen (ausländischem Capital)

Handlung zu treiben. Dies war überhaupt der Geist der handelnden Bürger in jenen Städten. Man kann davon in meinem angeführten Gutachten die Stadt Rostock betreffend nachlesen, was ich unter der Veranlassung geschrieben habe, da die Stadt Rostock noch jezt auf ihre Annehmung des Lübschen Rechts, und folglich auf dieses für Lübeck selbst schon lange veraltete Statut ein Recht gründen zu dürfen vermeint, allen durch sie hin gehenden Handel ihrer Mituntertahnen zu wehren und denselben ganz in den Weg ihres eignen Handels hinein zu zwingen. Hamburg hatte zwar auch, wie ich eben daselbst gezeigt habe, seine Stapelgerechtigkeiten und seine Zölle, und hat erst spät den Transithandel ganz davon befreit. Aber die hamburgischen Zölle scheinen mir zu keiner Zeit so hoch gewesen zu sein, als die mit so weniger Waarenhandlungspolitik angelegten Zölle anderer Städte in jenen Zeiten, als man noch so wenig wußte, was zur Beförderung des Zwischenhandels dienlich wäre, und überhaupt den Transithandel noch so sehr haßte.

7.

Hier wäre der Ort zu einer Untersuchung der Frage, warum in dieser Zeitperiode so manche inländische Stadt Deutschlands, durch welche der Zug der Handlung vom Norden in den Süden umgekehrt

ging,

ging, grösser und volkreicher geworden sei, als die deutschen Seestädte, und unter jenen auch solche, die keine Residenzen von Fürsten und Bischöfen waren, auch nicht an Flüssen lagen, an welchen sie Stapelgerechtigkeit üben konnten. Von solchen Städten, die durch Manufakturen blühten, z. B. Nürnberg und Augsburg, ist dies leicht erklärt. Aber in diesen lag nicht der Grund der Grösse von Braunschweig, Erfurt und andern Städten, deren alter Umfang noch davon zeugt, daß sie grösser als damals eine der Seestädte waren. Lag es vielleicht daran, daß sie den Transithandel in dem Gefühl ihrer Unfähigkeit, alles im eignen Handel zu betreiben, mehr als jene Städte begünstigten? Denn ich werde in der folgenden Abhandlung die gewiß richtige Anmerkung machen und beweisen, daß neben dem, was der Spediteur sich selbst zu gute rechnet, der Erwerb von dem Transithandel für die übrigen Einwohner einer Stadt eben so viel, als vom Commissions- und eignen Handel beträgt. In Lübeck, Wismar und Rostock gewannen die geringern Volksklassen nur ihren Anteil in den Handlungsunkosten von denjenigen Waaren, welche der eigne Handel ihrer reicheren Mitbürger der Stadt zuführte; in Braunschweig aber von allen denjenigen Gütern, welche der Handel der See und der inländischen Städte Deutschlands durch diese Stadt hin oder

 her

her führte. Doch ich bin nicht im Stande, diese Untersuchung zu vollführen, und empfehle sie denen, welche aus den Archiven solcher Städte besser, als ich, den Maasregeln ihrer alten Handlungspolizei nachzuspühren im Stande sind.

8.

Unter dem Betriebe dieser Handlung allein möchte Hamburg lange Zeit eine nur kleine Stadt geblieben sein. Aber sie war auch früh eine Manufakturstadt geworden, worüber ich auf Herrn Brodhagens allgemeine Bemerkungen über das ehemalige Hamburgische Manufaktur- und Fabrikwesen Seite 101 ff. des dritten Bandes der Schriften der Hamburgischen Gesellschaft ꝛc. verweisen darf. Sie war insonderheit fleissig in der Arbeit der lezten Hand an den rohen Tüchern Englands durch das Scheeren, Färben und die völlige Bereitung derselben. Daß diese Arbeit sich zu der übrigen Gewerbsamkeit der Stadt allererst hinzugefügt habe, als sie mit ihren grossen Brauhäusern und den kleinern Wohnungen andrer Einwohner dazwischen nur noch in zwei Kirchspielen ihren Bestand hatte, beweisen gewissermassen die Benennungen verschiedner Strassen, alter Wandrahm, neuer Wandrahm und Wandbereiter Brook. Die alte Stadt war in dem

Winkel belegen, welchen die Alster mit dem Arme der Elbe macht, der ihren Haven bildet. Diese Strassen mit den ihnen angehörigen Werkpläzzen der Wand- oder Tuchbereiter in freier Luft, wurden im Süden dieses Arms der Elbe angelegt und der Anfang eines dritten, des Catharinen Kirchspiels. Es ist aus der Geschichte der mittlern Zeiten bekannt, wie weit es mit diesem gewinnvollen Geschäfte, doch nicht blos für Hamburg, ging, bis die Regenten Englands aufmerksam wurden und die Ausfuhr der rohen Tücher verboten.

Dies alles zusammengenommen machte Hamburg zu einer blühenden Stadt. Sie bestand mit grossem Ansehen in der Hanse, und wirkte oft mit Kraft in deren Unternehmungen zu Wasser und selbst zu Lande ein.

9.

Aber von einem solchen Zwischenhandel, als welchen sie jezt treibt, und welchen damals die niederländischen Städte, insonderheit Antwerpen, trieben, mag in ihr nur wenig Statt gehabt haben. Die Epoche, da sie zu demselben überging, und zu einer eigentlichen Handelsstadt ward, scheint mir der Ruin Antwerpens anzugeben. Es ist bekannt, was für

schwere Wetter über diese Stadt, das gröſste Emporium Europens, nach dem Ausbruch der Empörung der Niederländer wider Spanien ergingen. Ihre reichen Bürger waren grossenteils protestantisch geworden, dies war genug für den Herzog von Alba, sie hinzurichten und ihre Güter zu confiszieren. Da er gewiß war, daß sie nur auf Gelegenheit warteten, sich auch zu empören, und mit den nördlichen Provinzen zu vereinigen, legte er eine Citadelle bei dieser Stadt an, deren schlechtbezahlte Guarnison nach einigen Jahren in die Stadt einfiel und sie ganz ausplünderte. Es half ihr zu nichts, den Spaniern noch unterwürfig zu bleiben, weil die in der Empörung vereinten Niederländer Meister von beiden Ausflüssen der Schelde waren. Sie wagte es im Jahr 1577, als die Citadelle zu schwach besezt war, sich deren zu bemeistern, und nun mit jenen offenbar zu vereinigen. Dies aber zog ihr die lange Belagerung unter dem Herzog von Parma zu, welcher sie im Jahr 1585 zur Uebergabe nötigte. Die Entscheidung der Frage gehört nicht hieher, ob die Niederländer sie nicht hätten retten können, wenn sie es gewollt, und nicht lieber der mit dem Ruin Antwerpens äusserst stark aufblühenden Stadt Amsterdam ihren neuen Wohlstand erhalten hätten. Es ist wol gewiß genug, daß der Handlungsneid gern so verfahre, wenn er es so, wie in

diesem

diesem Falle in der Macht hat, seine eignen Vorteile mit dem Verderben andrer zu befördern. Von dieser Zeit an war alle Handlung für Antwerpen verloren. Denn in allen denen 60 Jahren, welche der Krieg noch fortdauerte, blieb die Schelde im feindlichen Besiz der V. Niederländer, welche die Umstände, unter welchen Spanien den Frieden mit ihnen suchte, so benuzten, daß sie die unnatürliche Bedingung in dem Münsterschen Friedensschluß erzwangen, daß die Schelde für immer für die Schiffahrt geschlossen sein sollte. Eben so benuzten sie die Abhängigkeit, unter welche sie das Haus Oesterreich in Ansehung Belgiens durch den Utrechter Frieden sezten, um bei jedem spätern Vertrage in Vereinigung mit Großbritannien diese verhaßte Bedingung zu erneuern, welche zu vernichten Joseph II. zwar versuchte, aber die Zeit dazu sehr übel wählte. Die Geschichte hat kein Beispiel einer solchen Zerstörung des Handels einer grossen Stadt durch politische Vorfälle, das diesem gliche. Die Stadt selbst blieb, was sie war, mit allen denen natürlichen Vorteilen, welche sie bis dahin groß gemacht hatten. Wenn auf der Stelle, wo Tyrus und Carthago blüheten und zerstört wurden, keine neue Handelsstadt wieder entstand, so war dies nicht zu verwundern. Denn nicht die natürliche Lage, sondern der unter ihren Einwohnern früh entstandene

und immer höher gestiegene Fleiß hatten sie zu grossen Handelsstädten gemacht.

10.

Mit der Zerstörung dieser Städte und der Vernichtung oder Vertreibung ihrer Einwohner ging ihre Handlung ganz zu Grunde, und lebte an andern Orten auf, wo sich eine ähnliche Industrie fand, deren so viele waren, die gleiche, oder noch grössere Vorteile der geographischen Lage, als jene besassen. Hier aber ließ man den Ort, den Siz der größten Gewerbsamkeit, unzerstört, und ließ ihm alle natürliche Vorteile, auf welche sich diese Gewerbsamkeit stüzte. Aber der Krieg, und nachmals die stupide Nachgiebigkeit seiner Regenten, untersagte ihm die Benuzung seiner natürlichen Vorteile. So blieb Antwerpen zwar eine Stadt, mußte aber aufhören eine Handelsstadt zu sein. Die Auswanderung der ihre Geschäfte liebenden Einwohner war die natürliche Folge jener Unfälle. Die größte Zahl, insonderheit die durch ihr Glaubensbekenntnis geleiteten Reformirten, gingen nach Amsterdam über, welches von der Zeit an erst recht aufblühete. Aber auch sehr viele, nemlich die lutherischen Familien, versezten sich nach Hamburg, und brachten mit sich Kenntnisse einer Handlung dahin, welche bisher in dieser Stadt wenig geübt

sein

sein mochte. In Antwerpen war der Zwischenhandel in einer für ganz Europa bisher beispiellosen Ausdehnung getrieben. Dies hatte keinen so allgemeinen Marktplaz im eigentlichen Verstande des Worts gehabt, den es aber nun auf einmal verlor.

II.

In eben diesen Zeiten fing der Gang der Handlung an sich in allem sehr zu verändern. Die Posten waren entstanden, und wurden nach und nach vermehrt. Die Wechselbriefe wurden gewöhnlicher, weil die Posten sie mit Sicherheit und in genau bestimmbarer Zeit von einem Ort zum andern befördern konnten. Man konnte nun durch Kommissionen ausrichten, was der Kaufmann sonst nur durch persönliche Reisen, oder nur durch Mitsendung zuverlässiger Bedienten ausrichten konnte. Man konnte die Bezahlung grosser Summen in die Ferne durch Wechselbriefe bewirken. Es bedurfte nicht mehr so sehr der persönlichen Zusammenkünfte der Kaufleute auf grossen Jahrmärkten oder Messen. Was bis dahin in diesen neuen Wegen der Handlung sich betreiben ließ, das verstanden diese Antwerper besser, als man es bis dahin im nordlichen Deutschland gelernt haben mochte, wo man allein am eignen Handel hing, und die vielen Handelsstädte sich in den Landhandel mit den ihnen zu-

nächst

nächst gelegenen Distrikten geteilt hatten. Denn freilich ging ihr Seehandel in grössere Fernen. Zwar sind die Urkunden von diesen wichtigen Veränderungen in der Handlung in den politischen Geschichtschreibern nicht aufzusuchen. Die Archive mancher Handelsstadt, insonderheit Hamburgs, mögen sie enthalten; aber dies sind verborgene Schäze, und auch mir würde man sie jezt vergebens öffnen. Bis dahin, daß irgend ein anderer die diplomatische Gewißheit davon zu geben sich im Stande finden möchte, gilt es mir für eine der Gewißheit sich nähernde historische Wahrheit, daß Hamburg, durch diese Versezung der Antwerper in ihre Mauern, zu einer Handelsstadt geworden sei, dergleichen sie bis dahin gar noch nicht war. Ihre Versezung nach Hamburg scheint anfangs eine Schwierigkeit in der Strenge gefunden zu haben, mit welcher man einen jeden das hamburgische Bürgerrecht suchenden Abkömmling auch zu allen bürgerlichen Verpflichtungen anhielt. Sehr wahrscheinlich haben viele unter ihnen dies nicht gescheut; ich will als Einen Beweis dies davon anführen, daß im Jahr 1619 ein Amsinck, vielleicht der Stammvater der jezt noch sehr ausgebreiteten Familie dieses Namens, unter den ersten Direktoren der Bank sich befand. Dies hätte nicht Statt gehabt, wenn er erst 1615 mit seinen übrigen Landsleuten, in den damals beliebten

liebten Niederländischen Kontrakt eingetreten wäre. Diese Familie war in eben diesem Jahre bereits und ist noch in dem Besiz der vortreflichen Drahtmühle bei Trittau im Hollsteinischen, welche einen so grossen und gegründeten Ruf hat, daß die französischen Nadelfabriken ihren Draht vorzüglich aus ihr ziehn, wenn gleich manche ausländische Fabrik ihr Zeichen nachmacht. Dieser Amsinck hat also gewiß nicht abgewartet, was im Anfang des 17ten Jahrhunderts geschah, da man seinen späterkommenden Landsleuten zu Gefallen ihnen einen Vergleich erlaubte, nach welchem ihnen von den lästigsten Verpflichtungen eines Bürgers verschiedene erlassen wurden, und sie in Ansehung ihrer Vermögen- und übrigen zufälligen Steuern auf eine gewisse Summe akkordirten, welche sie jährlich in Einem, nicht so geteilt, wie andere Bürger, zahlten, daneben zu dem Schoß von liegenden Gründen und der Zulage dazu, wie auch zu allen Zöllen, und namentlich der Türkensteuer, gehalten blieben. Der Vergleich darüber ward 1615 auf 15 Jahre gesezt, nach deren Ablauf aber gerieht es damit wegen der Zeitumstände ins Stekken, gelangte aber zur völligen Bündigkeit im Jahre 1639, da 165 Familien zugleich aufgenommen wurden. Dies alles geschah jedoch mit dem Bedinge, daß, wenn ein solcher eines Bürgers Tochter heirahtete, er in alle Verpflichtung

eines

eines ordentlichen Bürgers eintrat. Dieser Kontrakt hat noch den Namen des niederländischen oder Fremden Kontrakts. Freilich brachten diese Familien auch Arme mit sich, wovon die damals schon entstandene und sich noch erhaltende niederländische Armen-Kasse den Beweis giebt; doch zeugte von ihrem Geldvermögen, die von ihnen eingewilligte jährliche Schäzung. Für einige derselben belief sie sich auf 600 Mark Synzins, welches auf ein Vermögen von 240,000 Mark deutet.

Als ihre Zahl so zunahm, bauten sie sich stark im Süden der Stadt an, wo eine Strasse von ihnen den Namen der holländischen Reihe, und eine andere auf dem, wie es scheint, den Tuchscheerern unnüz werdenden Plaze angelegte, den des holländischen Brooks bekam, die aber noch jezt in dem Stadtbuch den Namen des Wandbereiter Brooks behält. In beiden ist die Anlage der Häuser ganz von der der alten Brauhäuser verschieden. Es ist mehr für die Bequemlichkeit des Wohnens, als für den Behuf der Handlung gesorgt. In wenigen kann der Kaufmann mit seinen Waaren unter einem Dache wohnen, aber eine spätere Industrie hat manche derselben nachmals zu Zukkersiedereien auch Seifensiedereien eingerichtet. Von diesem niederländischen Kontrakte machten auch die Menoniten Gebrauch, von welchen ich bald mehr

sagen

sagen werde. Aber alle dem lutherischen Glaubensbekenntnisse zugetahne Familien sind späterhin, vermuhtlich durch Veranlassung ihrer Einheirahtung in die Familien ordentlicher Bürger zu diesen übergegangen. Die Namen ihrer Nachkommen finden sich häufig in unserm Staatskalender, sowohl unter den Mitgliedern des Senats, als aller am Regiment und an der Polizei teilnehmenden bürgerlichen Kollegien.

Alle Unfälle, welche diese Niederländer erlitten, hatten ihnen doch nicht ihr Geldvermögen ganz geraubt. Aber ein wichtigerer Gewinn, als der Reichtuhm, welchen sie mitbrachten, waren für Hamburg, wie für Amsterdam, ihre Industrie und ihre Kenntnisse der Handlung. Doch brachten sie auch die Niederländische Frugalität mit. Diese Tugend fehlte freilich damals noch nicht so sehr als jezt den Handelsstädten, welchen sie so sehr nötig ist. Aber es gilt mir doch für einen Beweis, wie sehr sie vorzüglich diesen Familien eigen war, daß dieselben sich so lange in dieser Stadt in einem vorzüglichen Wohlstande erhalten haben, und grossenteils noch erhalten. Daß dies nicht der gewöhnliche Gang der Dinge in Handelsstädten sei, beweist die Erfahrung; und ich werde noch einmal auf diesen wichtigen Gegenstand zurükkommen.

12.

Dieser günstige Zuwachs mag Hamburg ganz zu rechter Zeit gekommen sein. Denn eben damals entstanden viele Ursachen der Abnahme seines Wohlstandes. Hatte gleich diese Stadt in ihrer Verbindung mit der Hansa nicht alle die Geschäfte gemacht, welche sie nach ihrer vorzüglich guten Lage hätte machen können, so hatte sie sich doch in dieser Verbindung wohl befunden. Sie hatte wenigstens die Geschäfte nicht versäumt, zu welchen ihr die gemeinsamen Verfügungen dieses Bundes den Weg öffneten. Daß sie auf die grossen Hanseatischen Komtoire lebhaft handelte, beweisen die damals in ihr errichteten vier Kompagnien, der Englandsfahrer, der Flanderfahrer, der Schonenfahrer und der Bergenfahrer. Freilich waren es nicht mit Privilegien octroyrte Handlungs-Kompagnien, wie die Fürsten, die Minister und ihre Günstlinge in unsern Zeiten sie lieben. Sie liessen der Privatindustrie ihren freien Gang, und hatten hauptsächlich nur auf die Erleichterung der gemeinsamen Handlungsunkosten durch eine gleichmässige Verteilung ihre Absicht. Die Vorrechte, welche sich die Mitglieder dieser Gesellschaften vor andern, die nicht Mitglieder waren, vorbehielten, gebührten allen in gewisser Gleichheit, mußten aber durch gewisse Dienste von unten auf in bestimmter Ordnung erworben werden.

Wenn

Wenn ein Jüngling zu der Stuffe eines sogenannten Voigts in derselben gelangte, so lag ihm die Pflicht ob, als Cargadór, wie man es jezt nennt, mit den von den Mitgliedern der Kompagnien befrachteten Schiffen zu segeln, welches mit dem schon oben gesagten beweiset, daß Hamburg in seinem eignen Handel seine Schiffe benuzt habe. Nun aber ging es mit diesem Bunde zu Ende. Nach dem unglüklichen Ausgang des Grafenkrieges konnte die Hansa den Niederländern die Fahrt in die Ostsee nicht mehr streitig machen, von welcher zu allen Zeiten das Uebergewicht in der Schiffahrt und der Seemacht im Norden Europens abgehangen hat. Schweden und Dännemark nahmen nun auch eine Handlungspolitik an, welche den Hanseaten gar nicht günstig war. Die deutschen Fürsten nöhtigten mehr und mehr ihre Landstädte dem Bunde zu entsagen, insonderheit aber wirkten die Maasregeln der Königin Elisabeth in England den Hanseaten entgegen. Die Geschichte dieser Maasregeln geht fast durch ihre ganze Regierung. Ich darf sie hier bei Seite sezzen, und nur anführen, daß es Hamburg insonderheit war, welches durch das Verbot der Ausfuhr der englischen rohen Tücher gar sehr litt. Es lernte sich in diesen Verlust schikken; und da eben diese Königin alles darauf anlegte, die bisher aktive Handlung mit den Hanseaten auf England in eine aktive

Handlung ihrer Untertahnen zu verwandeln, und zu dem Ende eine Gesellschaft Englischer Kaufleute diesseits des Meeres einzusezen, auch auf Hamburg, als den schiklichsten Plaz dazu, ihr Augenmerk richtete, so erwies dieses schon im Jahr 1586 sich willfährig dazu, ward aber von der Hansa und selbst vom Kaiser und Reich sehr übel deswegen angesehen. Denn die noch übrigen Hansestädte sahen diesen Schritt der Königin als den Todesstreich für ihren bisherigen Aktivhandel an, und veranlaßten den Kaiser und das Reich, sich laut dawider zu erklären. Die Adventurier-Kaufleute blieben lange unstät und flüchtig. So wie sie sich in einer deutschen Stadt niederliessen, trieb ein Kaiserliches Verbot sie von da wieder weg. Zwar nahmen ausser Deutschland Elbing, Brügge und Dordrecht sie gern bei sich auf; aber an allen diesen Orten fanden sie das nicht, was sie sich von Hamburg versprachen, welches endlich im Jahr 1612 (nicht, wie Anderson irrig sagt, 1615) ihnen einen dauerhaften Aufenthalt gab. Zwar geschahe dies unter der Bedingung einer halbjährigen Aufkündigung auf beiden Seiten, aber dazu ist es bisher niemals gekommen. Die damaligen Zeitumstände im Reich, und die fast vollendete Auflösung der Hanse waren Ursache, daß der Stadt nun darüber nicht weiter eingeredet ward.

So

So verlor Hamburg seine Tuchmanufaktur und den aktiven Handel auf England fast ganz. Dieser verwandelte sich, der Absicht der Königin gemäß, in einen aktiven Handel der Briten, der lange Zeit ganz in den Händen der Sozietät blieb. Damit hat es sich freilich sehr geändert. Denn eines Teils hat der Hamburger Kaufmann sich durch seine Tähtigkeit und verfeinerte Kenntnis der Handlung in den Britischen Handel so wieder hineingesezt, daß bei weitem die meisten Geschäfte zwischen Britischen oder dort etablirten Deutschen Häusern und hiesigen Hamburgischen gemacht werden. Ueberhaupt aber sucht der Brite dabei seinen Handel, so viel ihm möglich, im aktiven Wege zu erhalten. Seine Emissarien durchreisen von Hamburg aus nicht nur Deutschland, sondern auch das ganze östliche Europa, bereisen alle Messen, und suchen ihre Manufaktur- und andere Waaren dem lezten Verbraucher so nahe als möglich zu bringen. Dabei aber gehen sie jener Sozietät der Adventuriers ganz vorbei. Jene Nachgiebigkeit, in deren Folge der Britische Handel aus einem eigenen fast zu einem Transithandel für Hamburg gemacht ward, und der Vorteil davon größtenteils zu fremden Kaufleuten überging, welche mit ihrem Gewinn die Stadt, ohne mit einem Abzugsrecht zu büssen, verlassen durften,

war dem bisher behaupteten Verfahren und dem ganzen Geiste der Hanse ganz entgegen.

13.

Nach dem Anfang des 17ten Jahrhunderts gab Hamburg einen wichtigen Beweis im Jahr 1603, und sechszehn Jahre nachher einen noch grössern von der in ihm sich mehrenden Aufklärung in Handlungsgeschäften. Der erste war, das den nun erst zur Vollständigkeit gelangten Hamburgischen Statuten Theil II. Tit. 7. einverleibte Wechselrecht. Es ist zwar äusserst kurz, vielleicht aber vollständig genug für den damaligen noch sehr einförmigen Gang der Wechselgeschäfte, und meines Wissens das erste unter öffentlicher Autorität erschienene, denn die starke Samlung Siegels und seines Fortsezers Uhl zeigt kein älteres. Ich habe dennoch schon vor 20 Jahren in dem ersten Abdruk meiner Abhandlung über das Wechselrecht jeden Leser aufgefordert, mir ein älteres nachzuweisen, welches aber niemand getahn hat. Indessen lasse ich die Möglichkeit noch gelten, daß in irgend einer Italienischen Handelsstadt die Obrigkeit sich früher dieser so wichtigen Sache angenommen habe, und in irgend einer mir und andern deutschen Schriftstellern unbekannt gebliebenen Quelle sich etwas darüber auffinden lasse. Haben indeß die Antwerper

durch ihre Einsichten auch hierin eingewirkt, so brachten sie doch gewiß nichts als die Praktik, aber kein geschriebenes Wechselrecht mit. Denn Siegel kennt vom antwerpischen Wechselrecht nichts in seiner Samlung, als einige zufällige Verordnungen, Geld und Wechsel betreffend, über welche man meine Meinung §. 18. der angeführten Abhandlung lesen kann.

Den zweiten Beweis gab 1619 die in Hamburg errichtete Giro-Bank. Freilich war dies wol eine Nachahmung der zehn Jahr vorher in Amsterdam errichteten. Aber für Hamburg galten damals andre Gründe, als welche für Amsterdam gegolten hatten. Durch die Kipper und Wipper war alles gute deutsche Geld fast verschwunden, und nichts ungewisser und minder bestimmt, als der Gehalt des umlaufenden Geldes. Damit konnte sich die hamburgische Handlung nicht vertragen. Man errichtete also diese Bank, in deren Fond nichts als vollwichtige Spezies Reichstahler, 9 Stük aus der Mark fein, aufgenommen wurden, um dem Kaufmann ein Geld von zuverlässigem Gehalt zu sichern, durch dessen blosses Ueberschreiben einer dem andern jede Wechsel- oder Waaren-Schuld bezahlen konnte. Ich habe so viel über Banken, über den Unterschied der Giro- und der Zettel-Banken, und absonderlich über die hamburgische

Giro-Bank geschrieben, daß es mir verdrießlich wird, etwas darüber auch hieher einzutragen, wenn ich gleich Grund habe anzunehmen, daß diese Schrift manchen Leser haben werde, der mit der Wichtigkeit und Nüzlichkeit einer Giro-Bank für den Zwischenhandel einer einzigen Stadt nicht ganz bekannt ist. Lieber möchte ich noch etwas geschichtliches über die damalige Errichtung derselben beitragen. Aber darüber ist so wenig bisher zur Publizität gelangt, daß ich nur, als aus mündlicher Ueberlieferung geschöpft angeben kann, daß der damalige Bürgermeister Claen, ein Gelehrter, nicht Kaufmann, das größte Verdienst um die Beförderung dieser heilsamen Sache gehabt, diese aber auch bei den Bürgern vielen und lange dauernden Widerspruch gefunden habe. Ob auch davon der Grund in der oft bei andern Gelegenheiten geäusserten und wenigstens bei der jezigen Verfassung Hamburgs nichtigen Besorgniß gelegen habe, daß der Magistrat dadurch eine zu genaue Wissenschaft von dem Vermögenszustande der Bürger bekommen würde, weis ich nicht. Genug! alle Hindernisse und Widersprüche wurden überwunden, und wenn gleich dies für Hamburg neue Institut nur Venedig und Amsterdam nachgeahmt war, so ward doch die Direktion derselben mit mehr Weisheit, als in jenen beiden Sädten, so angeordnet, daß einerseits das,

was

was bei einer solchen Bank immer ein Geheimniß sein muß, geheim bleiben konnte und noch immer geheim bleibt; andererseits aber die Direktion von diesem Geheimniß nicht den Misbrauch machen kann, den Schaz der Bank in irgend einem andern Wege zu verwenden, als zu welchem der Bürger seine Einstimmung giebt. Daß die Niederländer bei dieser so wichtigen Sache mitgewürkt haben, läßt sich einigermaassen aus dem Grunde vermuhten, weil ein Amsinck, wie schon oben gesagt, sich unter deren ersten Direktoren befand.

14.

Der traurige um eben diese Zeit ausbrechende Krieg drükte Hamburg selbst nie sehr empfindlich mit denen schweren Uebeln, die er über das gesammte Deutschland verbreitete. Noch fügte sich an ihn kein entfernter Seekrieg, welcher der Handlung der Stadt empfindlich werden konnte. Wohl aber bemühete sich Kaiser Ferdinand II. seine Absichten auf die Beherrschung der Ostsee durch Erneuerung der Hanse zu befördern. Aber in zwei im Jahr 1626 und 1628 gehaltenen Zusammenkünften der Abgeordneten von Lübeck, Hamburg, Rostock, Wismar, Stralsund und Lauenburg konnten diese aus Furcht vor Dännemark und Schweden nicht den Muht dazu fassen, un-

geachtet der Kaiser ihnen grosse Vorteile in der Spanischen Handlung auszuwirken, und Hamburg insonderheit versprach, ihm die Elbe frei von allen Bekümmerungen zu erhalten. Vielleicht war es eine Folge dieser Weigerung, den kaiserlichen Absichten zu fugen, daß eben dieser Kaiser 1629 in dem Lübeckschen Frieden dem Dänischen Könige Christian dem Vierten die Anlegung eines Elbzolls in seiner neugebauten Feste Glückstadt begünstigte. Denn daß er sie ihm förmlich erlaubte, kann ich jezt nicht mit diplomatischer Gewisheit angeben. Glückstadt war von ihm unter grossen Aussichten, es zu einer Handelsstadt zu machen, angelegt. Die Hamburger mochten mehr davon fürchten, als sie Ursache hatten, und wagten ein so genanntes Jus restringendi, oder das Recht, zu behaupten, daß kein Schiff Seewärts her die Elbe zu einem andern Bestimmungsort als Hamburg besegeln dürfe. Hievon und von andern Beschwerden nahm der König Anlaß, einen blos die Hamburger betreffenden Zoll anzulegen, der keinesweges so niedrig war, als er es in seinen Manifesten ausdrükte. Die Hamburger handelten durch Deputirte vergebens darüber, und griffen nun den 28sten April 1630 zwölf zur Behauptung dieses Zolls bei Glückstadt liegende Dänische Kriegsschiffe an, von welchen sie drei nahmen und sie nicht wieder herausgeben wollten, als der noch furcht-

same

same König neue Unterhandlungen anbot, aber diese Wiedergabe zur ersten Bedingung machte. Der König brachte bis an 36 Kriegsschiffe auf die Elbe, vor welchen die Hamburgische, nicht an der Zahl, sondern an der Stärke der Schiffe schwächere Flotte floh. Zwar erwehrten sie sich des Zolls, litten aber eine anhaltende Störung ihrer Seehandlung, und büßten zulezt im Jahr 1643 mit einer Geldsumme dafür.

Indessen fand Hamburg gegen diesen seinem Handel so gefährlichen Streich auch da Hülfe, wo sie allen Umständen nach am wenigsten zu erwarten war. Der dem Kaiser wegen seines ihm geleisteten Beistandes so achtbare Churfürst Maximilian von Bayern nahm sich Hamburgs an. Möchten doch solcher Beispiele nicht so wenige sein — denn freilich haben sie seitdem nicht ganz gefehlt — da ein inländischer mächtiger Reichsfürst die Vorteile des deutschen Seehandels als ihm nicht so ganz fremd und eine kräftige Teilnehmung an dem Interesse einer nordischen Seestadt als ihm zustehend angesehen hätte! Noch wirksamer war Schweden zum Besten Hamburgs in dem Frieden zu Bromsebrö 1645, in dessen Artikeln Dännemark diesem Zoll gänzlich entsagen mußte. Die Sache ward vollends in dem Westphälischen Frieden aufs reine gebracht.

15.

Aber von eben dieser Zeit an ist eine Reihe politischer Vorfälle der Seehandlung der drei übrig gebliebenen Hansestädte, insonderheit Hamburgs, so oft gefährlich geworden, daß die Geschichte davon viele Bogen ausfüllen könnte. Ein jeder Krieg, in welchen Deutschland sich verwikkelt sah, brachte neue Ungewitter über die Seehandlung Deutschlands, und insonderheit über die Hamburgische. Die Ehrsucht und Eroberungssucht Ludewig XIV. zog Deutschland zwischen den Jahren 1672 und 1715 in drei Kriege hinein, an deren jeden sich auch ein Seekrieg knüpfte. Der vierte von Ludewig XV. erhobene Reichskrieg ward zwar kein Seekrieg, ließ aber um so vielmehr Frankreich freie Hände, feindselig wider den deutschen Seehandel zu verfahren, wenn es dazu gereizt ward. Bei der Erklärung dieser Kriege auf deutscher Seite ward allemal vergessen, daß Deutschland auch einen Seehandel habe, daß dieser der gesamten Nazion wol so wichtig, als der Landhandel sei, daß derselbe nach dem Verfall der Hanse, und da die Marine der zur See mächtigen Völker eine ganz andere Beschaffenheit gewonnen hat, von den Deutschen mit nicht einem einzigen Schiffe geschüzt werden könne, und daß man daher grosse Ursache habe, jeden Schritt zu vermeiden, der diesen so ganz wehrlosen Seehandel der deutschen

Städte,

Städte dem auch zur See so mächtig gewordnen Reichsfeinde Preis geben könnte. Aber dahinaus sah man niemals. Vielmehr sah man jedesmal ein allgemeines Verbot, mit dem Reichsfeinde zu handeln, als ein von jeder Kriegserklärung unzertrennliches Ding an, als wenn es sich verstünde, daß auch nach dem Beweis einer solchen Feindseligkeit der Reichsfeind die übrige Seehandlung Deutschlands, die man doch gerne erhalten wissen wollte, ungestört lassen müßte.

Zwar sah dieser furchtbare Reichsfeind die Sache von einer andern Seite an. Frankreich hielt die Fortdauer des deutschen Seehandels ihm selbst für zuträglicher, als die inländischen Fürsten ihn für Deutschland hielten. Es hat in mehreren mit Hamburg absonderlich geschlossenen Tractaten ihm auf den Fall künftiger Kriege die Neutralität seiner Flagge gern eingewilligt. Aber auch dies ward und ist insonderheit während des noch wühtenden Krieges als eine äusserst verhaßte Anmassung der Hansestädte angesehen worden. Zwei Dinge wurden dabei nicht bedacht. Erstlich, daß es nicht einseitiger Gewinn für diese Städte allein wäre, wenn der Reichsfeind ihren Seehandel nicht störte, sondern Gewinn für das gesamte Deutschland, wenn dessen Ein- und Ausfuhren über See in diesen Kriegen sicher fortgingen; zweitens, daß von einem absonderlichen Vorteil dieser Städte

nicht

nicht die Rede sein dürfe, wenn man die Geneigtheit Frankreichs, den Seehandel mit den Nordischen Staaten auch im Kriege beizubehalten, benuzte, um mit ihm für die gesamte deutsche Seefahrt die Neutralität entweder zum Voraus im Frieden, oder bald nach dem Anfang des Krieges zu bereden. Ich bin gewiß, daß diese für das gesamte Deutschland so wichtige Sache nicht anders als durch einen solchen Vertrag werde aufs reine gebracht werden, und habe gewagt, den Deutschen sowol als den Franzosen dies durch zwei kleine in dem Laufe dieses Jahrs gedrukte und gehörigen Orts verteilte Schriften einleuchtend zu machen. Die Sache ist meines Erachtens so klar, und insonderheit dem deutschen Handlungsinteresse so sehr gemäß, daß, wenn ja ein Verdienst darin liegt, sie zuerst dargestellt zu haben, es mich selbst wundert, daß mir in demselben nicht schon lange von andern deutschen Schriftstellern vorgegriffen worden ist. Si vis pacem, para bellum, ist eine schon alte traurige politische Maxime für das kriegssüchtige Menschengeschlecht. Aber in Hinaussicht auf die Handlung möchten die Deutschen ihr wol eine andre Maxime anhängen, nemlich diese: Wollen wir in unserm wehrlosen Zustande auf der See unsern Seehandel in künftigen Kriegen retten, so müssen wir schon im Frieden, und insonderheit beim Anlaß einer Friedensunter-

handlung,

handlung, auf künftige Kriege hinausdenken und für deren Sicherung sorgen.

Doch möchte noch immer die Sache in dem zuträglichen Wege geblieben sein, wenn nicht folgender Umstand es mehrmalen gestört hätte. Frankreich hatte bei dem Anfange jedes dieser Kriege noch seinen an den Niedersächsischen Kreis accreditirten Gesandten in Hamburg. Warum in Hamburg, und nicht vielmehr an dem Hofe eines der Kreisausschreibenden Fürsten, habe ich in einer kleinen Schrift: Auf Tahtsachen gegründete Erörterung der Frage, darf Hamburg jezt den französischen Gesandten öffentlich anerkennen? gezeigt, die ich zwar aus guten Ursachen unterdrükt habe, aber dennoch jezt auf sie verweisen darf, weil ich ihre Publizität nicht habe hindern können, und sie nun auch ohne meine Genehmigung der Zeitschrift, Deutschland, abgedrukt ist. Frankreich rief nie einen seiner Minister von Hamburg ab, um auch nach ausgebrochenem Kriege die ihm zu wichtige Handlungs-Konnexion mit Deutschland zu unterhalten. Aber in Wien und Regensburg sah man die Sache immer mit andern Augen an. Alles sollte in via regia bleiben, weil Krieg erklärt und alle Handlung verboten war. Man muhtete also jedesmal Hamburg zu, den französischen Minister

wegzu-

wegzuschaffen. Hätte dieser da residirt, wo er eigentlich hingehörte, so würde nie daraus eine Verlegenheit für Hamburg erwachsen und für Frankreich keine Veranlassung zu einem feindseligen Betragen gegen diese Stadt absonderlich entstanden sein. Aber nach der Wegweisung seines Ministers konnte es nicht übersehen oder sich unwissend stellen, als ob Hamburg nicht auch zu seinen öffentlich erklärten Feinden gehöre. In diese bedenkliche Krise ward Hamburg zum viertenmale 1734 gesezt, dasmal aber von dem Berlinischen Hofe auf eine Art geschüzt, die das zweite Beispiel zu dem oben S. 41 vom Churfürsten Maximilian von Bayern angeführten ist, und als ein solches vielleicht künftig immer gelten wird, wenn endlich einmal in dem innern Deutschland die natürliche Verbindung von dessen Landhandel mit dem Seehandel recht erkannt werden wird. Doch nöhtigt mich die Unparteilichkeit hinzuzusezen, daß die beiden bekanntlich in diesem Kriege entstandenen Vorfälle nicht in eine Parallele mit jenen frühern zu sezen sind, in welchen es nur darauf ankam, daß Kaiser und Reich zum Besten des Seehandels den fortdaurenden Aufenthalt eines schon wirklich in Hamburg subsistirenden französischen Ministers ignoriren möchten, nicht aber, wie 1793 der Fall war, ob ein von dem unglüklichen König hergesandter Minister, nachdem

dessen

dessen Mission durch des Königs Tod beendigt war, noch länger in Hamburg verbleiben, oder ob ein noch während des Krieges erscheinender Minister öffentlich anerkannt werden dürfe.

16.

Aber in allen diesen Kriegen, und in zwei spätern, die nicht Reichskriege mit Frankreich waren, litt die Handlung der Hansestädte, und am meisten die von Hamburg, noch weit mehr durch einen nicht laut erklärten Feind, der aber in jedem Kriege, der ihn betrift, ein der offenen Feindseligkeit sich näherndes Betragen wider die Handlung aller neutralen Mächte äussert. Dieser Widersacher ist das in dreien dieser Kriege mit Deutschland verbündet gewesene Großbritannien. In keinem derselben ist diese Verbindung Hamburg zu statten gekommen, und, möchte ich doch nicht auch hinzusezen können, in keinem dieser Kriege hat ihm das deutsche Reich, welches doch Hamburg so fest an seine Verbindungen hält, mit einem ernsthaft gemeinten Fürwort zu helfen für gut befunden. In dem ersten dieser Kriege war der erste Schritt des gewalttähtigen Wilhelms III. dieser, daß er alle noch vor der Kriegserklärung von Frankreich ausgesegelte Dänische, Schwedische und Hanseatische Schiffe im Kanal auffangen und in die Britischen Häven schleppen

ließ.

ließ. Die Schiffe Dännemarks und Schwedens ließ er zwar frei, aber die Hanseatischen behielt dieser getreue Alliirte Deutschlands als eine gute Beute. Das Reich taht nicht nur nichts zu deren Vorteil, sondern wollte vielmehr auch damals Hamburg in offene Feindseligkeit mit Frankreich hineindrängen, indem es, wie gewöhnlich, ihm zumuhtete, den französischen Minister heim zu schikken. Doch ich enthalte mich über dieses nun seit mehr als Einem Jahrhundert fortdaurende Verfahren Englands wider die deutsche Schiffahrt in jedem seiner Kriege hier mich zu verbreiten. Meine nicht kurze Schrift, über die Zerrüttung des deutschen Seehandels im gegenwärtigen Kriege, hat Leser genug gefunden. Ich werde auch weiter unten die Hauptzüge in der Verfahrungsart der Briten aufs neue kurz angeben, und die Belege davon aus jenem Buche alle wieder angeführt. Wer dies alles bedenkt, wird eingestehen, daß der Seehandel einer keines Widerstandes und Nehmung billiger Rache fähigen Stadt, für welche alles reiner Verlust ist, was auswärtige Mächte ihr zum Schaden tuhn, nicht ärger beeinträchtigt werden kann, als es der der Stadt Hamburg seit der Zeit gewesen ist, da sie sich über ihren alten Zustand empor zu heben angefangen hat. Für grössere Staaten sind selbst die Seekriege oft eine Ursache des stärkern Aufblühens

ihrer

ihrer Handlung geworden, wenn dieselben ihnen solche Eroberungen eingebracht haben, welche zu deren Erweiterung dienten, und wenn ihre Kapereien so glüklich gingen, daß sie darin den Ersaz für die ihnen abgenommenen Schiffe fanden. Das erfuhren die V. Niederländer in ihrem fünf und siebzigjährigen Kriege mit Spanien. Das erfuhr Großbritannien in dem Kriege Cromwells wider Holland von dem Jahre 1652 an, aber nicht in den Kriegen Carls II. wider eben dieselben, da vielmehr diese durch den Frieden zu Breda grosse Vorteile für ihre Handlung den Briten wieder abgewannen. Jezt rühmt sich Großbritannien grosser Vorteile vom gegenwärtigen Kriege in der Zunahme seiner Handlung, und rechnet auf noch grössere, durch die von ihm gehoffte Beibehaltung der von den Holländern gemachten Eroberungen. Fast alle Kriege unserer Zeit sind Handlungskriege, oder werden es in ihrem Fortgange, und entscheiden sich gewöhnlich für den einen oder den andern am Ende vortheilhaft. Aber der gewisse Schade verbleibt immer den schwächern handelnden Staaten, und wird ihnen immer verbleiben, so lange nicht die Festsezung eines bestandbaren Völker-Seerechts ihnen zu Hülfe kommt, zu welchem die Hoffnung durch die bewaffnete Neutralität in dem Jahre 1780, aber nur für eine kurze Zeit, ihnen schimmerte. Doch Ein

Gutes zeigt sich gewöhnlich dabei. In der ersten Hize des Krieges erlaubt man sich gewöhnlich alles. Wenn aber derselbe eine Zeitlang gedauert hat, so kommen derer Urfachen so viele zusammen, welche die bis so lange geübten Gewalttähtigkeiten bedenklicher, und die dazu ausgestrekt gewesenen Hände sinken machen. Diesen Erfolg hatte die bewaffnete Neutralität nach dem Jahre 1780, und in dem jezigen Kriege scheint ihn das standhafte Benehmen Dännemarks und Schwedens zu haben. Selbst die im Anfange eines jeden Krieges so rasch unternommene Kaperei nimmt gegen dessen Ende immer ab. In dem Spanischen Successionskriege ging es, ohne solche Ursachen, die von der Geschichte bemerkt werden, am sonderbarsten. Die ersten Maasregeln in Ansehung des Handels waren unnatürlich hart, beinahe so hart, als in dem jezigen, ungeachtet bei weitem nicht gleiche Ursachen zur Erbitterung Statt hatten. Selbst der Wechselhandel ward ausdrüklich auf Seiten der Feinde Frankreichs verboten, aber ohne daurenden Erfolg. Und dennoch ist kein Krieg in seinem Fortlaufe für die Handlung gelinder geworden. Man handelte zulezt ungescheut über See von einem feindlichen Staate zum andern; und dennoch ward dieser Krieg der glüklichste von allen, die in neuern Zeiten wider Frankreich geführt worden sind.

Ich hoffe, daß die hier eingeschobene Erzählung zur Ueberzeugung meiner Leser kräftig beitragen werde, daß die Deutschen durchaus keinen Grund haben, eben diese Stadt wegen ihres soweit, als es jezt am Tage liegt, gediehenen Wohlstandes zu beneiden, für welche sie bei den so öfteren Bekümmerungen ihrer Handlung so wenig, wol aber so viel wider sie getahn haben.

17.

Ich kehre jezt zu der geschichtlichen Erzählung der Veränderungen in dem Gange der Hamburgischen Handlung zurük.

Ich habe bereits gesagt, daß die sich nach Hamburg versezzenden Antwerper neben der ihnen beiwohnenden feinen Kenntniß der Handlung auch die niederländische Frugalität mitbrachten. Die guten Folgen davon haben sich besonders an diesen Familien und dem so lange fortgedauerten Wohlstande ihrer Nachkommen deutlich gezeigt. Noch jezt besteht von diesen Familien eine grosse Anzahl, die sich nun mehr als zwei Jahrhunderte durch in mehrerem oder minderem Geldreichtuhm erhalten haben. Das ist nicht der Gang der Dinge in grossen Handelsstädten, und überhaupt nicht in Städten, in welchen von einzelnen fleissigen Einwohnern viel Geld in kurzer Zeit zu ver-

dienen ist. Ich habe schon vor 20 Jahren meinen Mitbürgern dies sehr ernsthaft in einem Aufsaz über das Wolleben des handelnden Bürgers vorgehalten, welchen die hamburgische Addreß-komtoir-Nachrichten enthielten, und ich bald nachher in meine vermischten Abhandlungen wieder einrükte. Ich bin nun alt genug in Hamburg geworden, um von den Schiksalen fast aller in dieser Stadt während dieses Jahrhunderts reich gewordenen Familien unterrichtet zu sein. Was ich nicht selbst erlebte, habe ich früh in meiner Jugend aus den Erzählungen solcher erfahren, die es erlebt hatten. Das Resultat davon ist dieses: Hamburg ersezt den Abgang der aussterbenden oder in Verfall gerahtenen geldreichen Familien noch fortdaurend durch neue Bürger aus andern Gegenden, oder aus Eingebohrnen, deren Väter ihnen kein Vermögen erwarben. Da ist denn der gewöhnliche Gang dieser: Der Vater erwirbt mit einem nicht durch Laster und Zerstreuungen geschwächten, und das Erworbene sparsam an sich haltenden Fleiße. Ein einzelner Erbe hält das vom Vater erworbene noch allenfalls beisammen. Sind aber mehrere Erben da, so glaubt gewöhnlich ein jeder, bei dem geteilten Vermögen wenigstens eben so viel, wo nicht mehr, verwenden zu können, als der Vater taht. Hielt z. B. der Vater, um sich seines Lebens

im Alter freuen zu können, ein Gartenhaus und Kutsche und Pferde, so wird der Erbe eines vierten oder fünften Teils es vergessen, daß er sich vorher zu einem gleichen Vermögen hinauf arbeiten müsse, ehe er sich das Wolleben erlauben kann, zu welchem der Vater sich erst spät entschloß. Da verwelken dann bald einzelne Zweige dieser kaum aufgeblühten Familie. In der zweiten Generation aber wirken eben diese Ursachen noch mächtiger fort, und endigen allen Wohlstand derselben. Aber von mancher Familie ist das Ende schon in der ersten Generation da. Im Anfang dieses Jahrhunderts starb hier ein Mann, der ein Vermögen von 600,000 Tahler Banko und fünf Kinder als Erben desselben hinterließ. Er kannte seiner Kinder Hang zum Wolleben und Aufwande. Er ließ ihnen 500,000 Tahler frei zu teilen. Die sechste Tonne Goldes blieb aber fest belegt, mit der Clausel, daß sie nicht ehe sollte aufgekündigt werden, als auf gemeinsame Einwilligung aller Erben. Der gute Mann rechnete darauf, daß, wenn mehrere seiner Kinder töhrigt genug wären, um ihre Tonne Goldes zu verzehren, unter den übrigen doch noch der eine oder der andre mehr Vernunft haben, und wehren würde, daß sie auch nicht ihre lezte Hülfsquelle aufzehrten. Aber wie sehr hatte er sich geirrt. Alle fünf Kinder waren jeder bald mit ihrer Tonne Goldes

 fertig,

fertig, und noch schneller vereinigten sie sich, auch die sechste aufzukündigen und zu verzehren. Ich habe noch einen Sohn aus dieser Familie alt und kümmerlich und das Gnadenbrod essend, ein Kindeskind aber als Dienstmagd gekannt. Doch habe ich in jener Abhandlung Beispiele von andern Städten gegeben, wo eine gleiche Unbestandbarkeit des Glüks kaufmännischer Familien in deren Geschichte sich zeigte.

Eben darin liegt ein Haupthindernis von dem Anschwellen des Geldreichtuhms in unsrer Stadt, daß die Periode des stärksten Aufblühens ihrer Handlung in das jezige Jahrhundert, das ist, in diejenige Zeit fällt, in welcher einer Seits die Sitten sich so sehr verändert haben, und ein so gewaltsamer Uebergang zum Wolleben überall entstanden ist, wo man Geld zu erwerben weiß, anderer Seits aber auch die Preise aller Dinge sich so sehr erhöht haben, daß eine Stadt, die fast alles von den Anwohnern oder dem entferntern Ausländer kaufen muß, was sie fürs Leben und fürs Wolleben gebraucht, das baare Geld unmöglich so an sich halten kann, als die in nächst vorigen Jahrhunderten aufgeblühten Handelsstädte. Ich will z. B. Antwerpen, Amsterdam und Genua nennen, deren jezige Bewohner noch immer die Früchte des Gelderwerbs ihrer Vorfahren geniessen, und um so viel sicherer bis an die neueste Zeit genossen haben, je

weniger

weniger sie in das Wolleben unsrer Zeit übergegangen sind. Mir fehlen die Beweise, wie reich im vorigen Jahrhunderte einzelne Familien in Hamburg geworden sein mögen, als das Gewühl der Handlung viel geringer als jezt war, aber doch die Frugalität in den meisten und reichsten Familien noch herrschte. Diese lernte Aubery du Maurier um das Jahr 1640 kennen, und rühmt in seinen bekannten Memoires sur Hambourg &c. insonderheit die Häuslichkeit und gute Wirtschaft der hamburgischen Frauenzimmer. Aber ich selbst bin noch in meiner Jugend Zeuge von der Sparsamkeit, und wenn ja einmal geschmaust ward, von dem mässigen Aufwande in solchen Häusern gewesen, in welchen des Geldes schon viel erworben war. Es wäre gar kein Wunder, wenn in einer Stadt, wo die Handlung nicht überwiegend lebhaft ist, das Glük aber Einzelnen fugt, und dann grosse Sparsamkeit zu Hülfe kommt, zuweilen einer als ein Millionär stürbe. Aber so lange ich Hamburg kenne, und so weit auch in frühere Zeit mein Nachfragen mich zurükführen kann, so weiß ich doch nur einen einzigen Mann zu nennen, dessen Erbschaft eine Million Tahler Banco und etwas darüber betrug. Dieser war der in dem Jahr 1757 verstorbene Philipp Hinrich Stenglin. Niemand wird irgend einen ausser diesem zu nennen wissen. Aber der Anfang zu seinem Reichtuhm war

 bereits

bereits in Augsburg gemacht, wo sein Aeltervater schon von dem Kaiser Matthias, wegen der Dienste, die er ihm als Banker geleistet hatte, mit einem Adelsbrief beehrt war, den er aber nicht achtete.

18.

Ungefähr um eben die Zeit, da die Niederländer sich nach Hamburg versezten, bekam Hamburg an den Menoniten eine andere Klasse ihm sehr nüzlich gewordener Bürger aus den V. Niederlanden. Schon ihr erster Lehrer, Meno Simonis, von welchem sie sich benennen, hatte sich nach Holstein gewandt, und starb 1561 zu Oldesloh. Seine Anhänger hielten sich in Wandsbeck und späterhin in Altona auf, wo sie manches wichtige Gewerbe, insonderheit die Weisgärberei trieben. Von Hamburg hielten sie sich so lange ab, bis auch ihnen der Niederländische Kontrakt zu Hülfe kam. Zu den im J. 1639 aufgenommenen Niederländern baten sich 14 Menonitische Familien, aber damals unter dem Vorbehalte, ein, daß nach Ablauf der funfzehnjährigen Periode die Niederländer sich der Menoniten nicht weiter annehmen sollten. Sie brachten Fleiß und Gewerbsamkeit, aber auch eine Sparsamkeit mit, welche die in ihr Glaubensbekenntnis verwebte Moralität völlig fest bei ihnen erhielt, so daß fast alle diese Familien sich ohne einen Wandel

des Glüks, ja vielmehr in einem fortdaurenden Wohlstande bis jezt erhalten haben. Ihre auf Sparsamkeit gerichtete Ueberlegungen haben sie vorzüglich geschikt gemacht, einzelne Geschäfte zu betreiben, welche jedem Mann mislingen, der nicht alle dabei Statt habende Kosten aufs genaueste überlegt. Ein solches ist vor andern der Schiffbau und die Rhederei, welche sie vorzüglich, und neben ihnen freilich auch noch einige andere Bürger Hamburgs treiben, die aber unter vielen Erschwerungen mancherlei Art sich von Hamburg fast ganz verloren haben möchten. Auch sie haben manche Manufaktur, insonderheit die Sammetmacherei, eine Zeitlang erhalten, als der Vorteil davon für andere zu klein ward. Anderer haben sie sich nicht fortdaurend angenommen, oder gar nicht auf sie eingelassen; vielleicht deswegen, weil sie dabei Menschen zu leiten bekamen, deren Moralität sich zu ihren Sitten nicht schikte. Aber sie sind auch in manchem Zweige der Handlung groß geworden. Es war ein Menonit, der im vorigen Jahrhundert das erste Schiff nach Archangel sandte, und noch jezt sind verschiedene von ihnen sehr stark in diesem Handel.

19.

Eben sie sind noch die stärksten in dem Betriebe der Grönländischen Fischerei. Ich mag nicht so weit gehen,

daß ich daraus schlösse, sie seien auch die Urheber derselben gewesen. Auch bin ich jezt nicht im Stande, die Zeit des Anfangs und den steigenden Fortgang von diesem grossen Geschäfte anzugeben. Hamburgs Lage für diese Fischerei ist vollkommen so gut als die von Holland. Aber es hat bisher einen Vorteil genossen, den Holland nicht hat. Es ist nie durch eine Anfeindung von fremden Mächten so, wie dieses in seinen öftern Seekriegen, darinn gestört worden. Ehemals dekte dasselbe diese seine Fischerei noch durch seine Seemacht. Aber auch das wagt es nicht mehr, sondern hat in seinen beiden lezten Kriegen dieselbe seinen Bürgern samt der Herings-Fischerei untersagen müssen. Selbst für die Hamburger hat sie in neuern Zeiten beträchtlich abgenommen, wenn gleich sie an dieselbe den Robben- oder Seehunde-Fang geknüpft haben, welcher ihnen mit gutem Erfolg nur von ihren Nachbaren an der Elbe, nemlich zu Altona und Glückstadt, nachgeahmt ist. Für die Briten scheint beiderlei Fang doch nicht so seegensvoll werden zu wollen, als sie hofften, unerachtet sie denselben durch grosse Prämien zu ermuntern versucht haben.

Lange ward der Robben-Fang besonders getrieben, und für diesen wurden kleinere, für den Wallfisch-Fang grössere Schiffe ausgerüstet. Aber vor 20 und etlichen Jahren verfielen die Hamburger darauf, jene,

die

die kleineren, auch für den Wallfisch-Fang auszurüsten, wodurch der Gewinn von der gesamten Fischerei ihnen viel gewisser geworden ist. Doch behält man immer eine beträchtliche Anzahl grosser Schiffe blos für den Wallfisch-Fang bei, welche zwei Monate später segeln.

Aus diesem hat sich der in der Strasse Davis, zu welchem sonst noch immer 4 Schiffe von Hamburg ausgingen, ganz verloren, seitdem diese Schiffe fast immer ledig zurükgekommen sind, weil eine Hauptursache davon diese ist, daß die Schiffe gewöhnlich zu spät anlangten, wenn die Eisschollen schon zu klein waren, und der Wallfisch zu frei schwimmen konnte. Von Dännemark aus hat man denselben so zu betreiben gesucht: Man sandte im Nachjahr Schiffe nach dem Dänischen Grönland, welches das östliche Ufer dieser Strasse ausmacht, und ließ das Volk auf dem Lande überwintern. Im Frühjahr verliessen diese den Hafen, um ihre Station in den Einbuchten der grossen Eisschollen zu nehmen, in welchen allein dem Fische aufgelauert werden kann, wenn er, um Luft zu schöpfen, hervorkömmt. Aber auch damit ist es aus der Ursache schlecht gelungen, weil das Schiffsvolk durch die ungewohnte Lebensart, in einer so kalten Gegend und dem zu langen Genuß nur von trokener Kost, auch vielleicht durch Mangel körperlicher Bewegung so entkräftet an die Schiffe kam, daß es den Fisch, wenn

er

er zu Gesichte kam, nicht schnell genug verfolgen konnte. Aber ausser dem Trahn und den Robbenfellen, welche die eigene Fischerei nach Hamburg bringt, ist der ausländische Trahn ein äusserst wichtiger Gegenstand des Zwischenhandels der Stadt. Wo nur Trahn aus dem Fett der Wallfische, der Robben, der Heringe, der Lebern der grossen Fische u. dgl. gesotten und desselben mehr gewonnen wird, als die Gegend selbst verbraucht, da sieht man auf den Hamburgischen Markt hinaus, wo das Bedürfniß Deutschlands und anderer Länder für Manufakturen und Fabriken dieser Waare den Preis sezt. Diese Zufuhr ist freilich ungleich, und bestimmt sich aus zu vielen einander durchkreuzenden Gründen, als daß ich darüber ins Detail gehen könnte. In dem Jahre 1795, in welchem die Importation von allen Waaren die größte, jemals erlebte war, betrug die Zahl der Tonnen, als der gewöhnlichsten Fustage, 6224, da sie in dem vorhergehenden 13269 Tonnen, und das übrige Quantum in andern Fustagen auch weit mehr betragen hatte. So verschiedentlich stossen auf grossen Marktpläzzen die Spekulazionen und Verkaufs-Kommissionen mit dem Bedürfnisse eines grossen Teils der handelnden Welt zusammen, und so hilft ein Jahr dem andern über.

20.

So gewiß es ist, daß der Hamburgische Handel in dem ganzen vorigen Jahrhundert mehr ein grosser Zwischenhandel ward, das er bisher nicht so ganz gewesen war, so ist es mir doch schwer anzugeben, was für Gewerbe anderer Art, insonderheit was für Manufakturen sich an denselben gefügt haben, und wenn diejenigen entstanden sein mögen, die Hamburg gewiß schon im vorigen Jahrhundert gehabt hat. Mit den Tuchmanufakturen war es fast ganz zu Ende gegangen. Aber so viel ist gewiß, daß die Arbeiten Hamburgischer Handwerker, die man nicht eigentlich Manufakturen nennen kann, weit umher ihre Abnehmer fanden, oder verschrieben wurden. Damals war noch keine Vorliebe für die Englischen Handwerksarbeiten, und im Ganzen war gewiß keine Stadt, in welcher das, was das gewöhnliche Wolleben erfodert, so gut verfertigt ward, als in Hamburg. Dies hat noch bis in das jezige Jahrhundert gedauret. In meiner Jugend hörte ich, daß Hamburgische Perrukenmacher ihren besten Verdienst von Perruken, und Schneider ihren besten Verdienst von gemachten Kleidern hatten, die nach Lissabon versandt wurden. Dabei stand sich die Krämerei aller Art vortreflich, und dies Gewerbe machte vielleicht den grösten Teil des Hamburgischen Zwischenhandels aus. Denn Deutschland hatte damals fast

keine

keine derer Manufakturen, welche Hamburg zu einem kleinen Teil selbst hatte, aber zum grössern Teil aus England, Frankreich und den Niederlanden verschrieb. Daß sie in Brandenburg fast ganz fehlten, weiß jedermann. Daß sie aber auch Sachsen noch sehr mangelten, muß ich dem Buch eines Professors Romanus in Leipzig, über den schlechten Zustand Sachsens vom Jahr 1706 glauben, der aber dafür auf den Königsstein wandern mußte. Wenn ich gleich einige Uebertreibung darin annehme, so kann es doch nicht ganz erdichtet sein, wenn dieser sagt, daß es Sachsen damals fast an allen Manufakturen gefehlt habe. Aber eben damals hatte Sachsen den prunkvollsten Hof, der auf und ausser der Leipziger Messe die ausländischen Kunstproducte begierig anschaffte, die eben dadurch auch vielen Hamburgern einträglich gewesen sein mag.

21.

Nun aber sezten sich in die Stelle der gesunkenen Wollenmanufakturen vier große andere, die für Hamburg auf lange Zeit sehr segensvoll wurden, und deren zwei es noch sind. Man erlaube mir, daß ich zur Vermeidung der Weitläuftigkeit einzelne minder wichtige hier nicht erwähne, die freilich auch um diese Zeit erst entstanden sein mögen. Einige derselben,

ben, zum Beispiel die der gestrikten wollenen Strümpfe, die Seifensiedereien, die Tobaksspinnereien, würden in der Geschichte einer eigentlichen Manufakturstadt einen Hauptgegenstand ausmachen. Für mich sind sie minder wichtig, da ich die Veränderungen im Gange der großen Handlung mir zum vornehmsten Gesichtspunkt seze. Wie gerne möchte ich die Epochen angeben, wann jene vier große Manufakturen nach einander entstanden sind. Aber solche wichtige Dinge werden zu wenig von denen beachtet, die sich der politischen Geschichte annehmen. Es geht auch mit dem Anfang solcher Geschäfte oft so stille zu, daß das Ändenken davon in keine Urkunde übergeht. Wären diese Manufakturen in grossen ausdrüklich dazu aufgeführten Gebäuden betrieben worden, so würde man diese Gebäude noch sehen, und vielleicht zeigte eine Jahrszahl über deren Tühren die Zeit ihrer Erbauung an. Oder wäre mit diesen Manufakturen eine an gewissen Gebäuden haftende Gerechtigkeit entstanden, so würde unser Stadtbuch sie so angeben, wie es die Brau- Bekker- Grüzmacher- und Heringspakker-Gerechtigkeit angiebt. Aber sie waren alle das Werk einer Industrie, die in jedem Hause ihren Siz nahm, das nur einigermaassen dazu bequem war. Ich will indessen von ihnen sagen, was ich muhtmaaslich sagen zu können glaube:

1) Von

1) Von der Gold- und Silberarbeit wird mir wahrscheinlich, daß sie wenigstens nicht vor dem Westphälischen Friedens-Kongreß in Deutschland aufgekommen sei, auf welchem Deutsche Minister, und selbst Deutsche Fürsten den Prunk der Ausländer erst recht kennen lernten. Heinrich IV. und sein Sully wollten sie noch nicht in Frankreich aufkommen lassen. Der Gebrauch derselben war mehrmals verboten, aber nur das lezte Verbot wirkte, in welchem nur den Bütteln und Huren erlaubt ward, Gold und Silber auf ihren Kleidern zu tragen. Es mag also lange noch nicht weit damit in Frankreich gekommen sein, bis Colbert alle für den Luxus dienende Manufakturen aufmunterte. Die vielen Reisen Deutscher Prinzen und Adlicher zu dem prachtvollen Hofe Ludwig XIV. gaben den Deutschen mehr Geschmak daran; und nun konnte diese Manufaktur ein Gegenstand Hamburgischer Industrie werden, deren erste Urheber aber ich nicht nennen kann. Wären 1685 die aus Frankreich vertriebenen Protestanten in Hamburg verblieben, wie sie gern wollten, so würde ich kühnlich annehmen, daß diese Manufaktur durch sie nach Hamburg gebracht sei. Aber dies ist aus denen Umständen weniger wahrscheinlich, die ich unten erzählen werde.

2) Die Manufaktur der Sammete und ähnlicher Zeuge mag viel älter in Hamburg sein. Sie war seit

Jahr-

Jahrhunderten in Europa bekannt, und gab eine beliebte Tracht ab. Unsere Neustadt hat eine zwar kleine Strasse, die aber nach der Beschaffenheit der gewiß noch nicht ganz umgebauten, wenn gleich nur kleinen Häuser, eine der ältesten in ihr sein mag. Sie hat noch jezt den Namen der Kaffa- oder Sammetmacher-Reihe.

Diese beiden Manufakturen stiegen zu einer grossen Höhe. Die Hamburgischen Gold- und Silberarbeiten waren auf der Frankfurter und Leipziger Messe in der Konkurrenz mit den Französischen nicht zu unterscheiden, als in zwei kleinen Umständen. Einer war, daß keine deutsche Hand die Französischen Buchstaben und Zeichen auf denen Papieren nachahmen konnte, in welche man diese Waaren einschlug. Der zweite war, daß das Hamburgische Silber von dem Tobaksrauch, dessen Gebrauch man den Hamburgischen Arbeitern nicht verwehren konnte, etwas angelaufen war.

3) Von der Zukkersiederei nimmt zwar Klefeker im 6ten Band Hamburgischer Verfassungen, Seite 480 f., an, daß sie allererst in diesem Jahrhundert entstanden sei. Aber Labat erzählt schon (Th. 3. S. 382) in seiner Beschreibung der Französischen Antillen, wo er am Ende des vorigen Jahrhunderts lebte, daß ein Hamburgischer Zukkersieder, Namens Jerusalem, dort hingekommen sei, und die Kolonisten zugelehrt habe,

den Zukker so zu raffiniren, wie es schon in den Kolonien geschehen muß, doch besser, als sie es bis dahin verstanden. Die Manufaktur muß also zu dieser Zeit nicht mehr in ihrer Kindheit gewesen sein, in welcher dieser Mann bis zu einer solchen Vollkommenheit ausgelernt hatte.

4) Wie früh die Kattun- oder Chizendrukkerei in Hamburg angefangen haben möge, getraue ich mich gar nicht, auch nur muhtmaaslich anzugeben. So viel weiß ich, daß sie schon im Anfang dieses Jahrhunderts sehr aufgeblühet war. Denn als Knabe hörte ich schon alte Leute nennen, die zu einem ansehnlichen Vermögen durch dieselbe gelangt waren. Aber damals war die Arbeit einer ganz andern Art. Nur wenig andere, als ganz feine Sorten, wurden mit vieler Kunst bearbeitet und gedrukt. Sie wurden teuer bezahlt, und gaben die besten Kleidungsstükke reicher Frauenzimmer ab, so lange die seidenen Zeuge in Frankreich noch alle so schwer gemacht wurden, daß ihre Preise die der Chizen noch beträchtlich überstiegen. Aber seitdem das Frauenzimmer sich wohlfeiler in Seide, als in feinen Kattun kleiden kann, würde diese Manufaktur nicht nur in Hamburg, sondern überall sehr gelitten haben, wenn nicht der Verbrauch des wohlfeilern Kattuns in der Kleidung, auch der geringern Volksklassen, und insonderheit in Mobilien so sehr zugenommen hätte.

22.

22.

In dem vorigen Jahrhunderte hatte die Hamburgische Schiffahrt einen von dem jezigen ganz verschiedenen Gang, und war vielleicht in der Anzahl der Schiffe beträchtlicher als jezo. Dies muhtmaasse ich aus zwei Gründen:

1) Hamburg bediente sich noch nicht, oder nur noch wenig der Frachtfahrt anderer Nationen. Der Kaufmann blieb noch lange bei der Gewohnheit, seinen oder seiner Mitbürger eigenen Handel mit eigenen Schiffen zu betreiben. Hatten gleich die Afrikanischen Seeräuber schon im 16ten Jahrhundert sich zur Geissel der Europäischen Seefahrt gemacht, so waren sie doch eine solche Geissel für alle, und wer in die Mittelländische See handeln wollte, mußte es auf einem eigenen für diese gefährliche Reise wehrbar gemachten Schiffe tuhn, oder sein Schiff unter der von seinem Staat gegebenen Konvoy segeln lassen. Hamburg hielt mehr als Ein Kriegsschiff von solcher Stärke, die den Seeräubern furchtbar genug war. Ich habe nach dem Jahre 1750 noch zwei derselben gesehen, nach deren Abnüzung keines wieder gebauet ist. Als in dem lezten Vierteile des vorigen Jahrhunderts Frankreich, Großbritannien und Holland jenen Seeräubern den Frieden unter der Bedingung des Rechts der neutralen Flagge, teils abzwangen,

teils abkauften, ward es zwar rahtsamer für die Hamburger, ihren Handel in die Mittelländische See durch Schiffe dieser Nationen zu betreiben. Aber es waren deren nicht genug, und nicht ohne eine hohe Fracht zu finden, so daß man noch immer bis weit in das jetzige Jahrhundert mit eignen Schiffen zu fahren wagte. Ich werde aber weiter unten auf diese Sache wieder zurükkommen.

2) Großbritannien hatte im Jahre 1651 seine verhaßte Navigations-Akte gemacht, und Carl II. gleich nach seiner Trohnbesteigung dieselbe in neue Kraft gesezt, aber auch im Jahre darauf die drei Hansestädte und Danzig mit einer gänzlichen Befreiung von derselben begnadigt. Nur Archivarische Urkunden würden mich in den Stand sezen können, anzugeben, wie es damit zugegangen, und welche die Männer gewesen sein mögen, die bei diesem leichtsinnigen König so glüklich die Sache behandelten. Doch Eine Muhtmaassung wage ich anzugeben: Der König hatte diese Akte hauptsächlich in der Absicht erneuert, den Holländern, die er persönlich so bitter haßte, wehe zu tuhn, die Engländer in den Besiz der Ostseeischen Fahrt zu sezen, und den Holländern die Fahrt auf das Britische Nordamerika ganz zu hemmen, wo ihre Flagge fast ausschließlich vor den Briten selbst wehete. Diesen Absichten strebte die freie Schiffahrt der Hansestädte nicht

entgegen;

entgegen; wiewohl, als er bald erfuhr, daß die Schiffahrt der Lübecker sich in der Ostsee in die Stelle der Holländer zu sezen anfing, er diesen die Begnadigung wieder entzog, die ihnen auch nie wieder ertheilt ist. Indeß war auch die Absicht der Briten, neben der Schiffahrt zum Behuf ihrer eigenen Handlung auch in die Frachtfahrt für andere Nationen durch diese Akte sich einzudrängen, nicht in dem Maasse erfüllt worden, wie sie es vermuhteten, weil sie nach der so sehr gemehrten eigenen Schiffahrt nicht Schiffe genug dazu haben mochten. Da mögen dann freilich auch Britische Kaufleute dem Hofe vorgestellt haben, daß ihre so wichtige Handlung auf die Elbe und Weser, und daneben die auf die Kornkammer, Danzig, dadurch leide, daß sie bloß mit Britischen Schiffen betrieben werden solle. So lange nun Großbritannien diese Begünstigung in ihrer völligen Kraft ließ, ward natürlich die Schiffahrt der Hamburger dadurch sehr lebhaft, und es mögen wegen des Unterschieds in der Kostbarkeit der Fracht im vorigen Jahrhundert der Britischen Schiffe weit weniger als jezt die Elbe besegelt haben.

23.

Ich komme zu der Hauptsache, nemlich dem Hamburgischen Zwischenhandel zurük. Dieser ward im

vorigen Jahrhundert ganz als eigner Handel betrieben. Teils stand noch bei allen Kaufleuten jener Zeit die Meinung zu fest, wie auch ich es bei allen ältern Kaufleuten noch in meinen mittlern Jahren bemerkt habe, daß nur dieser Handel vielen Segen bringe. Teils waren damals die zwar schon erfundenen Hülfsmittel des Kommissions- und folglich auch des Transithandels bei weitem noch nicht in dem lebhaften Gange, in welchem wir sie jezo sehen. Die Beförderung der Wechsel, der Konnoissemente von abgesandten Waaren und die darauf sich gründende zeitige Beförderung der Assekuranzen an dem Bestimmungsorte der Waaren hängen ganz von dem schnellen und sichern Lauf der Posten ab, und daß sie zwischen den wichtigen Handelspläzen gar nicht fehlen. Nun hatten zwar die Fürsten von Thurn und Taxis schon in dem 16ten Jahrhundert viele Posten im Reiche angelegt, von welchen die Einkünfte von Kaiser und Reich ihnen zugesichert wurden. Aber dieser Posten waren bei weitem zu wenige für die Handlung. Sie hatten das nordliche Deutschland sehr vergessen; und in Hamburg ward die erste kaiserliche Post allererst im Jahr 1615 angelegt. Daß im Brandenburgischen fast gar keine Posten waren, bis der grosse Churfürst die nohtwendigsten derselben anlegte, da sich denn Sachsen noch gern gefallen ließ, daß Brandenburg auch

Posten

Posten durch Sachsen hin anlegte, und daß Chur-Braunschweig allererst in diesem Jahrhundert seinem Lande mehr Posten gab, daß überhaupt die Reichsposten im Nordlichen Deutschland nur reitende waren und noch sind, gilt nicht so sehr für einen Beweis, wie sehr es an Posten zum Behuf der Deutschen Handlung gefehlet habe, als die Tahtsache, daß keine Taxische Post zwischen Hamburg und Amsterdam ging. Auch weiß ich nicht, wie man damals einen Brief in dem Osten Europens habe anders als zur See befördern können, bevor die Preussische Post sich die Strasse von Hamburg bis Petersburg eigen und so gewinnvoll machte. In Hamburg verfiel man zwar früh darauf, Boten für die Wege anzustellen, in welchen die Hamburgische Handlung am meisten zu schaffen hatte, auf Lüneburg, Pommern oder Stralsund, Emden, und besonders Amsterdam. Die Geschichte Hollands sagt, daß Amsterdam im Jahr 1650 durch diesen Hamburgischen Boten von der Annäherung derer Völker zu rechter Zeit Nachricht bekommen habe, mit welchen der Stadthalter, Prinz Wilhelm II. die Stadt überrumpeln wollte. Durch diese, heißt es, habe sich der Bote unbemerkt durchgeschlichen. Dies deutet freilich nicht auf einen reitenden Boten, der zu leicht bemerkt worden sein würde. Doch sei dem wie ihm wolle, so nährte doch dies Geschäfte lange Zeit Männer,

welche die ganze Reise in einem fort, folglich nicht so geschwinde machten, als wenn Reuter und Pferde oft wechseln. So haben wir noch einzelne von Hamburg abgehende Boten, z. B. den Nürnberger Boten, der den ganzen Weg auf Wagen macht, und, wenn ihrer gleich mehrere sind, wöchentlich nur Einer abgeht. Es konnten also mit dieser unvollkommenen Post zwischen Hamburg und Amsterdam noch nicht viele und wichtige Geschäfte beschickt werden.

Bei einer solchen Beschaffenheit und Seltenheit der Posten konnte noch kein lebhafter Kommissionshandel entstehen, wenn gleich einzelne Kommissionen von einem Handelsplaz zum andern immer vorfallen mußten.

24.

Nach dem Jahre 1672 hat vermuhtlich der Zwischenhandel Hamburgs sehr zugenommen. Die Holländer waren bis dahin in dem vorzüglichen Besiz des Handels zwischen Frankreich und dem nord- und östlichen Europa. Als Ludewig XIV. erzürnt über die von den Holländern bewirkte Tripel-Allianz, die ihn im Jahr 1667 in der Eroberung der spanischen Niederlande störte, dies Volk feindlich anzugreifen sich rüstete, glaubte der holländische Minister Boreel ihn dadurch besänftigen zu können, daß er ihm durch eine auf

60 Mil-

60 Millionen Livres damaliger Wehrung sich belaufende Liste der französischen Importen in Holland bewies, daß diese Nation den Franzosen mehr Geld, als irgend eine andre zubrächte, und ohne sie Frankreich in dem Absaz seiner Natur- und Kunstprodukten verlegen sein würde. Da dies nicht auf den König wirkte, und er seinen Angrif auf Holland dennoch unternahm, so mußte natürlich jene Handlung größtenteils nach Hamburg übergehen. Denn nach England konnte sie es nicht, das schon damals die französische Importation durch seine Verfügungen gar sehr erschwerte. Für Hamburg mag der französische Handel noch viel mehr zugenommen haben, als zwischen den Jahren 1679 und 85 eben dieser König die Protestanten aus seinem Reiche verdrängte. Verdrängte, sage ich. Denn er verjagte sie keinesweges, sondern glaubte, als er 1685 das Edict von Nantes aufhob, sie alle im Lande festgehalten und zu guten Katholiken bekehrt zu haben. (Man sehe meine Welthändel bei diesem Jahr.) Zwar verfehlte Hamburg damals der sich anbietenden Gelegenheit, sich eine Menge neuer Bürger zu verschaffen, die ihm wegen ihres Fleisses in den Manufakturen völlig so wichtig, als im Anfang des Jahrhunderts die Antwerper durch ihre Kenntniß der grossen Handlung und die Menoniten durch ihre Industrie hätten werden können. Es ist bekannt, daß Tausende von

diesen Ausgewanderten nach Hamburg kamen und in der Vorstadt St. Georg sich niederzulassen begehrten, welche ganz anzubauen sie zahlreich genug waren. Aber sie verlangten auch die Erlaubniß, ein Gebäude zum stillen Gottesdienst in dieser Vorstadt erbauen zu dürfen; und diese ward ihnen durch den Betrieb der damaligen Geistlichen abgeschlagen. Eine unnatürliche Härte, von welcher die Möglichkeit einzusehen man sich erinnern muß, daß in dem Laufe des vorigen Jahrhunderts die Reformirten von den eifrigen Lutheranern fast ärger als die Katholiken gehaßt wurden. Im Anfang des Jahrhunderts hatte sich eine Anzahl reicher reformirter Familien von Stade her nach Hamburg gewandt, keine Erlaubniß zum Gottesdienst in Hamburg gesucht, wohl aber in Altona dazu Raht geschafft. Auch dies ärgerte einen Geistlichen der Zeit, Magister Vaget, so sehr, daß er in Predigten und in Schriften heftiger darüber eiferte, daß diese Leute zum Aergerniß der Gläubigen nach Altona zur Kirche gingen, und nicht lieber sein und seiner Kollegen Predigten besuchten, um sich über ihre gefährlichen Irrthümer des Bessern belehren zu lassen. Wie hätte man denn solchen Menschen schon im Jahr 1685 ein Gotteshaus auf dem rechtgläubigen Hamburgischen Boden erlauben können? Sie zogen also größtenteils weiter fort in die Brandenburgischen Staaten, zu

deren

deren Aufnahme sie durch ihre Industrie in Manufakturen so sehr viel beigetragen haben, und die wahrscheinlich viel langsamer aufgeblühet wären, wenn man damals in Hamburg verständiger gewesen wäre. Indessen blieben doch viele solcher Familien bei uns, welche wohl einsahen, daß für die Handlung, welche sie in Frankreich gelernt und betrieben hatten, kein Plaz in Deutschland so gelegen als Hamburg sei. Es ist anmerkenswehrt, daß keiner derselben sich nach Bremen versezte, ungeachtet dort die reformirte Religion die herrschende war. Doch hatte Hamburg auch diesmal Altona vieles zu verdanken, wo die freie Religionsübung sie der von den Hamburgern bewiesenen Härte vergessen machte, und sie also ihren Gottesdienst in einer kleinen Entfernung üben konnten. Daß diese Familien die ihnen so bekannte französische Handlung in Hamburg sehr vermehrten, und ihre dort zurükgebliebenen Handelsfreunde in der Verbindung lebhafter Geschäfte mit sich erhielten, ist leicht zu erachten.

25.

Aber sie haben keinesweges so bei uns ausgedauret, als die Antwerper und die Menoniten. Nur wenige der ältesten Familien sind noch bei uns übrig; und wenn gleich manches Handlungshaus französischen Namens

mit Ansehen und Glük noch bei uns besteht, so weiß man doch auch von eben diesen, daß ihr Wohlstand neu sei, und nicht von jenen Zeiten herrühre, da ihre Groß- und Aeltervåter sich in diese Gegenden versezten. Jene franzôsischen Familien brachten nicht die Niederlândische Frugalitât mit sich. Viele unter ihnen hatten den Fehler, für vornehme Leute gelten zu wollen, und darnach richtete sich ihr Aufwand zu sehr. Auch hing ihnen, und insonderheit ihrem Frauenzimmer, noch immer zu sehr das Herz nach Frankreich. P. H., Sohn eines Ausgewanderten, kam in der ersten Hâlfte dieses Jahrhunderts mit einem Stabe in der Hand nach Hamburg, den er, als er schon eine halbe Million Taler gewonnen hatte, gern seinen Freunden mit den Worten zeigte: Dies ist alles, was ich nach Hamburg gebracht habe. Er ward ein glüklicher Kaufmann, und hatte um das Jahr 1745 Krâfte genug gewonnen, um in England und Frankreich Prisen, die auf beiden Seiten gemacht waren, in Bausch und Bogen zu kaufen. Ein Handel, der nach der Zeit für Hamburg nicht so leicht wieder zu machen gewesen ist, der ihm aber schnell zu einem grossen Reichtuhm verhalf. Eine Tonne Goldes ward in den Bau eines Landhauses und Anlegung eines grossen Gartens verwandt. Aber nun ward man auch vornehm, übervornehm in diesem

Hause.

Hause. Insonderheit war dem Frauenzimmer kein in Hamburg noch zu findender Umgang vornehm genug. Der reiche Erblasser starb, und sein Vermögen ward in drei Teile geteilt. Ein Sohn verlohr seinen Anteil in England in dem Stokshandel. Die in Hamburg zwar gebohrne, aber ursprünglich französische Wittwe, eilte sogleich nach Paris, um dort ein Haus, wie man spricht, mit dem ihr ausgesezten grossen Wittuhmsgelde zu machen. Zu ihr zog ihre Schwiegertochter, freilich eine geborne Französin, aber doch nur aus der Provinz, hinüber. Eine Enkelin wuchs heran, hatte aber auch keine Geduld in Hamburg; und endlich zog auch die in Hamburg gebohrne Tochter ihren Mann mit sich in eine entfernte Stadt, die sie niemals gesehen hatte, aber doch für besser als Hamburg hielt. Der Rest des Vermögens ward angewandt, um durch Ankaufung einer Herrschaft in Frankreich der Enkelin einen vornehmen Mann zu verschaffen. Jahre lang ward ohne Geld mit dem alten Credit dieses Hauses fortgehandelt. Nie bin ich, wenn gleich nur ein entfernter Zuschauer, so gewiß von dem Untergange eines Hauses gewesen, als ich es von diesem wenigstens funfzehn Jahre vor dessen Bankerot war.

26.

Bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts war Hamburg auf der Westseite von der Alster und einem schlechten unhaltbaren Wall und Stadtgraben begränzt geblieben. Doch hatten sich ausserhalb demselben sehr viele Einwohner angesiedelt, insonderheit auf der Seite des Havens, wo die Zunahme der Schiffahrt mehr Gewerbe veranlassen mochte, als vorhin längs demselben in der alten Stadt bestanden war. Auch hier baute man getrost auf dem zu niedrigen Boden, der sich sehr leicht von obenher hätte erhöhen lassen, und also noch immer den Ueberschwemmungen ausgesezt ist. Die mehr nordliche Gegend scheint bis zur spätern Zeit ohne Plan angebaut zu sein. Die Strassen sind grossenteils breiter, aber nicht nach der Linie gezogen, und wenig Hauspläze ganz winkelrecht. Im Anfang des Jahrhunderts schloß man diese Gegend, unter dem Namen der Neustadt, mit einer Fortifikation ein, die zu einer neuen Art der Beschazung unter der Benennung des Grabengeldes Anlaß gab, welche in einer gewissen Analogie mit den Römermonaten steht, wovon ich jedoch hier nichts weiter sagen mag. Die Stadt ward dadurch um mehr als die Hälfte ihres alten Plazes vergrössert. Sie mag aber sehr langsam bebauet worden sein. Man ließ in ihr zwischen den Gassen sehr vielen Raum

zu Gärten für die auf beiden Seiten angelegten Häuser, und einzelne grosse Pläze ganz zu Gärten und einige zu Bleichen frei, deren nun immer mehr bebauet werden. Desto enger aber wohnte, und wohnt noch, in dem am frühsten und gewiß noch vor der Befestigung bebauten Teile der geringe Mann beisammen. Es ist eine Merkwürdigkeit unserer Stadt, die ich manchem Fremden gern zeige, wie eng zusammengepreßt das geringe Volk bei uns wohne. Diese Gegend ist ein wahres Labyrinth, in welchem ich selbst mich oft verirret habe, wenn mich diese oder jene Ursache in dieselbe führte; es ist auch gewiß der am stärksten bevölkerte Teil der Stadt. Der gänzliche Mangel von Anordnung in diesen Gäßchen läßt mich muhtmaassen, daß er nicht viel jünger als die Altstadt gewesen sei, und der geringe Mann, der in dem Gewerbe in derselben seinen Verdienst suchte, sich schon früh, wegen ihres engen Bezirks, vor deren Tohren seine Wohnung zu einer Zeit habe suchen müssen, da derselbe so gut wie die Reichern schlechter vorlieb nahm, als er es jezt tuhn würde. Die Neustadt von Bremen zeigt in ihrer regelmässigen Anlage einen gewissen Plan auf noch zu hoffende Bevölkerung. Die von Hamburg aber deutet in ihrem ältern Teile auf gar keinen Plan, sondern daß die wirkliche Zunahme der Bevölkerung, insonderheit in den geringern Ständen, die Wahl

des

des Orts, wo jeder baute, ohne Hinaussicht aufs Künftige bestimmt habe.

27.

In eben diesem Jahrhundert ward die Stadt durch die sich häufig in ihr anfindenden Juden bevölkert. Die ältesten Familien derselben waren Portugiesische oder eigentlich Spanische von Philipp III. im Jahr 1603 ausgetriebene. Man erlaubte ihnen ihre Wohnungen in denen Strassen zu nehmen, die durch Abtragung eines alten Walles im Osten des Hauptcanals der Alster entstanden waren, deren südliche aber sie schon seit langer Zeit meiden. Es scheint auch, daß die harten Vorschriften, die man ihnen wiederholt in den Jahren 1612, 1617 und 1623 als Bedingungen ihrer Duldung gab, ihnen den Aufenthalt in Hamburg verleidet haben. Denn nach der Erbauung Glückstadts im Jahr 1623 haben sich viele derselben dort niedergelassen, aber auch bald Hamburg wieder gesucht, wo man ihnen 1650 zwar mildere Bedingungen zugestand, aber doch noch die Beschneidung verbot, und ihnen keine gottesdienstliche Versammlungen von mehr als 25 Familien aus Einer Gasse gestattete. Nachher scheint man es überhaupt milder mit ihnen genommen zu haben, um der Neustadt Anbauer zu verschaffen. Denn die später ankommenden suchten

ihre

ihre Wohnung in demjenigen Teile der Neustadt, in welchem allein die Strassen nach der Linie gezogen sind, und der ohne Zweifel der spätest angebaute ist. Hamburg hat nicht wie Prag eine eigentliche Judenstadt, und kein Statut, welches sie auf gewisse Strassen beschränkt. Aber bei jedem Versuche, auch eines reichen und reinlichen Ebräers, sich in einer für sie neuen Strasse ein Haus zu miehten oder anzukaufen, entsteht ein so lebhafter Widerspruch der christlichen Nachbaren, daß ein solcher noch immer seinen Vorsaz aus Furcht vor fortdaurender Anfeindung aufgiebt. Ich könnte von diesem Teile unserer Einwohner sehr vieles sagen, beschränke mich aber blos darauf, daß sie in Hamburg, wie in andern Orten, sich mit der Zunahme der Wechselgeschäfte mehr und mehr unentbehrlich gemacht haben. Unter ihnen finden sich die meisten eigentlich so zu nennenden Banker oder Cambiisten, und diese sind in dem engen Zusammenhange der Wechselgeschäfte mit dem Zwischenhandel gewiß eine wichtige Stüze des leztern.

28.

An der Erweiterung, welche die Neustadt gab, scheint Hamburg lange genug gehabt zu haben. Im Anfange dieses Jahrhunderts aber faßte man zuerst den Gedanken, ungefähr die Hälfte des vorhin er-

wähnten alten Walles in der Mitte der Stadt abzuwerfen, und eine neue lange Strasse, den einem jeden, der Hamburg gesehen hat, gewiß bekannten Neuen Wall, anzulegen. Sie ward zwar nicht langsam angebaut; aber die Beschaffenheit der Gebäude deutet nicht auf eine grosse Zunahme der Handlung, die um diese Zeit Statt gehabt hätte. Sie sind mehrenteils Wohnhäuser für nicht grosse Familien. Die ansehnlichsten derselben, so wie auch viele andere in den besten Strassen der Neustadt, sind vom benachbarten Adel — freilich nicht auf deren Namen, welches alte Statuten verbieten — angebaut. Auf dem Neuenwall baute der unglükliche Baron Görtz einen Pallast, der noch immer bis jezt das größte, schönste und bestgebaute Haus in der Stadt und die Wohnung des kaiserlichen Herrn Gesandten ist. Nur an der östlichen Seite haben einige Gebäude einen Speicher hinter sich, der aber nicht zugleich mit denselben gebaut ist.

29.

In dem Jahre 1713 übte der Schwedische General Stenbock den in der Geschichte unvergeßlichen Frevel an der Stadt Altona durch deren muhtwillige und keiner Rechtfertigung fähige Abbrennung. Ohne mich auf den so oft widerlegten Vorwurf einzulassen, daß

er

er von Hamburg dazu gereizt, oder gar bestochen sei, nehme ich von diesem Vorfalle Anlaß über das Verhältniß beider Städte zu einander das Nöhtige anzumerken.

Neben einer jeden etwas grossen Stadt entsteht natürlich eine kleinere, zumahl dann, wenn das Gebiet derselben jenseits des Flusses oder nahe an ihr verschieden von dem ihrigen ist, und deren Bewohner dort Vorteile erwarten können, welche die große Stadt nach ihrer Verfassung ihnen nicht gewähren kann. Sie wird auch der natürliche Zufluchtsort von solchen, welche durch Vergehungen oder durch Unglüksfälle diese zu verlassen genöhtiget werden.

Dies insonderheit verschaffte Altona viele Einwohner, so lange man noch Dänischer Seits gerne manches taht oder begünstigte, was der Stadt Hamburg unangenehm sein konnte. Doch dies alleine möchte Altona niemahls zu einer beträchtlichen Stadt gemacht haben. Sie blieb lange unbedeutend, und die Veränderung der Handlung Hamburgs in einen großen Zwischenhandel scheint ihren Fortwuchs beschleunigt zu haben. Denn für diesen Handel hat sie eine fast eben so gute Lage, als Hamburg. Auch bis zu ihr können die Fluß- wie die Seeschiffe gelangen. Nur finden sie den Haven nicht, der ihrer eine große Zahl aufnehmen könnte. Ich habe darüber in meiner

Uebersicht des Wasserbaues Buch 3. C. 2 mehr gesagt. Weil indessen Altona sich des Hamburgischen Havens ohne erhebliche Ungelder bedienen kann, ja sogar nach einem mit dem damahls zu nachgiebigen Hamburg im J. 1643 geschlossenen Vergleich die Dänischen Schiffe zu den großen Kosten nichts beitragen, welche Hamburg zum Behuf der Schiffahrt auf der Nieder-Elbe verwendet, so möchte man zu fragen Ursache haben, warum Altona durch seine Schiffahrt und Handlung nicht viel größer angewachsen sei? Ich getraue mich nicht eine genügende Antwort darauf zu geben, als diese: Die Erfahrung beweiset, daß, wenn einmahl eine Stadt durch Handlung und Gewerbsamkeit groß geworden ist, auch dann, wenn sie einige derer Vorteile verliert, welche sie vorhin groß machten, doch noch keine andere Stadt in ihrer Nähe aufkommen kann. So ist z. B. noch unterhalb derer Städte, welche durch Natur-Veränderungen die Schiffbarkeit ihres Flusses von der See her mit grossen Schiffen verloren haben, keine andere Seestadt entstanden. Hamburg aber hat noch keinen dieser Vorteile verloren, auf welchen sein Zwischenhandel sich stüzt, sondern vielmehr eine Menge diesem zuträglicher Einrichtungen in neueren Zeiten denselben zugefügt. Es hat die solideste Bank, welche man denken kann. In ihr trift der Lauf der Posten aus

dem gesamten Europa, und insonderheit die Ankunft und der Abgang der meisten an dem Morgen und Abend Eines Tages so gut zusammen, als die Handlung immer es wünschen kann. In ihr sind eine Menge Institute zur Beförderung der Handlung beisammen. Auf ihrer Börse versamlen sich täglich mehr als tausend Kaufleute und Hülfspersonen für die Handlung. So etwas kann nicht an zwei nahen Orten zugleich sein, sondern hält sich nur an Einem von beiden beisammen. Das erfuhr der verstorbene Herr Graf von Schimmelmann, als er vor 20 Jahren auch Altona eine Giro-Bank und eine Börse geben wollte. Wer dies bedenkt, wird bald einsehen, daß die Stadt Altona wirklich der Geschäfte so viel macht, als in der so nahen Nachbarschaft mit der großen Handelsstadt sich nur immer machen lassen. Wer aber sich näher erkundiget, wird auch erfahren, daß sie von den der Handlung dienenden Instituten, Bank, Börse, Wechselgeschäften, Posten, Assekuranzen, Makelei, die alle in Hamburg beisammen sind, wie auch von dessen beiden Häven allen möglichen Nuzen zieht, wenn gleich einigen Unbequemlichkeiten, die aus der Verschiedenheit des Orts entstehen, nicht abgeholfen werden kann. Altona ward bald nach dem Brande wieder erbaut und eine weit erheblichere Stadt, die jezt ohne Widerspruch die zweite in allen Dänischen

Staaten ist. Ich habe bereits gesagt, daß sie dies dem veränderten Gange der Handlung zu danken habe. Denn weil in diesem Jahrhundert der eigene Handel entfernter, aber doch die Elbfahrt benuzender Staaten den Transithandel sehr vermehrte, Hamburg aber nach alter Weise einen Zoll von demselben hob, dahingegen Altona ganz ein Freihaven war und noch ist, so zog sich natürlich dieser Transithandel von Hamburg, welches seine oben erwähnte Stapel-Gerechtigkeit nicht zu üben wagte, dahin. Die Fluß-Schiffe können fast bei jeder Witterung bis Altona gehen, und See-Schiffe dort, oder weiter unterhalb, deren Waaren einnehmen. Dies veranlaßte Hamburg, seinen, wenn gleich kleinen Transit-Zoll, ganz aufzuheben. Dem Kaufmann sind jede kleine Vorteile wichtig. Hamburg hatte auch den Kornhandel mit dem kleinen Zoll von 1¼ Mk. Kour. auf jede Last belastet. Dies war genug, um alles Korn auf die Speicher in Altona zu bringen, so lange noch sie Raum hatten, und die Speicher in Hamburg leer zu lassen. Der kleine Zoll ward abgenommen, und nun benuzte der Hamburgische Kaufmann auch die Kornböden seiner Stadt wieder.

Insonderheit aber hat die Schiffahrt dieser Stadt sehr viel gewonnen, seitdem Dänemark mit den Afrikanern den Frieden behandelt hat. Doch ist dies ein gemeinsamer Vorteil auch anderer Dänischen See-

häven,

häven, insonderheit Flensburgs, dessen Schiffahrt die von Altona noch weit übertrifft. Aber mit eben diesen Schiffen machen verständige Kaufleute in Altona auch große Geschäfte im eignen Handel, und verdienen durch die Frachtfahrt überhaupt, was Hamburg nicht verdienen kann, von allen Nationen, deren Flagge nicht allgemein neutral ist.

30.

Im Anfange des jezigen Jahrhunderts gewann der Hamburgische Zwischenhandel gar sehr in einem seiner Hauptzweige, nemlich dem deutschen Leinenhandel. Ich will nur die Hauptsache erzählen, deren nähere Nachforschung um so viel wichtiger ist, da sie einen vorzüglichen Beweis geben wird, welche Vorteile die Tähtigkeit einer Stadt auch in solchen Staaten bewirken kann, die gar keine politische Gemeinschaft mit ihr haben. Die Deutschen waren lange schon mit der Spinnerei und Weberei des Flachsgarns beschäftigt gewesen. Marpergers im J. 1714 gedrukter Schlesischer Kaufmann enthält viel nach seiner Art zusammengetragenes über das Gewerbe in Schlesien, und insonderheit den für unsere Zeiten sehr bemerklichen Umstand, daß die Breslauischen Kaufleute einen direkten Handel weit über Deutschland hinaus schon zu seiner Zeit getrieben haben. Aber

damahls waren es noch die französischen in Bretagne verfertigten Leinen, welche in dem Spanischen Amerika, und überhaupt in den heissen Klimaten den Vorzug im Handel fanden, weil sie neben einer vortreflichen Appretur so loose gesponnen und gewebt waren, wie man sie in jenen Gegenden vorzüglich liebt. Die in dem nördlichen Deutschland vom Spinnrade kommenden Leinen dienten nicht für diesen Betrieb. Da aber, wo die Spindel im Gebrauch ist, fehlte es den aus dem losen Faden gewebten Leinen an der schönen Appretur der französischen. Nun verfielen Hamburgische Kaufleute, insonderheit einer, Voigt, darauf, die Schlesier zu ermuntern, die Leinen von Bretagne nachzuahmen. Einige tähtige Leute dieses Landes — mögte ich doch ihr namentliches Andenken erneuern können! — folgten ihrem Rath und Leitung. Es gehörte Zeit dazu, ehe es ihnen gelang; und derjenige, welchem es zuerst gelang, sezte auf den einen Ekzipfel seiner Stükke das Wort: Tandem, woraus eine Benennung für diese nachgeahmten Leinen entstand, die sich lange erhalten hat. Ueberhaupt aber gab man ihnen bald den Namen Bretagnes, oder Platilles, unter welchen sie bei den Spaniern am bekanntesten waren. Wie schnell sie sich beliebt gemacht haben, davon giebt schon Desmarchais in der Beschreibung seiner im Jahr 1720 nach Guinea angetretenen

Reise

Reise einen Beweis, da er erzählt, daß das Französische Schiff, mit welchem er von l'Orient abreiste, in seiner Ladung nur Hamburgische Leinen gehabt habe, und, freilich wohl nicht ohne Verdruß, hinzusezt, daß diese Leinen zwar schlechter als die Bretagnischen sein, aber man doch nur diese bei den Mohren anbringen könne. Dies habe ich schon im Jahr 1772 geschrieben, aber auch nachher bei mehr als Einem Brandenburgischen Schriftsteller das Eingeständnis dieses Verdienstes der Hamburger um die Schlesische Leinenmanufaktur mit Vergnügen gelesen. Es liessen sich gewiß mehrere Beweise eines ähnlichen Verdienstes auffinden. Von den Golgas, oder mit Blumen Einer wenn gleich auf verschiedenen Stükken verschiedener Farbe prangenden Flanellen, kann ich dies mit Gewisheit sagen. Sie wurden vor Jahren blos in England manufakturirt. Ich habe den Hamburgischen Kaufmann gekannt, der sie zuerst in Sachsen nachmachen ließ, und sie in seinem Handel auf Portugal mit Vorteil absezte. Ich besize noch die Proben von der ersten sehr gut gerahtenen Arbeit, aber auch die von der spätern, welche, aus Begierde schneller zu gewinnen, so schlecht gemacht war, daß dieser Mann den Handel aufgeben mußte. Jezt aber blühet diese Manufaktur bekanntlich gar sehr in Thüringen unter fleissigen und minder gewinnsüchti-

gen Händen, und findet, auch ohne der Hamburger Hülfe, weit und breit ihren Absaz.

31.

Was für einen Segen Hamburg, und noch mehr Schlesien, von dieser Veränderung der Leinenmanufaktur gehabt habe und noch geniesse, weiß jedermann. Ich habe in der zweiten Abhandlung in meinen kleinen Schriften über die Handlung die Vorteile gezeigt, die ein Manufakturist von dem Kaufmann hat, der den Zwischenhandel treibt, wenn er demselben seine Waaren zuschikken, und auf zwei Dritteile von deren Wehrt ziehen kann. Dieser Vorteil mag den Schlesiern jezt immer mehr entbehrlich werden, aber keiner derselben wird ihn ganz entbehren wollen. Friedrich der Grosse hatte nicht lange, bevor ich jene Abhandlung schrieb, die Schlesischen Gebürgskaufleute aufgefodert, mehr im direkten Wege zu handeln, als sie tähten. Ich habe aus ihrer damahligen Antwort einen Auszug gegeben. Vor etwa funfzehn Jahren aber glaubte der König noch, ihr Gewerbe ihnen dadurch leichter machen, aber auch einen Teil des Gewinns seiner Seehandlungs-Kompagnie zuwenden zu können, daß er ein damahls in Hamburg mit Kredit bestehendes Handlungshaus in Verbindung mit jener Kompagnie sezte, und die Schlesier auffoderte, mit

diesem

diesem insonderheit ihre Umsäze zu machen. Aber auch das ist nicht sehr erspriеslich ausgefallen. Die Schlesier bedurften dieser Hülfe vom königlichen Gelde nicht, und blieben größtenteils in ihren alten Handels-Verbindungen. Mir ist bei dem Bruch jenes Handlungshauses kund geworden, wie klein das bis dahin ausgeglichene Gewinn-Konto gestanden habe, von welchem die Seehandlungs-Kompagnie nach öffentlich eingestandener Verpflichtung, wegen nicht gänzlich aufgehobener Kommandite, wahrscheinlich noch einen Teil wieder einbüssen wird.

Ich habe bereits oben Marpergern nachgeschrieben, daß schon 1714 die Breslauer direkt gehandelt haben. Da hinein findet sich natürlich jeder Kaufmann bei dem Bewustsein hinlänglicher Kräfte dazu. Ich habe bei meiner Reise nach Schlesien vor 20 Jahren Handlungshäuser kennen gelernt, die fast ihren ganzen Handel direkt trieben. Viele derselben machen auch ihre Unternehmungen und Versendungen ins Ausland, gelegentlich vereint mit Hamburgischen, auch Bremischen Häusern a conto meta, wie der Kaufmann zu sprechen pflegt. Um diesen wichtigen Handel in jedem Wege frei und leicht zu machen, ist in Hamburg der Zoll von allen Leinenwaaren, ohne Unterschied, ob sie Transitgut sind, oder in Kommission, oder von den Hamburgern gekauft herkommen, abgenommen

worden.

worden. Wie nun Hamburg den Schlesischen, so hält Bremen den Niedersächsischen und Westphälischen Handel mit Leinen an sich, die, weil der Faden auf dem Rade gesponnen wird, einer andern Art sind, aber doch neben jenen stark ins entfernte Ausland gehen.

32.

Ich komme jezt denen Zeiten näher, für welche die eigne Erinnerung der von mir gehörten Vorfälle mir zum Leiter dienen kann. Zwar durchlebte ich meine Knabenjahre in dem Hause meines Vaters, eines Predigers, wo nichts von Handlung vorfiel. Aber ich war früh auf alles aufmerksam, was um mich her vorging, und insonderheit auf die Mittel, in dieser Stadt reich zu werden, und sich die Fähigkeit zu einem bessern Wolleben zu erwerben, als welches ich in meines Vaters Hause sah. Dies machte früh den Wunsch bei mir entstehen, selbst in den mir so glüklich scheinenden Stand eines Kaufmanns eintreten zu können. Ich habe an einem andern Ort erzählt, was diesen Wunsch niederschlug. Aber damit ward die Aufmerksamkeit auf die Geschäfte des Kaufmanns nicht niedergeschlagen. Sie nahm vielmehr mit den Jahren bei mir zu, und ward von einem gewissen Beobachtungsgeist unterstüzt, den

man

man mir doch wol nicht absprechen wird. Ich lernte früh auch im kaufmännischen Fach besser rechnen, als dies jungen Studirenden gewöhnlich ist. Die spätern Früchte davon liegen seit mehr als 20 Jahren in meinen vielen Schriften über die Handlung vor Augen, und sind die angenehmsten Beschäftigungen meines zunehmenden Alters geworden.

Das, wovon ich am frühsten reden hörte, die Einsicht der Sache aber mir erst spät verschaffen konnte, waren die Händel der Stadt mit dem Dänischen Hofe, wegen des Lübschen Münzfusses. Ich habe in meiner Abhandlung über Bankgeld, Münze und Münzverwirrung, in näherer Rüksicht auf den Lübschen Münzfuß, S. 425 ff., welche in dem dritten Stük des zweiten Bandes unserer Handlungsbibliothek steht, aber besonders verkäuflich geworden ist, zuerst in das sich verlierende Licht wieder gestellt, wie zufällig Dänemark im Jahr 1694 zu dem Lübschen Münzfusse gekommen sei, wie Hamburg 30 Jahre durch sich blos mit dem Dänischen Gelde beholfen habe, wie aber der im Jahr 1717 von Dänemark veränderte Münzfuß, der dem 20 Guldenfuß sich näherte, die Stadt Hamburg veranlaßt habe, im Jahr 1725 sich eine ihm eigne Kourantmünze zu schlagen. Ich erwähne diese Sache blos ihrer Folgen halber, die sie für die Hamburgische Handlung hatte. Dänemark

hatte

hatte seit dem Anfange dieses Jahrhunderts etwas von der neuen Handlungspolitik angenommen. Es hatte durch Verbote einer Menge Kunstprodukte, die der sechszehnte Brief in Langens statistischen Briefen über Dänemark, Norwegen, Schleswig und Holstein der Reihe nach angiebt, das Geld im Lande zu erhalten gesucht. Zwar hatte es selbst versucht, Manufakturen aller Art in seinen Staaten anzulegen, es war aber damit so wenig gelungen, daß noch immer diese Kunstprodukte von den Dänen bei den Hamburgischen Krämern und Kaufleuten gesucht wurden, auch die hiesigen Handwerker von den Dänen verdienten, wovon dies allein ein zulänglicher Beweis ist, daß diese Stadt sich immerfort mit Münzen dänischen Stempels behelfen konnte. Als aber Hamburg in Ansehung seiner Kourantbank nicht nachgeben wollte, ungeachtet der Dänische Hof seiner neuesten Münze den dem Lübschen Fuß gemässen Wehrt wiedergegeben hatte, so verbot derselbe alle Handlung seiner Staaten mit Hamburg, ließ auch zugleich hamburgische Schiffe vor der Elbe wegnehmen. Doch Ersteres schadet den Hamburgern noch mehr, als Lezteres. Die Dänischen Staaten waren bis dahin der gewisseste Ausweg für den Hamburgischen Zwischenhandel gewesen. Dänemark verfolgte von der Zeit an den Plan, sich selbst eine Menge Manufakturen zu verschaffen, viel eifriger,

und

und es ward königliches Geld in Menge auf diesen Zwek verwandt. Ob nun gleich der Erfolg davon nicht der gehofte war, wovon die Ursachen nicht hieher gehören, so ist doch diese Stokkung des Handels mit Dänemark in ihren Folgen sehr wichtig geblieben. Bin ich gleich überzeugt, daß die jezigen Umsäze Hamburgs mit den Dänischen Staaten viel wichtiger sind, als sie vor jener Zeit waren, so ist doch die Ursache davon keine andere, als daß die Gewerbsamkeit in diesen Staaten und die Bevölkerung seit 60 Jahren sehr zugenommen hat.

33.

Ich wähle diesen Ort für eine allgemeine Anmerkung, die ich meinen Mitbürgern wol gesprächsweise, aber nie öffentlich, gemacht habe, die ich aber in dieser Abhandlung noch wohl werde wiederholen müssen. Der Zwischenhandel eines grossen oder kleinen Staats findet sich sehr wohl bei der Freiheit des Handels in allen Staaten, die noch keine Handlungspolitik kennen. Er leidet allemahl einen grossen Stoß, wenn diese Handlungspolitik darauf verfällt, die Einfuhr von Aussen her einzuschränken, und insonderheit viele Kunstprodukte anderer Nationen zu verbieten, welche ihm nicht von diesen selbst, sondern durch ein zwischen beiden handelndes Volk zugeführt wurden. Beide leiden

alsdann

alsdann dadurch, und für jene ist der Schade bleibend. Sind aber diese Verbote mit rechter Staatswirthschaftlicher Ueberlegung beschlossen, und haben sie dann die Folge, daß die innere Zirkulation belebt wird, und der den ausländischen Handel einschränkende Staat an Bevölkerung und innerm Wohlstand gewinnt, so erfährt der Zwischenhandel auch bald davon die günstigsten Folgen. Es entsteht ein neuer Gegenstand desselben nach dem andern; auch die Geldumsäze mehren sich, und wann dann vollends jener Staat es so hoch bringt, daß er von seinen Kunst- und Naturprodukten selbst ausführen kann, was er sonst sich zuführen ließ, so müste der zwischenhandelnde Staat sein Werk gar nicht verstehen, wenn er nicht in dieser neuentstehenden Exportation seinen Gewinn suchte und fände. Jezt nur eine kurze Anwendung auf die Preussischen Staaten! Im vorigen Jahrhundert schrieb in den Zeiten des für den Wohlstand seiner Staaten so gut sorgenden Grossen Kurfürsten, ein von dem Borne, ein Büchlein, über den gegenwärtigen betrübten und kümmerlichen Zustand der Chur- und Mark-Brandenburg, Helmstädt 1681. 12. Damals war aller Handel für Hamburg mit der Mark frei, und blieb es noch ganz bis in die Zeiten König Friedrich Wilhelms I. Wer dahin handelte stand sich freilich

gut

gut dabei. Dieser König fing mit einzelnen Handlungsverboten an, Friedrich II. aber ließ fast nichts unverboten. Dies war ein harter Stoß für alle Staaten, deren Manufakturen bis dahin ungehindert in die Preussischen gegangen waren, die nun auch alle aufhörten ein Gegenstand des Hamburgischen Zwischenhandels zu sein. Aber wer wird glauben, daß der gesamte Zwischenhandel Hamburgs mit eben diesen Staaten nicht jezt bei weitem grösser, als ehemals geworden sei, da Hamburg denselben auch mit so vielen Exporten, wozu ich die Schlesischen nicht rechne, treiben kann, und daß es sehr töhricht sein würde, die Mark Brandenburg in ihren ehemahligen betrübten und kümmerlichen Zustand zurük zu wünschen? Weit empfindlicher sind die Verbote ausländischer Manufakturen für jeden Staat, der den Absaz der Seinigen in den Landen des klüger werdenden Regenten gefunden hatte. Die Folgen davon sind alsdann dauerhaft, wenn dieser es versteht, eben diese Arbeiten unter seinem Volke zu erwekken. Die vielen Verbote Dänemarks, deren Verzeichnis ich oben bereits aus Langens Briefen angeführt habe, schadeten Hamburg wenig, desto mehr aber die Verbote Friedrichs II, der, wenn es nicht anders gehen wollte, durch Monopolien das Entstehen mehr als Einer Ma-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

nufaktur erzwang. Doch ich rede hier ja nur von dem Zwischenhandel.

34.

Um eben die Zeit drohte Hamburg ein böses Ungewitter, wegen des 1734 ausgebrochnen Reichskrieges. Man wollte auch damahls es durch Austreibung des Französischen Gesandten, des alten, nach einem ganzen vollendeten Jahrhundert bei uns verstorbenen Poussin, mit Frankreich in Händel sezen. Dasmahl aber rettete es der Berliner Hof und redete das Wort des auch für seine Staaten so nüzlichen Zwischenhandels mit Gründen, die jedesmahl in solchen Vorfällen zuerst beachtet und befolgt werden sollten.

Wenn ich in diesen Zeiten von Leuten hörte, die glüklich und reich in Hamburg geworden waren, so waren freilich viele derselben eigentliche Kaufleute, deren Zweige ich auch unter meinen nächsten Verwandten kannte. Weit mehr aber derselben waren Manufakturisten, insonderheit in den obenbenannten Manufakturen. Fast alle waren von kleinen Umständen auf groß geworden. Insonderheit blühte noch, wie ich schon gesagt habe, die Krämerei gar sehr, und machte manchen reich. Indessen war die Stadt in einem gewissen Stillstande. Der Wehrt der Häuser war wenigstens so klein, daß für keines der spätest

erbauten,

erbauten, wenn es zum Verkauf kam, das Geld gelöst ward, für welches es erbaut war. Es ward auch überhaupt wenig zugebaut, ungeachtet die Materialien damals, wenigstens um ein Dritteil, wohlfeiler waren als jezt, und die grossen Gartenpläze der Neustadt blieben wie sie waren. Die Geschäfte des Kaufmanns und des Bankers waren gewiß mißlicher, und es fielen weit mehr Bankerotte vor als jezt. Insonderheit war die Eröfnung der mit Neujahr geschlossenen Bank, am 13. Januar ein kritischer Zeitpunkt. Man erwartete jedesmahl mehrere Bankerotte, und diese unterblieben auch nie. Die Folgen dieser Bankerotte waren auch trauriger als jezt, für die Familien welche sie trafen. In der nicht so sehr blühenden Handlung fanden sich für einen Falliten selten die Mittel, mit welchen er neue Geschäfte, vermittelst des ihm übrigelassnen Kapitals hätte wieder anfangen können. Die Versezung in den Stand eines Maklers war und ist noch die beste Aushülfe für einen ehrlichen Falliten. Aber sie war auch damahls bei weitem nicht so einträglich, als sie es bei der nachherigen Zunahme der Handlung geworden ist.

Mit dem Jahre 1734 nahm der bis dahin noch schwache Zweig der Hamburgischen Zwischenhandlung mit Französischen Kolonienwaaren so zu, daß er bald einer der wichtigsten ward, und bis an den jezigen

unglüklichen Krieg es geblieben ist. Ich habe in meiner Abhandlung über die Handlungs-Kompagnien §. 26, welche die erste in unsrer Handlungs-Bibliothek ist, erzählt, wie sehr das Aufblühen der Westindischen Französischen Kolonien durch die grosse Indische Kompagnie niedergehalten ward, so lange sie unter derselben standen, wie noch im Jahr 1734 ihnen der Verkauf ihres Koffee in Frankreich aufs strengste verboten ward, um der Indischen Kompagnie den Handel mit Mocha-Koffee ungestört zu erhalten. In dem folgenden Jahre aber ward der Hof auf einmahl klüger und entzog die Kolonien dem Joch der Kompagnien. Von der Zeit an vermehrten sich die Anpflanzungen, und folglich die Ausfuhr ihrer Produkten nach dem Mutterlande so wundersam schnell, daß die Ausfuhr von St. Domingo allein schon vor zwanzig Jahren auf 80 Millionen Livres geschäzt ward. Für den Vertrieb dieser Kolonie-Produkten war der natürliche Ausweg nach Hamburg und nach Bremen. Denn Grosbritannien, Holland, Portugal und Spanien hatten selbst ihre Kolonien, und Dänemark pflanzte nach dem Jahr 1734 auf der von jener französischen Kompagnie wolfeil erkauften Insel St. Croix so stark an, daß es sich schon lange selbst versorgt. Ihn zu erleichtern wurden sie in Frankreich ganz von dem Zolle frei gemacht, womit die Krone deren Verbrauch

im Lande selbst beschwerte. In Hamburg und in andern Seehäfen ward ein sogenannter Commissaire de Marine eingesezt, welcher über jede Parthei solcher Waaren einen Schein ausfertigte, daß sie an diesen ihren Bestimmungsort angelangt und ausgeladen wären. Dadurch war der in Frankreich gegebne Erlaubnißschein zur zollfreien Ausfuhr, Acquit à caution, erloschen. Nach Hamburg zog sich vorzüglich der Handel mit französischen Zukkern, weil hier der Zukkersiedereien so viele waren. Aber auch der Koffe suchte diesen grossen Marktplaz, so wie der Indigo, und der Belauf dieses vor jezt niedergeschlagenen Handels ist zu ungeheuren Summen gestiegen.

Daneben ging um diese Zeit der Handel mit französischen Weinen von Hamburg und Bremen aus, als ein Eigen-Handel ungestört fort, weil noch wenig Oerter in Deutschland und längst der Ostsee denselben direkt trieben, oder ihn über Hamburg gehen liessen, für welche Stadt er nun grossenteils ein Transithandel geworden ist. Hamburg war es auch, welches nach dem Jahre 1685 die französischen Weine durch seinen Handel den Deutschen beliebt gemacht hatte, wozu wahrscheinlich die französischen Flüchtlinge ihm die nähern Wege wiesen. Ich erinnere mich der Zeit, da diese Weine von Hamburg aus auf der Achse bis in Schlesien verführt wurden, und Stettin aus den

Hamburgischen Weinlägern sich über Lübeck und die Ostsee versorgte.

35.

Im Jahr 1740 verliessen zwei Monarchen die Zeitlichkeit, nemlich Kaiser Carl VI. und König Friedrich Wilhelm. Jener hatte gar nicht, und dieser nur noch wenig auf eine dem Zwischenhandel nachteilige Handlungspolitik gedacht. Beider Nachfolger tahten dies desto mehr, und bewirkten in der Taht wichtige Veränderungen in dem Gange der Hamburgischen Handlung. Doch wurden beide durch den Krieg, in welchen sie geriehten, eine Zeitlang abgehalten, weit darin zu gehen; wiewohl, falls mich meine Erinnerung nicht trügt, Maria Theresia schon während des Krieges die Hamburgischen Sammete und ähnliche Zeuge verbot. Den Gold- und Silberfabriken war schon vorher ein harter Stoß durch das gänzliche Verbot alles Tragens solcher glänzenden Waare in Dänemark gegeben worden. Hamburg behielt nun keine erhebliche Manufaktur mehr, als die in Kattun und die Zukkersiedereien. Die nachher rasch einander folgenden Verbote, schadeten noch mehr den Krämern, als den Manufakturisten, indem die ausländischen Kunstprodukte, mit welchen sie ins Brandenburgische gehandelt hatten, nicht mehr dort eingelassen wurden. Nach

der

der Zeit ward auch die Frankfurter Messe den Hamburgischen mit den Pohlen handelnden Meßhändlern fast gänzlich verschlossen, und zu einer besondern Messe Brandenburgischer Untertahnen gemacht. Das war nun freilich keine gute Zeit für Hamburg, für dessen Zwischenhandel sich nicht gleich andere Gegenstände fanden, oder die Umsäze mit den bisherigen sich zu langsam vermehrten, um einen Ersaz für die ihm unerwartet entzogenen abzugeben. Indessen belebte der Krieg die Handlung wie gewöhnlich. Ich habe schon oben S. 76 des Prisenhandels erwähnt, welchen P. H. mit grossem Glükke trieb. Aber dagegen mehrten sich die Britischen Beeinträchtigungen der Hamburgischen Schiffahrt gar sehr, nicht blos unter Vorwänden, die der Staat autorisirte, sondern es mischte sich viel eigentliche Seeräuberei, oder wenigstens Beraubung von allem, was den Kapern angenehm war, ohne allen Schein und Vorwand mit darein. Man weiß, wie Friedrich II. dies durch Zurükhaltung der Zinsen von dem Kapital ahndete, welches Carl VI. von Britischen Privatleuten auf Schlesien angeliehen, der König aber als eigene Schuld auf sich genommen hatte. Aber Hamburg konnte und kann noch nie einen solchen Regreß nehmen.

36.

Die Friedensperiode von 1745 bis 1756 gab König Friedrich II. Zeit zu mehr als einer den Hamburgern freilich nicht angenehmen Entschliessung. Eine derselben war die Wiederauflebung der Magdeburgischen Stapelgerechtigkeit. Ich überlasse andern die Nachforschung, wenn und in welcher Ausdehnung dieselbe der Stadt Magdeburg vor Alters erteilt sein mag, und ob sie bis zu der Zerstöhrung dieser Stadt 1631 ernsthaft geübt worden sei. Doch seit derselben hatte sie gewiß ganz geruhet; oder es war vielleicht nur eine gewisse Recognition von den Magdeburg vorbeifahrenden Schiffen gezahlt worden. Aber im Jahr 1747 ward die Sache von dem Berlinischen Ministerium wieder hervorgesucht, und, wenn ich gleich nicht gern sage, was ich nicht mit diplomatischer Gewißheit weiß, zumal wenn es Anschuldigungen begangener Fehler sind, so ist doch wol gewiß genug, daß man Hamburgischer Seits zu lange den Versicherungen des dort bestellten Agenten traute, daß es nicht recht Ernst mit der Sache wäre, und deswegen nicht zu rechter Zeit zur Sache taht, was geschehen sollte, um wenigstens einen billigen Vergleich über diese wichtige Sache einzuleiten, die nun durch eine königliche Resolution so entschieden ward, daß alle Schiffahrt der Hamburger die Elbe hinauf, aber auch die der

Sachsen bis Hamburg herab, abgeschnitten ward. Bis dahin hatten Hamburgische Schiffe mit Gütern, deren Sachsen bedurfte, die Elbe bis Pirna hinauf fleissig befahren, und vielleicht noch in grösserer Anzahl die Sächsischen Schiffe, deren Führer selbst einen starken Handel trieben, hin und her gehandelt. Ich erinnere mich noch sehr wol, wie gut der Nahrungsstand auf dem sogenannten Kehrwieder, einer unserer längsten Strassen am Haven, durch dieses Gewerbe damahls war, längs deren Vorsezen die Dresdner Schiffe lagen. Seit jenem Jahre kann nun zwar ein Hamburgisches Schiff, so wie ein Sächsisches, voll beladen bis Magdeburg gehen, muß aber dann ledig wieder zurük, und kann keine Rükfracht verdienen. Es hat also diese Stapelgerechtigkeit diejenige Wirkung völlig, welche die Navigations-Akte der Briten nicht allerdings ihnen erfüllt hat. Sie ist aber auch eine von denen Ursachen geworden, welche bis jezt machen, daß man mit allen Gütern, deren Masse nicht zu schwer und deren Wehrt nicht zu klein ist, daß sie die Landfracht ertragen können, die Elbe vermeidet, worin die, wenn gleich nur sieben Meilen lange Flußfahrt bis Lüneburg, sehr zu statten kommt. Eine andere war die Errichtung einer mit einem Monopol begünstigten Zukkersiederei, anfangs nur zu Berlin. Ich habe über diese Materie zur Berichtigung der äusserst fal-

schen Vorstellung, welche von Zimmermann darüber nach des Königes Tode in seinen Anekdoten verbreitete, eine genugsam bekannte Abhandlung geschrieben, welche auch in dem dritten Stükke des dritten Bandes unserer Handlungs-Bibliothek sich befindet, und werde ganz darauf verweisen können. Hier rede ich nur von der Sache als einem Vorfall, welcher den Wohlstand Hamburgs so lange merklich schwächte, als noch nicht der Konsumenten für den Hamburgischen Zukker bemerklich mehr in denen Staaten wurden, wo man es einsah, daß eine Fabrik, die nur wenig Menschen im Verhältniß zu dem Kapital nährt, das eine solche Fabrik umsezt, und von welcher das Material doch immer das meiste kostet, nicht so begehrenswehrt sei, als jede andere Manufaktur, deren Material entweder im Lande erzeugt wird, oder wenn es von aussen eingeführt wird, einen kleinen Wehrt im Verhältnis zu dem daran verdienten Arbeitslohn hat.

37.

Um eben diese Zeit gaben die Hamburger ihre Schiffahrt in das Mittelländische Meer ganz auf. Dänemark und Schweden hatten nun auch Traktaten mit den Afrikanern geschlossen, und die Schiffe beider Staaten suchten ihren Verdienst in der Frachtfahrt für die Hamburger. Bis dahin, und insonderheit in dem

Seekriege nach 1745, in welchem es an neutralen Schiffen fehlte, hatten sich noch einzelne Schiffe bewaffnet in das Mittelländische Meer gewagt, auch Hamburg denselben eine Konvoy zum leztenmal mitgegeben. Aber es wurden ihrer so viele genommen, daß kein Assekuradeur auf ein Hamburgisches Schiff assekuriren wollte, wie denn auch die Kosten der Bewaffnung zu hoch anliefen. Die Hamburgische Schiffahrt hat also seitdem Lisbon zur äussersten Gränze. Da die Seeräuber durch alle Tractaten auf das Cap Finis Terrä beschränkt sind, so würde sie nicht einmahl so weit gehen können, wenn Portugal sich nicht mit ihnen im Kriegsstande befände, und ihnen die Strasse durch ein fast immer vor demselben kreuzendes Geschwader sperrte. Doch wagt sich kein Hamburgisches Schiff bis Cadix, oder vielmehr, kein Versicherer zeichnet auf dasselbe. Es ist bekannt, daß vor zwei Jahren das Britische Ministerium der Krone Portugal den Frieden mit den Algierern gewissermaassen aufdringen wollte. Wäre dies zu Stande gekommen, so würden nicht nur die Amerikaner, auf die es hauptsächlich angesehen war, sondern auch die Hamburger die Fahrt auf Portugal ganz verlohren haben. Aber zum Glük für Hamburg fand Portugal nicht gerahten, den Frieden so teuer zu erkaufen, als der Dei es verlangte, sondern verwendete lieber sein Geld in

der

der Uebung seiner Marine in dem Kreuzen vor der Strasse von Gibraltar; wiewol der mit Frankreich noch nicht beendigte Krieg es auch daran jezt hindert.

Indessen hatte im Jahr 1752 ein zu Marseille lebender und unter französischer Protektion nach Algier gereister Hamburger ein grosses Verdienst um seine Vaterstadt sich zu machen geglaubt, da er mit dem Dei einen Friedenstraktat für Hamburg beredete. Aber zum Unglük enthält der im Jahr 1652 mit Spanien gemachte Handlungstraktat die Bedingung, daß Hamburg keinen Frieden mit den Ungläubigen schliessen solle. Der natürliche Grund dieser sonst hart scheinenden Bedingung war, weil kein Friede mit jenen sich schliessen läßt, der nicht ein Geschenk von Kriegsbedürfnissen zur Bedingung hat. Der Spanische Hof erfuhr nicht sobald die Sache, als er diesen Handlungstraktat aufrief, und den Hamburgischen in Spanien etablirten Kaufleuten ankündigte, das Reich zu verlassen. Es musten also gute Worte gegeben, und zu dem Ende der im Haag bestehende Hanseatische Resident, Herr Klefeker, mit dem Charakter eines Syndikus nach Madrit geschikt werden. Hamburg muste dem Traktat mit Algier entsagen, und dabei ist die Sache bisher verblieben, wiewol die Umstände durch den von Spanien selbst mit den Afrikanern geschloßnen

Frieden

Frieden sich so geändert haben, daß jezt die Sache abseiten desselben nicht mehr Schwierigkeit finden möchte.

38.

Der siebenjährige Krieg ward in der Taht segensvoll für die Hamburgische Handlung, ungeachtet sie diesmal nicht auf Unkosten der V. Niederlande gewann, welche an diesen Kriegen keinen Anteil nahmen. Er ward zwar ein Reichskrieg, aber nicht mit Frankreich; und folglich unterblieben die Störungen abseiten des Reichs. Der in Folge des wider Preussen geschlossnen Reichskriegs an die Stadt gekommenen Zumuhtung, den Preussischen Gesandten Hrn. von Hecht auszuweisen, machten die Veränderungen der Umstände durch das Kriegsglük bald ein Ende. Indessen trieb Gr. Britanien nach erklärtem Seekriege mit Frankreich sein gewöhnliches Spiel mit der Hamburgischen, wie mit andern neutralen Flaggen. Davon werde ich aber hier nichts sagen, sondern auf mein bekanntes Buch, über die Zerrüttung des Seehandels verweisen dürfen. Der Krieg auf dem Lande hat zu viele Bedürfnisse, welche ihm diese Seestädte zuführen müssen, wenn sie nicht zu weit von dessen Size entfernt sind. Seit dem dreissigjährigen Kriege hatte sich nur der nordische Krieg den Hansestädten genähert. Aber beide hatten bei der Art,

wie sie geführt wurden, die Handlung mehr gestört als begünstigt. In dem siebenjährigen Kriege aber ward, so mörderisch er auch war, der Landhandel durch ganz Deutschland mehr geschont, als sonst jemals geschehen war. Was der Krieg selbst von der See her bedurfte, gelangte zu den Heeren der Alliirten in den spätern Feldzügen ohne Hinderung. Lebensmittel und andre Güter, die dem Kriege nicht angehörten, fanden den Weg zu dem Ort ihrer Bestimmung ungestört. Es ist bekannt, daß die Leipziger Messen während desselben fast alle sehr gut ausfielen. Auch machte der Krieg die Berlinische Zukkersiederei für eine gute Zeit untähtig, und der Hamburgische Zukker fand seinen ehemaligen Absaz wieder im Brandenburgischen. Zu dem allen kam, daß das durch diesen Krieg geplagte Deutschland während desselben ergiebige Erndten hatte. Ward das Getraide hie und da stark gesucht, so war es auch in Hamburg zu guten Preisen zu haben, und es entstand nirgends eine drükkende Teurung. Unter diesen Umständen gelangte Hamburg zu einem eigentlichen Kornhandel. Denn einen solchen hatte es bis dahin nicht gehabt. Die, welche man in Hamburg vorher Kornhändler nannte, waren keine Spekulanten ins Grosse, sondern sie hatten nur fast allein das Bedürfnis der Stadt zum Gegenstand ihres Gewerbes. Jezt aber ging es damit ins Grosse.

Aber

Aber zum Unglük hatte die Stadt nicht die für solchen Handel nöhtigen Kornspeicher. Jezt dachte man zum erstenmahl wieder auf einen neuen Anbau. Von dem im Anfang des Jahrhunderts abgetragenen alten Wall stand noch die südliche Hälfte in der Mitte der Stadt, mit dem zu einem faulen Sumpf gewordnen Stadtgraben vor ihr. Man faßte den Anschlag, diesen Wall abzutragen, den Graben auszuschlemmen und gegen den Hafen zu öfnen. Der dadurch gewonnene Plaz gab Raum zu einer Menge grosser Kornspeicher. Aber der Krieg endigte sich, ehe nur der Anfang zu dessen Ausführung gemacht werden konnte, von welcher ich unten mehr zu sagen haben werde.

Ich darf folgenden Beweis von dem zunehmenden Reichtuhm der Stadt nicht verhehlen, wie ich ihn denn schon in meinem Buch über den Geldesumlauf als einen Beweis von der Vorzüglichkeit der auf Gewissen gezahlten Abgaben benuzt habe. Das auf Gewissen bezahlte Quart Prozent, welches ohngefähr 100,000 Thlr. Kourant jährlich eintrug, war in dem Jahre 1759 auf 20,000 Tahler mehr, als vor dem Kriege gestiegen. Dies deutete auf 8 Millionen Tahler, um welche sich der Bürger Hamburgs reicher hielt. Freilich mochte er wol zu viel rechnen, und zu gewissenhaft für manche Schuld bezahlen, die nach dem Kriege verloren ging. Auch trat der damahls

mahls hochgestiegene und nachher so sehr gesunkene Wehrt der Häuser mit in diese Rechnung. Aber meines Erachtens ist das 1759ste Jahr das Jahr des grösten und solidesten Wohlstandes der Stadt gewesen, und ich habe Gründe zu bezweifeln, daß der jezige Krieg ihr Ein Jahr von gleich solidem Wohlstande (ich wiederhohle dieses Wort) gebracht habe. Wenigstens ist das Quart Prozent noch nicht wieder zu einer solchen Summe gestiegen.

39.

Doch führte auch dieser Krieg einen nichtswürdigen Handel herbei, der die Stadt in Verlegenheit sezte und ihrem Handel einen erheblichen Stoß gab. Hamburg hatte einen französischen Gesandten, Nahmens de Champeaux, bei sich. Dieser verreiste, ließ aber seinen Sohn zurük, der, ohne einiges Creditiv von seinem Hofe, den Charge des Affaires machte, und sich mit der grösten Insolenz betrug. Nun erfuhr er, daß eine starke Geldrimesse über die Elbe nach der alliirten Armee abgesandt werden solle. Er faßte den Entschluß, sich des Harburgischen Schiffes auf der Elbe zu bemächtigen, und stekte zu dem Ende eine Zahl zusammengeraffter Menschen mit den nöhtigen Gewehren unter die Dekbretter eines von ihm gekauften Torfevers. Die Sache ward verrahten,

und

und das Fahrzeug in der Oeffnung des Havens angehalten, aber auch mit den Gewehren für konfiszirt erklärt. Als die Sache dem Französischen Hofe kund ward, glaubte derselbe zwar nicht das Unternehmen einer Räuberei auf der durchaus neutralen Elbe billigen zu dürfen. Vielmehr verlohr Champeaux seinen Posten, und sein Sohn muste Hamburg verlassen. Dennoch beliebte dem Hofe, das elende Fahrzeug für ein königliches Schiff zu erklären und die Konfiskazion desselben so übel zu nehmen, daß er den im Jahr 1716 mit Hamburg geschlossenen Kommerz-Tractat aufhob. Wie fehlerhaft dieser Tractat gewesen sei, habe ich Seite 60 meines Buchs über die Zerrüttung des Seehandels gezeigt. Aber für die Hamburgische Seefahrt war es empfindlich, daß die Hamburgischen Schiffer nun wieder das Faßgeld, fünf Livres auf die Tonne Fracht, zahlen sollten. Es mußten also auch hier gute Worte gegeben werden. Man sandte zwei Herren Deputirte nach Paris. Aber man war nun einmahl zu Versailles zornig auf die Hamburger geworden. Man mußte noch eine Zeitlang die Mine machen, als ob man es lange bleiben wolle, und nach langer Aufhaltung wurden die Deputirten mit der nichtswürdigen Antwort entlassen, man habe bei Hofe zu viel andere Dinge zu tuhn, und könne vor dem Frieden nicht an diese Kleinigkeit denken.

40.

Jezt komme ich zu einem weit wichtigern aus diesem Kriege für Hamburg entstandenen Unfall, nemlich zu der grossen Handelsverwirrung nach dessen Beendigung im Jahr 1763. Die Sache ist sehr erheblich, und weil ich einer von den wenigen noch Uebrigen bin, welche damahls dieselbe mit Aufmerksamkeit beachtet und ein Urteil darüber gefaßt haben, so will ich mich bemühen, nach drei und dreissig Jahren eine Aufklärung dieser wichtigen Handlungsbegebenheit zu geben, dergleichen meines Wissens noch von niemanden gegeben ist. Ich will sie so gut geben, als ein Mann es tuhn kann, der nicht selbst in denen Geschäften gestekt hat, die sie veranlaßten.

Ich habe bereits gesagt, was für ein Gewühl in der Waarenhandlung Hamburgs dieser Krieg veranlaßte. Die Stadt wäre glüklich gewesen, wenn nicht auch, doch nicht sowohl aus demselben, als neben demselben, ein zu grosses Gewühl in Geld- und Wechselgeschäften entstanden wäre. Von diesem sah ich damahls folgende Veranlassungen ein:

1) Die von Gr. Britannien in Deutschland zu zahlenden Subsidien und die Kosten des von seinen Völkern selbst geführten Krieges kamen nicht alle in baarem Golde und Silber nach Deutschland herüber. Es mußte auch für vieles durch Wechsel gesorgt werden,

die

die in Holland und Hamburg zahlbar waren. Die daraus entstandenen Geldgeschäfte brachten zwar ihren sichern Gewinn. Denn die Briten konnten damahls ihre Verpflichtungen zu rechter Zeit und sicherer erfüllen, als jezt, da ein Pitt sich genöhtigt sieht, Wechsel, als von Hamburg gezogen, die aber Hamburg nie gesehen haben, von der Londoner Bank diskontiren zu lassen. Aber ich erwähne nur der Sache als eines ersten Anlasses zu dem Wechselgewühl, welches damahls entstand. Man weiß, daß auch solide Wechselgeschäfte diejenigen, welche sich darauf einlassen, aber sie nicht mit eignen Geldeskräften betreiben können, verleiten, den Kredit zu gebrauchen und es weiter damit zu treiben, als sie billig sollten.

2) In allen Kriegen fallen Kontrakte über Lieferungen vor, die mit eigentlichen Kaufleuten, aber öfterer mit solchen Personen geschlossen werden, die sich mit Kaufleuten in Verbindung sezen, um zu dem grossen Gelde Raht zu schaffen, dessen sie bedürfen. In dem Vertrauen auf solche Verbindungen geht mancher grosse Lieferungs-Kontrakte ein, der weder eignes Geld noch eignen Kredit hat. Dies übersteigt dann ihre Kräfte, und es muß ein Wechsel-Kredit zu Hülfe kommen. Damit nimmt dann eine Wechsel-Reuterei ihren Anfang, die aber nur selten auf-

hört, wenn das Geschäft beendiget ist, welches sie veranlaßte.

3) Die grossen Kontribuzionen, welche Friedrich II. von den Sachsen, und insonderheit von der Stadt Leipzig erzwang, konnten keineswegs dort in baarem Gelde herbeigeschafft werden. Schon die ersten Kontribuzionen zu bezahlen, mußten die Leipziger Banker ihren Wechsel-Kredit allenthalben benuzen. Man weiß, daß der vergötterte König seine Foderungen mit nicht königlicher und zwekloser Härte in seinem persönlichen Betragen begleitete, und daß dadurch gerührt Gotzkowsky einmahl ins Mittel trat, und die Bezahlung vieler Tonnen Goldes auf sich nahm. Man muß diesen Mann persönlich gekannt haben, um das zu glauben, was er selbst in seinem seltengewordenen Leben von sich schreibt. Er war ein ehrlicher Mann; aber ich rede demjenigen nicht ein, der nach seiner eignen Denkungsart ihn einen Schwindler nennt. Als es eingeleitet war, daß ihm für seinen Dienst 50000 Tahler von den Leipzigern angeboten wurden, schlug er sie aus. Aber damit hatte er doch nicht selbst die Geldeskräfte, um die von ihm eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Dazu mußte ihm sein Wechsel-Kredit verhelfen, der in Hamburg wirklich sehr groß war. Aber eben dies machte hier eine Wechselreuterei mehr entstehen, die bis zum Ende des Krieges immer

noch fortwuchs. Doch auch die übrigen und späterhin von Leipzig gezahlten grossen Summen vermehrten dieselbe ohne Gotzkowskys fernere Einmischung.

4) Man weiß, wie Friedrich der Grosse alles Geld, das er an sich zog, durch immer neue Ummünzung zu einem drei- ja vierfachen Zahlwehrt erhöhte, und daß nicht nur Schweden, sondern auch mancher kleine Reichsstand, nicht durch Noht gedrungen, sondern aus Gewinnsucht, ihm nachahmte. Die grössern wie die kleinern Hekmünzen hatten nicht an dem baaren Gelde genug, das sie an sich ziehen, in dem Tiegel werfen, und zu einem ihnen Vorteil bringenden Wehrte wieder in Umlauf bringen konnten. Die bei allen Münzunternehmungen nöhtige Berechnung, ob dieselben Vorteil geben, fiel hier ganz weg. Der Vorteil war gewiß, wenn man das schlechtere Geld in dem Zahlwehrt des schon zirkulirenden etwas bessern Geldes ins Publikum vertrieb, bis dieses demselben einen schlechtern Kurs sezte. Es war also auch bei diesen Ausmünzungen keine Frage, wie wol sonst, nach dem Bedürfnis des Publikums, sondern man münzte immer fort, so lange der Betrug Gewinn geben konnte. Man mußte zu diesem Ende rohes Gold und Silber aufkaufen, wo man nur immerhin dazu gelangen konnte. Das geschah nun insonderheit in Holland und in Hamburg. Es versteht sich, daß

dafür nicht unmittelbar baare Bezahlung geleistet werden konnte. Auch hier mußte der Wechselkredit aushelfen, und konnte es so lange tuhn, als noch da, wo diese Metalle zur Ausmünzung hingegangen waren, das daraus gemünzte schlechte Geld zirkulirte, und die Valuta der dort hingezogenen Wechsel in demselben, wenn gleich nach einem beständig sinkenden Kurse, bezahlt werden konnte. Wie es weiter damit gegangen sei, werde ich bald sagen.

5) Die damahlige schwedische, den König ganz im Joche haltende Regierung, hatte es gewagt, sich auch in den deutschen Krieg einzulassen. Sie beging zum zweitenmahle nach 1741 die Tohrheit, zu glauben, daß ihr Papiergeld ein Hülfsmittel abgäbe, einen Krieg in der Ferne über die Gränzen des Landes hinaus zu führen. Es wieß sich aber bald, wie unzulänglich dieses Mittel sei. Sie mußte ihre Banknoten ins Ungeheure vermehren, wodurch deren Wehrt auf ein Dritteil von deren nach Kupfer berechnetem Pari fiel. Sie folgte Friedrich, ihrem Feinde, nicht etwan Schritt für Schritt in der Verringerung ihrer Münze, welcher sie deutschen Stempel gab, sondern eilte ihm noch voraus. Für diese Münze mußte alles Metall negozirt werden, weil Schweden nichts dazu herzugeben hatte. Davon war die Folge

eine

eine übergrosse Wechselreuterei zwischen Schweden, Amsterdam und Hamburg.

41.

Nun kann ich nicht weiter gehen, ohne von dem damahligen Gange der Dinge bei der Hamburger Bank etwas zu sagen. Diese Bank soll, ihrem ursprünglichen Institut nach, einem jeden Eigner sein Kapital oder Saldo auf Verlangen, wiewohl mit einem Abzuge bezahlen, der, so lange alle Umsäze in Spezies-gelde geschahen, nur $\frac{5}{8}$ per Mille betrug. Aber, da das Bankgeld beständig gegen das kursirende Geld in einem abwechselnden Kurse steht, so erwuchs schon dadurch ein Anlaß zu einem Agiotage, bei welchem Vorteil durch Herauszіehung der Spezies-Tahler aus der Bank und Verwechslung derselben gegen das kursirende Geld gemacht werden konnte. Es sind also in den Annalen der Bank manche Perioden, in welchen sie geschlossen gehalten werden mußte, um nicht diesem Agiotage freies Spiel zu geben. Nun aber hatte diese Bank, und hat noch, eine Leih-Bank neben sich, welche sonst rohes Gold und Silber, auch Kupfer, ja ehemahls sogar Edelgesteine, zu einem Wehrt annahm, bei welchem man sicher zu sein glaubte, und nur 2 Prozent aufs Jahr oder $\frac{1}{6}$ Prozent auf den Monat für Zinsen hob. Doch mehr als dieses!

Die Bank nahm alle Gold- und Silbermünzen nach ihrem Gewicht und Gehalt als Pfänder an. Dies gab ein Mittel ab, den Kurs jeder Münze gegen Banko zu erhöhen, indem man sie in der Bank verpfändete, folglich sie aus der Zirkulazion brachte, bis ihr Kurs sich erhöhte, sie mit Vorteil wieder aus der Bank genommen und aufs neue in Umlauf gebracht werden konnten. Aber nicht blos Gewinnsucht veranlaßte dazu. Weil der Wehrt aller Wechsel in der Bank abgeschrieben werden muß, so sah sich bei der hochgetriebenen Wechsel-Zirkulazion fast ein jeder genöhtigt, alles ihm zur Wechselzahlung unbrauchbare Geld und rohe Metalle der Bank zu verpfänden, um mehr Bankgeld auf sein Folium zu bringen. Damit war es nun in den lezten Jahren des Krieges so weit gediehen, daß das Kurantgeld, das dem Pari nach ein Agio von 23 Prozent gegen Banko verlieren sollte, jezt nur 6 Prozent gab, ja selbst der kursirende Spezies-Tahler in eben dem Verhältnis mehr wehrt war, als der in den Bankbüchern berechnete, folglich, wenn die Bank offen gewesen wäre, jedermann dieses Vorteils halber sein Speziesgeld aus derselben gezogen haben würde.

So klar die Ursachen von dem allen in der zu weit getriebenen und durch die Umstände der Handlung noch immer weiter gehenden Belehnung lag, so war doch

doch zu eben der Zeit eine Zerrüttung in dem Lübschen Münzfuß durch die zu hoch ausgemünzten Dänischen Kurant-Dukaten entstanden. Daraus und aus dem Marktpreise des Goldes zu eben der Zeit liessen sich auch Gründe hernehmen, welche das tiefe Sinken des Hamburgischen Wechselkurses scheinbar erklärten. Zum Unglük kam es darüber zu einem Streit zwischen Männern, die sich auf der Hamburger Börse das Zutrauen erworben hatten, daß sie in Geld- und Wechselgeschäften klärer als andere sähen. Der Streit ward leidenschaftlich und verursachte wenigstens dies, daß das, was zur Abhelfung des Uebels geschehen mußte, nicht zeitig genug, und nicht schrittweise geschah.

42.

Eine vorbereitende Ursache zu dem endlich ausbrechenden Unglük war freilich auch diese, daß in dem ungeheuren Gewühl so grosser Geldgeschäfte mancher in die Meinung eines grössern Gewinns geleitet ward, als welchen er mit Zuverlässigkeit zu Buch stellen konnte. Ein Drittel Prozent als Wechsel-Provision von Millionen zu Buch gestellt, gab schöne Summen, aber sie waren kein reiner Gewinn, weil der Korrespondent sie für die von ihm seiner Seits acceptirten Wechsel ebenfalls rechnete. Dies wissen die jüdischen

Kambiisten sehr gut, und berechnen sich daher die Wechselprovision nicht auf ihre Umsäze in Wechseln, oder höchstens nur eine sehr kleine Provision, die ungefähr zur Bestreitung der Komtoirkosten hinreicht. Nun war in dem Jahr 1763, wegen der grossen Wechselreuterei, der Diskont auf 12 Prozent gestiegen. Hätten die Wechsel solide Geschäfte noch zum Grunde gehabt, wie einige Jahre vorher, so hätten doch wenigstens 12 Prozent auf diese gewonnen werden müssen, um den Verlust am Diskont gut zu machen, den die ganze in diese Reuterei verwikkelte Gesellschaft litt, sie mochten sich einzeln den Diskont anrechnen wie sie wollten. Bei dem allen aber hielten sich einzelne für so reich, und ihre Geschäfte für so gewinnvoll, zumal da auch die Bücher bei vielen sehr im Rükstand waren, daß sie sich einem ausschweifenden Wolleben überliessen. Wer unter meinen Lesern mit dem Gange und der Gefahr der Wechselreuterei nicht recht bekannt ist, den werde ich auf meine Darstellung der Handlung Buch 1 Cap. 6 § 19 verweisen dürfen, welcher ich hier nur zufügen will, daß es genug ist, um die ganze Kette zu zerreissen, wenn nur ein Glied in derselben durch zu grossen Aufwand oder durch Verlust ausser Stand gesezt wird, seine Accepten zu bezahlen. Ich hörte damahls lange vor dem Ausbruche des Unglüks, von dem übertriebe-

nen

nen Aufwande der Gebrüder de Neufville in Amsterdam, aber auch immer unter dem Vorurteile des großen von ihnen erworbenen Reichtuhms, reden. In Hamburg ging es nicht so weit damit. Man war Tag und Nacht fleissig, und glaubte lange von dem Lohne seines Fleisses gewiß zu sein.

43.

So nahte sich nun die große Katastrophe im Augustmonat. Friedrich der Zweite ließ nach geschlossenem Frieden sein erstes sein, seinen Staaten neue Münze nach einem zuverläßigen Münzfuß, nemlich, 14 Tahler oder 21 Gulden aus der Mark fein zu geben. Sogleich war im gesamten Deutschland alle schlechte Münze ausser Kurs gesezt, und man vereinigte sich im Reiche teilweise für den zwanzig und den vier und zwanzig Guldenfuß. Nun wurden jene Münzen alle zu Barren eingeschmolzen. In Sachsen, Brandenburg und sonst fehlte das Geld, welches bis dahin doch noch als Valuta in Wechselzahlung gedient hatte. Destomehr mußte man sich durch hin- und hertrassiren zu helfen suchen. Aber man sandte auch die Barren in Menge nach Hamburg zur Saldirung der Wechsel. Dies aber traf zum Unglücke in die Periode, da die Direkzion der Bank endlich beschlossen hatte, der oben angegebnen Unordnung durch Aufkündigung der zu

sehr

sehr gemehrten Pfänder an edeln Metallen abzuhelfen. Folglich ward auch keiner von diesen Barren als neu angebotenes Pfand aufgenommen. Dies hinderte die Hamburgischen noch immer in der Wechselreuterei stehenden Häuser sich von derselben loszuwikkeln. Sie wurden genöhtigt, diese Barren nach Amsterdam zu schikken, wo die Bank sie nach der Probe annahm. So konnten sie die noch auf sie laufenden Tratten mit holländischen Wechseln saldiren, welche sie auf den Belauf der dorthin gesandten Barren zogen. Nun aber erfolgte im August der ungeheure Bankerot der Gebrüder de Neufville in Amsterdam; mit welchen zugleich auch dort viele andere Häuser fielen. Fast alle Wechsel kamen mit Protest nach Hamburg zurük, und hatten die Insolvenz-Erklärungen von 95 hiesigen meistens beträchtlichen Häusern zur unmittelbaren Folge. Wahr ist es, daß einzelne derselben sich aus der kurzen Verlegenheit bald heraushalfen und wieder zu zahlen anfingen, aber auch eben so wahr, daß einzelne derselben den Kopf verlohren hatten, und keine den Umständen angemessene Disposizion mit ihren Fonds zu machen wußten; wie denn eins derselben sich für insolvent erklärte, und es Monate durch blieb, welches wirklich 800,000 Mk. in der Bank stehen hatte. Doch entdeckte sich auch bei vielen, daß sie, ohne einige Geldskräfte zu haben, schon lange Zeit blos

auf

auf Kredit gehandelt hatten. Hamburg hatte seit dem Jahr 1753 eine neue Falliten-Ordnung, die bei vielen Mängeln doch gewiß eine der besten bis jezt bestehenden ist. Jene vielen Konkurse wurden den für die Fallimenter bestellten Direkzionen untergeordnet, da es dann nicht lange dauerte, als sich schon entdeckte, daß der erste Schrekken viel grösser, als das Uebel selbst gewesen wäre. Es gab in den vielen Wechseln so viele Gelegenheit zu Kompensationen unter den Teilnehmenden, daß die als eigentliche Schuld übrigbleibende Summe sich sehr verringerte. Manches Haus, welches nichts übrig zu behalten fürchtete, konnte bald die volle Bezahlung, wenigstens auf Termine, anbieten, und erneuerte seine Geschäfte. Andere konnten bald einen für ihre Gläubiger unerwartet guten Akkord anbieten, der gerne angenommen ward. Aber freilich fand sich auch bei vielen die Kasse so leer, und die Verwirrung so groß, daß ein schlechter Akkord erst spät angeboten werden konnte, und viele Rechtshändel daraus entstanden. — In Holland ging es mit den Bankerotten derer, welche in ihrem Vermögen nicht zu sehr zurük waren, noch leichter. Bei ihnen fand sich das viele Silber, welches ihre Hamburgischen Korrespondenten ihnen zugesandt hatten. Auch geht man in Holland gern einen Akkord ein, um nicht ein Falliment in die Boedelkammer

gelangen

gelangen zu lassen. Aber zum Unglük war das grosse de Neufvillische Haus, welches gewissermaassen der Brennpunkt aller übrigen war, wegen der grossen Zerrüttung, in welche diese wüsten und verschwenderischen Wechselreuter ihre Sachen gesezt hatten, in diese Kammer gekommen. Wenn in andern Handelspläzen die Gläubiger eines Falliten durch wiederholte Proklame zitirt und nach einem gewissen Termine präkludirt werden, so bleibt man in Amsterdam noch bei der seltsamen Verfügung, daß ein Falliment, welches in die Boedelkammer kömmt, allererst in Einer Generations-Periode, das ist, in 33⅓ Jahren, für beendigt erklärt wird. Mit dieser Fallit-Masse konnte also nicht liquidirt, nicht kompensirt werden; und noch jezt wartet mancher Gläubiger derselben auf den Anfang des nächsten Jahres, um sein aus dieser Masse ihm zukommendes Dividend zu erheben. Von einzelnen weiß ich, daß sie durch viele gute Worte und unter gestellter Bürgschaft, falls sie ja jezt schon zuviel bekämen, einen Teil desselben ausbezahlt bekommen haben.

Der ehrliche Gotzkowsky und verschiedene Häuser in Berlin und Leipzig, doch noch mehr in Schweden, mußten in dieser Handelsverwirrung brechen. Daß in Berlin und Leipzig nicht weit mehr brachen, ungeachtet das Uebel grossenteils von dort her kam,

glaube

glaube ich der Ursache zuschreiben zu können, daß sie durch Einschmelzung der schlechten Münze in Barren guten Teils saldirt und sich aus der Wechselreuterei herausgezogen hatten. Wie jedoch ein jedes Uebel einzelne gute Folgen hat, so hatte es auch dieses. Man ist seit jenem Unglük äusserst aufmerksam auf die Wechselreuterei geworden. So sehr auch diese ihr Unwesen zu verstekken gelernt hat, worüber ich in einem Zusaze zu Buch 1 Cap. 6 § 19 meiner Darstellung d. H. die nähere Belehrung geben werde, so hat man jezt an der Hamburgischen Börse einen so feinen Geruch für dieselbe, daß sie nie recht fortkommen kann. Man merkt es gar bald einem Papier an, ob es einen Bezug auf solide Handelsgeschäfte, oder auf blossen Wechsel-Kredit habe. Seit jener Zeit hat schon zweimahl die Wechselreuterei der Britischen Banker auf London und auf Amsterdam viele und grosse Bankerotte veranlaßt. Man fürchtete jedesmahl auch diese Ungewitter nach Hamburg überschlagen zu sehen, und machte weise Veranstaltung, unter Verpfändung von Waaren dem vielleicht verlegen werdenden Kaufmann zu Hülfe zu kommen. Aber es zeigte sich beide Mahle, daß die Besorgnis vergeblich sei, und die angebotene Hülfe ward nur zu einem kleinen Teile benuzt.

44.

War denn nun gleich der Verlust für das Ganze beträchtlich kleiner, als man Anfangs fürchtete, so nahm er doch gewiß einen großen Teil des Gewinns weg, dessen Hamburg während des Krieges sich zu erfreuen gehabt hatte. Es folgte eine Reihe von Jahren, die ich für die schlechtesten in Ansehung des Wohlstandes der Stadt halte. Friedrich II. ging nun immer weiter in den Entwürfen zur Belebung der innern Zirkulazion seiner Staaten. Das taht auch Maria Theresia. Nicht alle ihre Maasregeln erfüllten den beabsichtigten Zweck. Aber im ganzen bin ich weit entfernt dieselben zu tadeln, und möchte dies durch ein gemässigtes Urteil über einzelne derselben gern bestätigen, wenn dies zu meinem Zweck gehörte, und wenn mein Buch **über den Geldesumlauf** nicht so vieles darüber sagte, welchem zufolge ich die Staatswirtschaft eines Regenten überhaupt nicht misbilligen kann, der die Belebung des innern Geldesumlaufs allenfalls mit Einschränkung des ausländischen sich zur Absicht sezt. Habe ich gleich zuweilen solchen Maasregeln eingeredet, so war es jedesmahl mit Einschränkung auf einzelne derselben, und auf die Misgriffe, die in deren Durchsezung vorgingen, oder auf die zu grosse Entschlossenheit in der Hebung einzelner Fabriken, die dem Staat nicht

anges

angemessen waren, und den Gang anderer Gewerbe und Zweige der Handlung stöhrten.

So viel ist indeß gewiß, daß die Wirkung fast jeder dieser Maasregeln, sie mochten wohl oder übel gewählt, gut oder schlecht ausgeführt werden, dem Zwischenhandel derjenigen Stadt Eintracht taht, welche unter allen deutschen Städten dies Gewerbe am stärksten treibt. So verminderten z. B. die Oesterreichischen und Preussischen Tobakspachten, die ich an sich durchaus billige, wo nicht den Handel, doch den Vorteil des Zwischenhandels mit Tobak. Noch empfindlicher waren für den Holzhandel Hamburgs die Preussischen Störungen desselben auf der Elbe. Friedrich II. hatte in den lezten Jahren des Krieges eine ungeheure Menge Holz in Sachsen fällen, und als eine gute Beute die Elbe hinab in seine Staaten verführen lassen. Aber Sachsen hatte noch Wälder genug, die ihren Ueberfluß an gutem Bauholze für den Seehandel Hamburgs noch zu bessern Preisen liefern konnten, als die wirklich zu unwirtschaftlich behandelten Brandenburgischen Forsten. Noch mehr Holz konnte Böhmen liefern, und wirklich machten tähtige Männer in beiden Staaten einen glüklichen Anfang damit. Auch hatten die Hamburgischen Holzhändler für ihren Handel bis in Pohlen hinein den Weg gefunden, und fingen an, viel Holz, insonderheit

Stabholz, über die Warta, die Oder, den Canal bei Mühlrose, die Spree, Havel und Elbe nach Hamburg zu verführen. Den Sachsen und Böhmen suchte der König ihre Versuche durch eine Erhöhung des Zolls zu Magdeburg auf ein Dritteil des Wehrts, und als sie dennoch fortfuhren, auf die Hälfte, und da dies noch nicht helfen wollte, auf zwei Dritteile zu verleiden. Nun aber untergab er den ganzen Handel einer grossenteils mit königlichem Gelde errichteten Nuzholz-Handlungs-Compagnie, deren Monopol nur durch die Rechte der adelichen Güterbesizer seiner Staaten, den Käufer für ihr Holz zu wählen, einige Einschränkung leidet, daß es nicht ganz ein Monopol genannt werden kann.

45.

Nicht sowol die Ermunterungen dieses Königs allen Handel direkt zu treiben, als die verbesserten Einsichten der Handelsleute im innern Deutschland leiteten sie dazu über. Es ist gewiß genug, daß Kruse durch die Ausgabe seines Komtoristen diesen ein Licht aufgestekt habe, das ihnen bis dahin fehlte. Wie oft und laut habe ich darüber, vormahls noch mehr als jezt, diejenigen unter meinen Mitbürgern schmälen gehört, welche glaubten, daß nur der eigene Handel Seegen bringen könne. Es entstanden also der Versuche

suche im direkten Handel mehr und mehr in Deutschland, bei welchen Hamburg, und neben ihm Altona, die Spedizion an sich zog. Gaben nun gleich diese Versuche manchem inländischen Kaufmann die Belehrung, daß nicht jeder Handel mit der ersten Hand erspriesslich sei, und erfuhren sie mehr und mehr, daß der durch die grosse Zunahme der ausländischen Kommissionen sich immer stärker anfüllende Markt Hamburgs ihnen die verkannten Vorteile, wenigstens in vielen Geschäften, anbiete, so gehörte doch dazu Zeit, und es entstand eine nicht gute Periode für die Hamburgische Handlung daraus. Wurden die Deutschen begierig mit der ersten Hand zu handeln, so wurden es auch um diese Zeit die Briten und Franzosen ebenfalls, und fingen an, die lezten Abnehmer und Verbraucher ihrer Waaren allenthalben aufzusuchen. Die Landstrassen Deutschlands, und über Deutschland hinaus, waren voll von reisenden Franzosen und deutschen Handlungsbedienten der Briten, welche den kleinsten Krämern bis in Pohlen, ja bis in die Ukräne hinein, ihre Waaren, und so viel Kredit zu deren Ankauf anboten, als sie nur immer wünschten. Das war nicht blos Schade für Hamburg, sondern auch für die Leipziger und andere Messen, auf welchen diese Leute sich bis dahin versahen. Ich will nur Eines Zweiges der Hamburgischen Handlung erwäh-

nen, der dadurch sehr litt. So lange Canada in den Händen der Franzosen war, war der Hamburgische Rauchhandel sehr gut gegangen. Aber kaum war dies Land in die Hände der Briten gefallen, als diese ihre Emissarien allenthalben hinschickten, und dem kleinsten Pilzer, der sonst in Leipzig von den Hamburgern gekauft hatte, einen direkten Umsaz mit ihnen selbst anboten. Die Folge davon war ein stark vermehrter Absaz, aber auch desto mehr böse Schulden.

46.

Die keinesweges zu bezweifelnde Abnahme Hamburgs zeigte sich in vielen Umständen vom Jahr 1763 bis 1777. Der Preis der Häuser fiel, aber auch der der Miehte. In Hamburg ist der Besiz der Häuser, in der Absicht durch die Miehte zu gewinnen, mehr ein bürgerliches Gewerbe, als in irgend einer andern grossen Stadt Deutschlands, die ich kenne. Wenigstens ist wol keine deutsche Stadt, in welcher der Besiz und die Vermiehtung solcher Gebäude, die nur dem geringen Mann zur Wohnung dienen, gleich sehr als ein Gewerbe betrieben wird. Der grosse Kaufmann giebt sich nicht damit, auch nicht einmahl mit der Vermiehtung mitlerer Häuser ab. Er benuzt sein grosses Haus als seine Wohnung und Waarenlager, und vermiehtet nur von diesem, was ihm selbst

entbehrlich ist. Daher ist es auch nur ein Gewerbe solcher Einwohner, die nicht sehr geldreich sind, welche die ihnen gehörenden Häuser hoch verschulden, und in mitleren Zeiten zufrieden sind, wenn sie einige Prozente mehr in der Miehte heben, als sie selbst in Zinsen bezahlen. Eben daher können sie es auch nicht aushalten, wenn die Miehte fällt, und vollends nicht, wenn ihre vermiehtbaren Wohnungen ledig bleiben. Aus Furcht, der Miehte zu entbehren, lassen sie dieselbe geschwinder herunter sinken, als die Umstände es mit sich bringen. Können sie dann die Zinsen nicht bezahlen, und werden ihnen die Kapitalien aufgekündigt, so kommen die Häuser zum Verkauf, und die lezten Gläubiger verlieren wegen des Prioritätsrechts ihr Kapital. Dies erregt dann auf der andern Seite ein Mistrauen bei den Disponenten, die dann ihre Kapitalien ohne Noht aufkündigen, und nicht mehr auf eine ihnen so unsicher scheinende Hypothek verleihen wollen. Ich will einen Vorfall zum Beweise anführen, der von dem so reich geachteten Hamburg schwer zu glauben scheinen möchte. Nach dem Gottorpischen Traktat mit dem Hause Oldenburg im Jahr 1768 glaubte Hamburg den vierten Teil seiner 2000 Mann starken Garnison abdanken zu können. Die jedem gemeinen Soldaten gegebenen Acht Thaler zur Miehte waren die sicherste Einkunft aus den kleinen

Wohnungen, welche der Hauswirt bei deren Löhnung hob. Es fielen also 4000 Tahler jährlich aus diesem Teil der städtischen Zirkulazion weg, und eine Menge kleiner Wohnungen standen ledig. Dies hatte eine solche Wirkung auf den Wehrt dieser Art von Gebäuden, daß eine Menge derselben in Konkurs verfielen, und mit grossem Verlust an den darin belegten Kapitalien verkauft wurden.

Indessen war der im siebenjährigen Kriege gefaßte Seite 111 erwähnte Anschlag, mehr Speicher anzubauen, nicht aufgegeben worden. Die Berahtschlagungen darüber brachten die Sache im Jahr 1767 der Ausführung nahe, und der Baumeister Sonnin und ich wurden als Sachverständige dabei angestellt. In sechs Jahren war das Werk so vollendet, daß nun ein grosser Raum auf beiden Seiten des neuen Kanals zum Bebauen fertig lag. Aber in den damahligen Umständen der Handlung bedurfte niemand eines neuen Speichers. Weil aber um diese Zeit ein neues Waisenhaus unumgänglich nöhtig ward, so glaubte man um das Jahr 1780, mitten in dem Kriege, der so vielen Zuwachs der Handlung hätte bringen sollen, diesen Plaz nicht besser anwenden zu können, als zu diesem Gebäude und den dazu gehörigen freien Pläzen. Um den übrigen Plaz unter Bau zu bringen, mußte der Raht- und Bürgerschluß, daß

nur

nur Speicher dort stehen sollten, zurück genommen und erlaubt werden, auch Wohnhäuser dort zu bauen. Das geschah denn allmählig. Ein Kattunfabrikant, der in einer andern Gasse abgebrannt war, und im Jahr 1784 zuerst dort hinbauete, war noch einige Jahre hindurch der einzige Anbauer. So blieb es bis zum Jahre 1787, da der sich bessernde Wohlstand der Stadt das Bedürfniß von Wohnhäusern so vermehrte, daß auf beiden Seiten des Kanals alles bebauet, aber auch nun zu wenig an das zunehmende Bedürfniß von Speichern gedacht ward, deren in allem nur zehn, ausser einigen Zukkersiedereien und solchen Häusern, in denen nach Hamburgischer Weise der Kaufmann mit seinen Waaren wohnt, an diesem so schönen Kanal gebaut sind.

47.

Hatte das Sinken des Häuserpreises viele Familien aus dem Mittelstande in Armuht gesezt, und das Vermögen der reichern Disponenten so gemindert, daß vielen derselben um ihr Auskommen bange ward, so vermehrte der anhaltende Verdienstmangel die Armuht des geringen Mannes aufs äusserste. Als ich im Jahre 1786 an dem Entwurf der grossen Armen-Anstalt ernsthaft arbeitete, gaben meine freilich noch nicht genauen Erkundigungen den Ueberschlag an, daß

der zwölfte Teil der Einwohner der Stadt entweder im Hospital lebe, oder bettle. Und diese ohngefähre Rechnung bestätigte sich über meine Erwartung, als im Jahr 1788 Ernst aus der Sache ward. Es wird mir erlaubt sein, mein Verdienst um diese wichtige Sache hier nicht ganz zu verschweigen. Zwanzig Jahre vorher hatten fünf denkende geschikte Aerzte sich vereint, sich armer Kranken unentgeldlich anzunehmen, so lange gutdenkende Bürger durch einen Beitrag von 2 Dukaten die Kosten der Arzenei zu bestreiten sie in Stand sezen würden. Man hatte mich schon damahls mit dem würdigen Geistlichen, dem mir noch immer unvergeßlichen Liebrecht, zum Einnehmer dieser Gelder erbeten. Aber die Sache dauerte dasmahl nicht lange; auch ich lebte in zu großer Zerstreuung durch Geschäfte, uud mein Gesundheitszustand war zu schwach, als daß ich mich derselben hätte so ernsthaft annehmen können, als ich es sonst gerne thue. Im J. 1779 vereinigte sich eine größere Zahl von Aerzten, und wählte abermahls mich und den sel. Pastor Sturm zu ihren Kassenführern. Jezt ward mehr Ernst aus der Sache. Auch ich war damahls gesunder und freier von bestimmten Geschäften. Man stellte mir große Beiträge für dies Institut zu, zu deren Verwendung ich die kranken Armen durch Empfehlungsscheine an die Herren Aerzte verweisen durfte.

durfte. Dies leitete mich in eine nähere Kenntnis von deren Zustande. Ich machte Jahre lang ein Studium daraus für mich, dessen Resultate ich halbjährlich in der von dem sel. Sturm und mir gegebenen öffentlichen Rechenschaft von dem Bestande des Instituts dem Publikum mitteilte. So wie ich den guten Eindruk davon bei meinen Mitbürgern bemerkte, ward ich immer kühner. Mein Freund, der sel. Syndikus Sillem, hatte schon lange den Auftrag gehabt, eine neue Armen-Ordnung zu entwerfen, deren Nohtwendigkeit man gar sehr fühlte. Ich erbot mich im J. 1786 ihm vorzuarbeiten, und er war gerne zufrieden, daß ich in dieser Vorarbeit bis zu einem vollständigen Entwurf dieser grossen Sache ging. Diesen Entwurf und einige ihn näher erläuternde Aufsäze teilte ich im Manuscript denjenigen unter meinen Mitbürgern mit, deren Wort in den öffentlichen Berahtschlagungen vorzüglich galt, und zu deren Verstand und Herzen ich ein Zutrauen fassen konnte. So vorbereitet gelangte die Sache im J. 1788 zur lezten Ueberlegung und Billigung in der versammelten Bürgerschaft. Nie ist in dieser eine so wichtige Sache und von so grosser Ausdehnung so schnell beliebt worden, als diese es in der Hauptsache nach meinem Plane ward. In diesem hatte ich zwar sehr auf die Bereitwilligkeit der Bürger Hamburgs gerechnet, an den

unter sie zu verteilenden Geschäften in der Administrazion und in der Spezialinspekzion über die Armen Teil zu nehmen. Aber diese ward gar sehr übertroffen, und noch jezt geht ihr Eifer darin auf eine exemplarische Weise fort. Weil jedoch viele fragen möchten, was denn mein Anteil seit 8 Jahren bei der Fortführung dieser wichtigen Sache sei, so will ich es ehrlich sagen.

Obgleich mein sechszigjähriges Alter mich schon damahls berechtigt hätte, mich von derselben zurükzuziehen, so war dies doch noch mein Wille nicht. Ich hatte Grund zu erwarten, daß man den Beistand der Urheber der ganzen Sache auf einige Zeit nicht nur sich gefallen lassen, sondern sogar wünschen würde, den ich nicht anders als in der Qualität einer der zehen zu erwählenden Armenvorsteher hätte leisten können. In dieser Erwartung hatte ich mich im Stillen zu der Antwort entschlossen, daß ich für Ein Jahr, aber nicht auf längere Zeit, gerne noch beitreten wolle; als ich unerwartet erfuhr, daß ein Schluß gefaßt wäre, niemanden zu einem Armenvorsteher zu wählen, der nicht befugt wäre, in der Bürgerschaft seine Stimme mitzugeben. Dies bin ich freilich nicht, weil ein Statut diejenigen ausschließt, welche irgend einem öffentlichen Korpori untergeordnet sind. Dieses Statut hat den guten Grund, damit wenn irgend eine

ein solches Korpus betreffende Sache in öffentliche Verhandlung kömmt, die Untergeordneten desselben nicht dafür stimmen sollen. Nun bin ich zwar in Absicht auf mein Amt dem Scholarchal-Kollegio untergeordnet. Aber weder mein Amt noch diese Subordinazion hatten den geringsten Bezug auf das Armenwesen. Auch war und bin ich ja der unveränderten Augsburgischen Konfession zugetahn, worauf bei jedem öffentlichen Geschäfte Rüksicht genommen wird. Ob meine guten Mitbürger ungeachtet des allgemeinen Beifalls, den mein Eifer in jener grossen Sache bei ihnen fand, vergessen haben, daß dieser ihr Schluß, durch welchen man freilich Personen von gewissen Ständen von dem so ehrenvollen Geschäfte eines Armen-Vorstehers zu entfernen suchte, auch auf mich anwendbar sei, weiß ich nicht. Noch weniger wage ich zu muhtmaassen, daß einzelne diesen Beschluß eingeleitet haben, welchen mein so bekannt gewordnes Verdienst um diese Sache für ihre Ehrsucht nicht angenehm war, und die sich freie Hände verschaffen wollten, noch etwas Neues nach ihrem Sinne darinn zu schaffen. Das ist dann freilich hauptsächlich dadurch geschehen, daß man aus der von mir angegebenen großen Maschine einige Räder herausgenommen hat, die ich für sehr wichtig hielt, und noch so dafür halte, daß ich glaube, man werde sie zu seiner Zeit wieder einsezen müssen.

Aber

Aber mit reiner Freude sahe ich nun gleich anfangs einzelne Männer zu diesem Geschäfte wählen, die mit solcher Kraft in dasselbe eintraten, daß es von Anfang an in einen sehr guten Gang kam, und sich noch so darin erhält, daß die Hamburgische Armenordnung für jede grosse Stadt musterhaft bleibt.

Aber, wird man fragen, wie gehört das alles hieher? — Gewiß gar sehr! Denn nach meiner Ueberzeugung beruht auf einer guten Armenordnung der Wohlstand eines jeden kleinen oder grössern Staats als auf einer Grundlage. Armuht und Bettelei zerrütten den Geldsumlauf im Kleinen, der aber immer sehr wichtig ist; und wohlüberlegte Versorgung der Armen und Zurükbringung der trägen Armen zur Arbeit, bringt ihn wieder in Ordnung. Die Vorzüglichkeit des Hamburgischen Armenwesens zeigt sich besonders darin, daß sich die Zahl der Armen fortdaurend vermindert. Dieß, wird mancher sagen, muß ja die erste Frucht des Armenwesens sein. Aber sie ist es nicht. Die Erfahrung hat bisher gegeben, daß, wo man sonst geglaubt hat, das Armenwesen in Ordnung zu bringen, die Anzahl der vorgeblichen oder wahren Armen immer größer geworden sei. Ich habe oben Seite 134 gesagt, welchen Einfluß die Einziehung von 4000 Thlr. für die Miehte von 500 Soldaten auf den Wehrt der Häuser hatte. Ein

Haupt-

Hauptpunkt in meinem Plan war die Bezahlung der Miehte, oder wenigstens eines Teils derselben für die Armen. Wirklich verwendet die Armenordnung in diesem Wege jährlich etwa 13000 Thlr.; und dies hat sicher viel zur Erhaltung des Wehrts der Häuser beigetragen.

48.

So war dann freilich diese Periode von 1763 bis 1788 eine der schlechtesten für den Wohlstand Hamburgs. Der Nordamerikanische Krieg hob denselben nicht sehr. Ehe ich aber davon rede, will ich einiger Dinge erwähnen, durch welche das nachherige Steigen des Nahrungsstandes der Stadt im Stillen und allmählig vorbereitet ist. Das erste ist meines Erachtens die zunehmende Einsicht unserer Kaufleute und die sich mehr ausbreitende Kenntnis des Umfangs ihrer Geschäfte. Bei dem alten Gange des Eigenhandels ging der Kaufmann sehr ruhig zu Werke. Er trieb mehrenteils nur Geschäfte einer gewissen Art, handelte nur auf eine gewisse Gegend und hatte seine ihm ziemlich gewissen Abnehmer. Im Spekuliren ging er nicht weit, und enthielt sich aller Spekulazion auf einen ihm unbekannten Plaz. Er verschrieb, und die mit den Waaren an ihn gelangte Faktur belehrte ihn, was ihm dieselben kosteten. Wenig Kaufleute liessen sich

Conti-

Conti finti senden, oder formirten Kalkulazionen und bewahrten sie auf. Selbst einzelne verständigere Kaufleute haben mir in jener Zeit gesagt: mancher Mann an der Börse verschreibt, ohne recht zu wissen, warum? und lauscht nachher, ob und wie ein anderer verständigerer Spekulant eben die Waare verkaufe. Hält dieser die Waare an sich, so tuht er es auch. Verkauft jener, so verkauft auch er zu gleichem Preise mit ihm. Mit dem Vorteil oder Verlust findet es sich dann hintennach. — Die Spekulanten aber bewahrten ihre Kalkulazionen als ein heiliges Geheimniß, selbst für ihre Komtoirbediente. In Wechselgeschäften konnte so lange nicht viel geschehen, als die alten Kaufleute, derer ich noch viele gekannt habe, nicht die Arbitrage-Rechnung kannten, sondern alles in einzelnen Regel De Tri Säzen berechneten. Mit jener Rechnung machte Graumann Hamburg zuerst in seinem Niederelbischen Arbitrage-Traktat recht bekannt; und dem guten Kruse mag mancher Hamburger bei seinem Schmählen, daß er die Ausländer zu klug mache, doch wol im Herzen gedankt haben, daß er auch ihn klüger gemacht habe. So änderte sich damahls allmählig vieles in den Handlungs-Unternehmungen der Hamburger. Manches Geschäfte ward unternommen, das man bis dahin den Holländern gerne überlassen hatte. So waren

zum

zum Beispiele die Corinthen und das Apulische Oehl nie direkt auf Hamburg gekommen, sondern man zog sie von Holland her. Es wurden immer mehr Unternehmungen von einem Haven Europens zum andern gemacht, die nicht auf Hamburg gingen. Freilich machen diese dem Kaufmann Ehre, der sie auszuführen versteht, und machen ihn reich, wenn sie gut ausschlagen. Sie kommen aber seinem Wohnplaze nur in sofern zu gute, als er mehr zu verwenden durch seinen Gewinn in Stand gesezt wird. Doch mehr noch, in sofern er sich mehr Kräfte für solche Unternehmungen erwirbt, welche auf seinen eigenen Plaz oder von demselben ausgehen. Man sehe darüber meine Darstellung der Handlung Buch 3. Cap. 1. § 11. Daß es damahls vor etwa 30 Jahren eine gute Periode für die Bildung junger künftiger Kaufleute, und wie groß ihre Wißbegierde war, davon erfuhr ich insbesondere die angenehmsten Beweise. Noch neu in meinem Amte kündigte ich Vorlesungen über das Nüzlichste in der Mathematik für die handelnden Bürger und späterhin über die Handlung selbst an. Beide wurden mit anhaltendem Fleisse nicht nur von Jünglingen, die zum Teil izt die Zierde unserer Börse sind, sondern auch von erwachsenen Männern besucht, die schon in Handlungs-Geschäften lebten. Aus jenen Vorlesungen entstand mein popu-

läres Buch über die Mathematik, das sich so beliebt gemacht hat, daß ich izt an der 4ten Auflage des ersten lange vor den übrigen erschienenen Bandes arbeite. Unter meinen Zuhörern über die Handlung waren viele mit dem Geschäfte, welchem sie sich widmeten, bereits so bekannt, daß ich ihnen nicht, wie man spricht, ausgedroschnes Stroh vorlegen durfte. Desto ernsthafter studirte ich mich in solche Gegenstände hinein, die der nach allgemeinen Einsichten strebende Kaufmann zwar wissen muß, die aber auf dem Komtoir nicht erlernt werden können. Daraus sind alle meine nachherigen Schriften über die Handlung entstanden, und dies hat ihren Charakter bestimmt, unter welchem sie sich solchen Lesern in und ausser dem Kaufmannsstande beliebt gemacht haben, welche wissen, und nicht aus einer Art von Handwerksstolz es abläugnen, daß nicht alle kaufmännische Weisheit sich bloß auf dem Komtoir erlernen läßt.

49.

Ich wähle diesen Ort, um von der Russischen Handlung und dem durch sie entstandenen großen Zuwachs der Hamburgischen Geschäfte das Nöhtige zu sagen. Daß die Handlung auf dieses grosse Land schon für die Hanse sehr wichtig war, lehrt einen jeden die Geschichte dieses Bundes, so weit wir selbige

kennen.

kennen. Der Handel mit denen Produkten, deren noch immer die Marine eines jeden zur See mächtigen und über See handelnden Staats so sehr bedarf, war in den Händen der Wendischen Hanse-Städte. Die übrigen benuzten Rußland in dem Absatz ihrer Manufaktur-Waaren, unter welchen auch die Hamburgischen Tücher viel mögen betragen haben. Man weiß aber, daß Rußland selbst keinen Ausfuhr-Haven an der Ostsee hatte. Bis zum Jahre 1553 wußte man auch noch nicht, daß ein Weg über den Ocean zum Norden Rußlands offen wäre. Diesen entdeckte ein Engländer Willoughby. Ich habe in meinem Buche über die Zer. des Seeh. angeführt, daß Dänemark es übel nahm, als die Briten diesen Weg für ihre Handlung zu benuzen anfingen, die es lieber an den Sund festgehalten hätte. Aber die Briten liessen, wie natürlich, sich dies nicht irren. Daß im Anfange des vorigen Jahrhunderts Menoniten das erste Schiff von der Elbe aus nach Archangel sandten, habe ich bereits oben gesagt, von welcher Zeit an die Hamburger diesen neuen Zweig ihrer Handlung immer mehr benuzten. Bekannter als dies alles sind die Entwürfe Peters des Grossen, zu deren Ausführung er 1703 Petersburg anlegte, und den nicht zu bezweifelnden Fehler in der Handlungspolitik beging, daß er gern alle Handlung von Archangel auch nach Petersburg

gezogen hätte, ein Fehler, der sich in den Erschwerungen der Rigaischen Handlung zum Vorteile der Petersburgischen gewissermassen erneuert. Diese durch den Nystädter Frieden allererst zum Bestand gelangten Plane Peters und die nachfolgenden Veränderungen in der so sehr umgebildeten Nazion haben den Russischen Handel, so viel dessen über die Ostsee geht, erstaunlich vermehrt. Er steigt noch täglich, und in demselben Hamburgs Anteil in allen drei so oft erwehnten verschiedenen Arten der Handlung. Aber auch der Handel auf Archangel ist wiederum viel grösser geworden, seitdem Peters Nachfolger die Bande wieder gelöst haben, welche er demselben anlegte. Für die Hamburgischen Zukkersiedereien sind die Russischen Staaten ein vorzügliches Abzugsland (so werde ich das Französische Debouché übersezen dürfen). Sie werden es um so vielmehr fortdauernd werden, weil die Zahl der Verbraucher des Zukkers in denselben täglich steigt, nun aber von den bisher dort bestandenen Zukkerfabriken viele wieder eingehen. Es waren deren nicht nur viele in Petersburg, sondern auch tief im Reiche angelegt, und durch grosse Vorteile im Zoll begünstigt. Aber nun geben sie auch den Beweis der von mir bei aller meiner Unparteilichkeit für jede Handlungspolitik, welche für das wahre Beste ihres Staates strebt, so oft behaupteten

Wahrheit,

Wahrheit, daß nicht eine jede Manufaktur einem jeden Staate eigen gemacht werden könne, und daß bei jedem Anschlage solcher Art weit mehr zu überlegen sei, als was sich in dem ersten Gedanken darbietet.

50.

Vor mehr als 30 Jahren fing der über Archangel gehende Kornhandel an äusserst hoch zu steigen. Es waren ohne Zweifel Deutsche in Archangel ansässige Kaufleute, welche ihren Korrespondenten die Möglichkeit angaben, Korn mit Vorteil aus den südlichen fruchtbaren Provinzen Rußlands zu ziehen. In Kasan galt damahls die Hamburger Last Roggen nur 7 Rubel. Die Fracht zu Lande war in Rußland äusserst wohlfeil, würde aber doch zu teuer für den an 200 deutsche Meilen langen Weg werden, wenn nicht die Schlittenfahrt im Winter noch so viel wohlfeiler wäre, mit welcher man die Dwina, da wo sie schiffbar wird, erreichen kann. Aber die Spekulazion auf dies so wohlfeile Korn hat folgende Schwierigkeiten:

1) Die Kommission zu dessen Ankauf kann nicht früher als im Sommer des nächsten Jahres erfüllt werden, da die mit dem Korn zu befrachtenden Schiffe nicht vor dem Nachjahr zur Stelle gelangen, und also erst nach der zweiten Erndte in unseren Ge-

genden anlangen. Ich darf nur erzählen, wie es in den Jahren 1770 und 1771 damit ging. Im erstern Jahre konnte nach der Erndte noch niemand wissen, wie die von 1771 ausfallen würde. Aber der wohlfeile Preis in Kasan lockte die Hamburger zu den größten Spekulazionen an. Die Kommission ward im Nachjahre 1770 gegeben, das Geld über Petersburg nach Archangel remittirt, und der Ankauf des Korns durch Leute verrichtet, die mit diesem Gelde im Winter südwärts reisten. Dann ward es auf Schlitten bis an die Dwina gebracht, da wo dieselbe schiffbar wird. Hier lag es bis ins Frühjahr 1771, und ward nach Archangel verschifft, wo in dem Nachjahre 75 Schiffe blos von Hamburg her dasselbe einluden. Dies Korn kam hier nach der so äusserst schlechten Erndte, und machte für dasmahl die Spekulanten reich. Desto schlechter aber schlug eben dieser Handel in dem folgenden Jahre für sie aus, da schon verschiedene derselben dadurch zu Grunde gingen. Man sieht schon hieraus, daß auf eine solche Unternehmung die Zinsen von wenigstens Einem Jahre verlohren gehen. Aber nun bestand auch die, wie ich höre, jezt etwas eingeschränkte Kaiserl. Verfügung, daß ein Fünfteil dieses Korns in Archangel für den Fall liegen bleiben mußte, da in dessen Gegend Kornmangel entstehen würde. Dadurch ging die Miehte der Korn-

böden und die Zinse des Fünfteils für noch ein Jahr ebenfalls verlohren. Dies war, beiläufig angemerkt, eine äusserst harte diesen Handel drükkende Maaßregel. Denn ohne diese Spekulanten würde doch eben dieses Korn nicht nach Archangel gekommen sein. So aber misbrauchte man den Kornhandel selbst, um für die Landes-Einwohner Magazine auf Kosten des ausländischen Kaufmanns zu halten. Aber nun gab es auch zuweilen trokkene Sommer, in denen die Dwina nicht schiffbar ward, folglich das Korn nicht Archangel erreichte, sondern ein Jahr länger liegen blieb und Zinsen fraß, da den dorthin auf Certepartie gesandten Schiffern die sogenannte Faut-Fracht bezahlt werden mußte. Zu dem allen kam, daß sich auch in den südlichen Provinzen der Preis des Korns bei der so stark werdenden Nachfrage erhöhete. Jezt ist also dieser Kornhandel zwischen Archangel und Hamburg unbedeutend, und macht in dem nachher so viel stärker gewordenen Hamburgischen Kornhandel wenig aus. Er ist indeß noch der Gegenstand großer Spekulazionen auf andere Länder Europens, in welchen die Erndte so früh sich endigt, daß man noch zeitig genug erfährt, sie sei schlecht genug ausgefallen, um einen guten Markt fürs Korn dort zu geben, und dem zufolge nach Archangel die Ordre zu befördern, wohin nun das Schiff segeln solle. Weiß man z. B. hier

im Julius, daß die im Mai schon vollendete Erndte in Spanien schlecht ausgefallen sei, so kann noch zeitig genug im August die Ordre in Archangel anlangen, daß das Korn dorthin zu verführen sei. Aber der unerwarteten Zufälle sind doch immer zu viele, welche die beste Spekulazion in diesem Handel vereiteln. Ich will einen dergleichen erzählen. In diesem Jahr ward ein Dänisches zu Amsterdam liegendes Schiff durch eine Certepartie auf Archangel bedungen. Der Schiffer nahm aus Eigennuz, dem Befrachter unwissend, einige Holländische Güter in Amsterdam ein, und kam damit in Archangel an. Hier ward das kaiserliche Verbot aller Handlung mit Holland gegen ihn geltend gemacht, und die für ihn bestimmte Ladung einzunehmen verboten. Zwar können die Rheder des Schiffes keine Fautfracht von dem Befrachter verlangen. Aber ob dieser dort noch ein anderes Schiff finden, ob er sein Korn noch in diesem Jahr von dorther bekommen, ob nicht die ganze Spekulazion ihm zum größten Schaden ausfallen werde, weiß ich, indem ich dieses schreibe, noch nicht.

51.

In dem Jahre 1765 ward in Hamburg die erste Assekuranz-Kompagnie errichtet, und gab den ersten Grund zu einer wichtigen Vermehrung der hiesigen

Handlungs-Geschäfte. Bis dahin hatte diese Stadt viele Privat-Assekuradöre gehabt. Aber teils verbot diesen die Klugheit, grosse Summen auf einzelne Schiffe zu zeichnen, teils möchte ihr Kredit auch nicht so weit gereicht haben. Daher konnte bei weitem nicht auf alle die Summen gezeichnet werden, für welche in Hamburg Assekuranz gesucht wird, vielweniger auf diejenigen, welche in Hamburg zu suchen auswärtige Korrespondenten den Auftrag gaben. Diese Versicherungen gingen also nach London und nach Amsterdam über, wo die Zahl der Versicherer viel grösser war, und durch eine Menge Einwohner der Gegend umher, insonderheit durch die von Zaanredam sehr vermehrt wird. Da dies für Hamburg neue Institut so bald nachgeahmt ward, so daß nunmehr sieben derselben bestehen, deren jede ihren Bevollmächtigten befugt, bis zu 30,000 Mk. auf jedes Schiff zu zeichnen, so kommt nun nicht leicht eine Polize an die Börse, welche für diese Kompagnien und für so viele neben denselben bestehende Privat-Assekuradöre zu hoch im Belauf wäre. Eben daraus aber erwächst für den Hamburgischen Kaufmann der nach Amsterdam, London und sonst gehende Gewinn von den vielen von aussenher hier gesuchten Versicherungen, für welche er nicht nur die billige Kommission zieht, sondern auch auf Verlangen del Credere steht, das

heißt, für die Bezahlung im Fall des Schadens einsteht, wenn ja der Versicherer brechen sollte. Man möchte sagen, dies del Credere sei leicht verdient, da die Assekuranz-Kompagnien so sicher stehen. Aber dies ist doch nicht allerdings wahr. Denn von den Hamburgischen Kompagnien ist doch Eine im Jahr 1783 insolvent geworden, und mit zwei andern kam es zwar nicht an die Insolvenz, aber doch nahe an deren Aufhebung, da die Aktionisten schon über 50 Prozent dieses Kapitals eingebüßt hatten. Mit den Bremischen Kompagnien ist es noch schlimmer ergangen. Hier hielt man das Geschäfte für so sicher, daß man glaubte, um viel zu gewinnen dürfe man nur viel versichern. Dem Bevollmächtigten, wenigstens dem der zuerst errichteten Kompagnie, ward, um ihn dazu zu ermuntern, eine Provision von allen gezeichneten Kapitalien zugestanden. Weil es auch Bremen bis dahin an Privat-Assekuradören gefehlt hatte, die mit dem Geschäfte gehörig bekannt gewesen wären, so ward zu Prämien gezeichnet, die, überhaupt genommen, viel zu geringe waren. Ja es hatten sich sogar alle Interessenten für einzelne oder mehrere Aktien verpflichtet, mit ihrem gesamten Vermögen einzustehen. In Bremen durfte also der Ausländer von seinem Korrespondenten nicht verlangen, das del Credere auf sich zu nehmen. Als aber alle diese

Kompagnien nach schnell entstandnem Verluste sich, freilich ohne Bankerotte, aufhoben, so entstand ein so viel grösserer Verlust für alle reiche Interessenten, und die Rechtshändel über die Verteilung dieses Verlustes sind meines Wissens noch nicht alle geendigt. Jezt aber hat Bremen verschiedene besser dirigirte und seiner Handlung zu grossem Vorteil gereichende Assekuranz-Kompagnien.

Zwar ist die Hamburgische Assekuranz-Kompagnie gewiß nicht das erste Institut dieser Art. Aber nach ihr sind deren so viele entstanden, daß nun für dies der Handlung so unentbehrliche Hülfsgeschäft in dem Maasse mehr gesorgt worden ist, wie die allgemeine Zunahme der Handlung es erfodert. Um so viel mehr hat man Ursache sich zu verwundern, wie man dasselbe hie und da im eigentlichen Verstande des Wortes angefeindet sieht. Darunter leidet insonderheit das Hamburgische Assekuranzwesen, wovon ich wenigstens Einen Beweis geben will:

Das verhaßte Strandrecht, ein Ueberbleibsel aus den Zeiten der Barbarei, kostet zwar überhaupt dem Seehandel grossen Verlust, nur da nicht mehr, als das billige Berglohn, wo weise Obrigkeiten und Landesherren die gehörigen Verfügungen gemacht haben, um der bei allen Seeschäden rege werdenden Raubbegierde der Strandbewohner zu steuren, und diese

unter dem Vorwande landeshoheitlicher Rechte nicht anders ein gestrandetes Gut sich selbst eigen machen, als wenn nach Jahr und Tag sich kein Eigentühmer desselben anfindet. Die Herzogl. Oldenburgische Strandordnung ist in dieser Hinsicht musterhaft, und athmet ganz den Geist der Milde und Menschlichkeit ihres Urhebers, des hochsel. Herzogs Friederich August. Ich werde sie durch einen vollständigen Abdruk in den Zusäzen zu meiner Darstellung der Handlung Buch 4. Cap. 4. § 11. bekannter zu machen suchen. Die Königl. Preussische an den benachbarten Küsten Ostfrieslands befolgte Strandordnung ist noch sehr hart, und keinesweges mit dieser in Vergleichung zu stellen.

Das Königl. Dänische Strandrecht hatte immer noch die Härte voriger Zeiten, als König Christian V. es milderte. Aber sein Sohn, König Friedrich IV. sezte es fast ganz auf den vorigen Fuß, und eignete wieder den dritten Teil von allen Strandgütern seiner Kammer zu. Doch ward er viele Jahre durch gern den Eignern geschenkt, wenn sie darum supplizirten. Ein gewisser mit dem Strandrecht in gar keiner Verbindung stehender Vorfall, in welchem Hamburg, so viel ich einsehe, wohl hätte nachgiebiger sein können, als es sich bezeigte, war vielleicht die Ursache, daß man diese Bitten vor etwa zwanzig Jahren wieder abzu-

abzuschlagen anfing. Seit einigen Jahren ist man zwar wiederum milder geworden, und schenkt dies Dritteil solchen Eignern, die nicht haben versichern lassen, aber noch immer bitten die Versicherer selbst vergebens. Ich verbiete mir jezt mehr von dieser Sache zu sagen, weil dem Vernehmen nach eine neue Dänische Strandordnung im Werk ist, und sich von einem Hofe, der eben in diesem Kriege mit einer solchen Kraft für die Behauptung des Völker-Seerechts gestrebt hat, mit Grunde hoffen läßt, dieses neue Gesez werde sich der exemplarischen, dem Charakter unserer Zeiten gemässen Milde nähern, welche ich von der Oldenburgischen Strandordnung gerühmt habe. Doch werde ich nicht verschweigen dürfen, wie die Sache jezt ist. Da wenig zu- und von der Elbe absegelnde Schiffe anders als auf dem ausgedehnten Dänischen Strande zu Unglük kommen, und auch alles, was von Dänischen Untertahnen auf der Elbe selbst, oder südwärts von der Elbe geborgen wird, unter das Königl. Dänische Strandrecht verfällt, so ist der Hamburgische Versicherer fast bei jedem Schiffe, das nicht in entfernten Meeren verunglükt, gewiß, zwei Dritteil des Wehrts der geborgenen Güter, eins an die Berger und eins an die Königlich Dänische Kammer zu verlieren.

Die

Die erste Assekuranz-Kompagnie fing gleich von ihrem Anfang an, auch Versicherungen auf Brandschäden zu leisten. Dies tuht sie für eine Prämie von 1 Quart Prozent. Wenn die Versicherung auf fünf Jahre genommen und die Prämie auf einmal bezahlt wird, so wird das fünfte Jahr nicht gerechnet. Die fünfte Assekuranz-Kompagnie folgte ziemlich lange nachher ihrem Beispiel, zeichnet aber auch auf bewegliche und unbewegliche Güter ausser Hamburg. Neben beiden tuht dieses die weltberühmte Phönix-Kompagnie in London durch ihren Bevollmächtigten in Hamburg, den Britischen Konsul Herrn Hanbury. Alle drei erfüllen ihre Verpflichtungen pünktlich, und ohne Vorwurf einer Chikane. Eine Folge davon ist, daß nicht nur hiesige Kaufleute ihre Waarenlager, und die Fabrikanten ihre Fabriken versichern lassen, sondern auch die Auswärtigen in Ansehung ihrer hier niedergelegten Waaren ihren Kommissionären den Auftrag geben, sie gegeu Feuersgefahr, freilich zu höhern Prämien, wegen der kürzern Frist versichern zu lassen. Denn obgleich solche Vorfälle, da eine Reihe von Speichern auf einmal niederbrennet, in Hamburg nicht möglich sind, wo Wohnhäuser und andere Gebäude die Waarenlager vielfältig trennen, so sind doch solche Exempel zu schrekkend für den Ausländer, und der kleine Preis, für welchen man

man diese Gefahr abkaufen kann, zu anlokkend für denselben, als daß er nicht gern sein fern versandtes Eigentuhm davor sicherte. Weil jedoch die überall bekannte Güte der Hamburgischen Feueranstalten die Gefahr von Brandschäden in einem noch viel kleinerm Verhältnisse mindert, und die Erfahrung beweiset, daß in denen 70 Jahren, da unsere Brandanstalten ihre Vollkommenheit erlangt haben, mit einem Halben per Mille im Durchschnitt von dem taxirten Wehrt, beides beweglicher und unbeweglicher Güter, jährlich betragen habe, so fand ein im vorigen Jahre öffentlich bekanntgemachter Vorschlag vielen Beifall. Man hat demselben zufolge eine Versicherung wider Feuersgefahr auf bewegliche Güter durch eine freiwillige Associazion auf den Fuß der gewöhnlichen Brandkassen für die Gebäude errichtet, bei welchen die Regel zum Grunde liegt, daß die zum Ersaz eines abgebrannten Gebäudes nöhtige Summe auf die Assoeiirten im Verhältnis zu dem Wehrt ihrer taxirten Gebäude verteilt wird. Dies Institut unterscheidet sich jedoch darin: 1) Daß es zum ersten Einschuß ½ per Mille von denen nimmt, die auf 5 Jahre eintreten, aber ein mehreres von denen, die auf kürzere Zeit versichern lassen; 2) daß die Interessenten nur zu einem Zuschuß von 4 Prozent, das ist, des achtzigfachen jährlichen Zuschusses verbunden sind. Das

Insti-

Institut würde also dissolvirt sein, wenn in Einem Jahre die Brandschäden achtzigmal so viel wegnähmen, als der Erfahrung nach bisher in Einem Jahre verloren ist. Auf keinen Speicher oder einzelnes Gebäude wird mehr als 100,000 Tahler Bko. angenommen. 3) Wie es nur Häuser in der Stadt aufnimmt, indem die Solidität des Instituts ganz auf der Güte der hiesigen Brandanstalten beruht, so nimmt es auch kein Haus zu dessen ganzem Wehrte, sondern nur bis zu einem Drittel der Schoßtaxe an, welchen die allgemeine Brandkasse nach ihrer bisherigen Einrichtung nicht versichert.

Ungeachtet um eben die Zeit, da dies Institut entworfen war, der grosse Brand in Kopenhagen eine abschrekkende Warnung zu geben schien, indem ein gleicher Unglüksfall in Hamburg weit mehr als die stipulirten 4 Prozent wegnehmen würde, so war doch das Vertrauen auf die Güte der Hamburgischen Feueranstalten so groß, daß die Subscripzion sehr bald auf die 20 Millionen stieg, welche man vorausgesezt hatte, um das Institut anzufangen. Sie ist nunmehr in weniger als eines Jahres Frist bis an 60 Millionen Mark Banko gestiegen.

Daß es eine grosse Wichtigkeit für die Handlung Hamburgs habe, ist aus der Sache klar. Nicht nur der hiesige, sondern auch der auswärtige Kaufmann

sieht

sieht darin ein Mittel, seine Waaren für einen Preis zu versichern, der an sich sehr klein ist, und nur durch unerhörte Unfälle höher steigen kann, als ihm lieb ist. Es sind auch wirklich unter jenen 60 Millionen weit mehr Waaren, als andere bewegliche Güter, ausser den Häusern versichert.

52.

Ganz darf ich nicht die ebenfalls vor dreissig Jahren in Hamburg errichtete Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste und nüzlichen Gewerbe als eine Triebfeder übergehen, welche zur Aufnahme der Stadt, und selbst ihrer Handlungsgeschäfte vieles, wiewol ohne Geräusch, beigetragen hat. Dies näher zu beweisen darf ich um so viel weniger auf mich nehmen, da die zu drei Bänden angewachsene Sammlung der Schriften dieser Gesellschaft und eine derselben vorangesezte Geschichte genug davon sagt. Was aber diese nicht sagt, nemlich die stille Vorbereitung mancher in ihrem Erfolge für den Nahrungsstand der Stadt wichtigen Angelegenheit in den dennoch keinesweges geheimen Versamlungen der Mitglieder, dies zu erzählen würde mich zu weit führen. Ich will also nur zweier Dinge erwähnen, die als Beweise davon gelten können. Dieser Gesellschaft las ich meinen oben erwähnten Plan der Armenanstalt vor, als er sich seiner Vollständigkeit näherte, und die Einstimmung

stimmung der dabei gegenwärtigen Mitglieder, wenn gleich begleitet mit Erinnerungen, die ich gern befolgte, gab mir den Muht zur lezten Vollendung. Eben derselben hat die so heilsam ausgefallene Kredit-Kasse für die Häuser und Grundstükke der Stadt ihr Dasein zu danken. Nachdem ich einige noch viel zu flüchtige Ideen, als daß ich mir ein Verdienst daraus machen könnte, durch die Hamburgischen Addreß-Komtoir-Nachrichten ins Publikum gegeben hatte, ward die Sache zum Gegenstand einer Preisaufgabe gemacht, und der in der Preisschrift angegebene Plan aufs reiflichste überlegt und so modifizirt, daß er im Jahr 1782 unter obrigkeitlicher Bestätigung zur Vollführung gelangte. Ich will, um nicht wieder dazu zurück kehren zu dürfen, hier alles im kurzen über dieses Institut sagen, was ich für ausheimische Leser interessant zu sein glaube.

53.

Die Sache ist freilich als aus dem Schlesischen Kredit-Institut nachgeahmt anzusehen, durch welches dem gesunkenen Kredit der Schlesischen Güterbesizer so sehr aufgeholfen ist. Aber sie ist nicht nachahmbar für jede grosse Stadt. Man hat seit der Errichtung des Instituts mehrmahlen meinen Raht und meine Meinung darüber von aussenher verlangt. Ich habe aber nicht

nicht dazu rahten können, als unter der Voraussezung, daß Häuser kaufen und besizen in der Absicht, um durch deren Vermiehtung eine grössere Einkunft sich zu verschaffen, als welche ein sicher belegtes Capital geben kann, ein bürgerliches Gewerbe sei. Da nun diese Voraussezung in wenig deutschen Städten Statt hat, so ist meines Wissens dasselbe noch nirgends nachgeahmt worden. Hier ist nicht nur bei wirklich vermiehteten Wohnungen, sondern auch bei solchen, die von ihren Eignern bewohnt werden, die Taxe der Miehte die Grundlage zur Taxe des Wehrts der Häuser. Diese Taxe aber ist viel schwerer, als die von Land- oder Bauergütern. Das Institut fing zu einer Zeit an, da der Kaufpreis und die Miehte der Häuser sich wieder zu heben anfingen. Dies halte ich für eine so nohtwendige Voraussezung, daß ich überzeugt bin, sechs Jahre früher würde der Plan gescheitert sein. Aber eben daher ist es nohtwendig, in der Taxe der Häuser nicht der steigenden Miehte zu folgen, und überhaupt die von dem Institut übernommene Garantie auf einen so kleinen Teil des Wehrts derselben zu beschränken, daß der seine Zuflucht zu ihm nehmende Eigner seines Hauses genug daran hat, aber auch nicht zu weiterem Verschulden desselben Anlaß bekömmt; es sei denn, daß er Geld über die Garantie hinaus bei solchen Disponenten findet, die seinen

übrigen Nahrungsstand kennen, und, wenn sie gleich ihr Kapital ins Stadtbuch schreiben lassen, ihm mehr auf seinen persönlichen, als auf seinen hypothekarischen Kredit leihen. Der Zutritt zu dem Institut kann auch nicht anders als willkührlich sein. Das ließ freilich die republikanische Verfassung der Stadt nicht anders zu; aber es würde doch auch überhaupt ein hartes sein, dem, der keine Hülfe sucht, weil er keine Verlegenheit kennt, sie aufdringen zu wollen. Doch hat das Institut sehr viele Interessenten, welche kein Kapital von demselben in ihren Häusern haben, sondern blos ihren hypothekarischen Gläubigern grössere Sicherheit schaffen wollen. Der, welchen auch dieser Grund nicht drängt, taxirt sein Gebäude selbst, giebt den verhältnismässigen Zuschuß, und benuzt ihn, da er durch Zinses Zinsen anwächst, als eine Sparkasse. In diesem Verhältnis bin ich von Anfang an Mitglied und Direktor desselben gewesen.

Ich will nur noch historisch anführen, daß durch dieses Institut der Wehrt der Häuser sehr bald gehoben ward. War gleich die erste Zahl der Interessenten nur klein, so war doch nun ein Mittel in Gang gesezt, zu welchem ein von mistrauischen Gläubigern gedrängter Hauseigner seine Zuflucht nehmen konnte. Der kleinen Zahl der ersten Interessenten waren 80000 Mark aufgekündigt, die von uns hätten auf-

gebracht

gebracht werden müssen, wenn diese Aufkündigungen bestanden wären. Aber so bald die Häuser taxirt und zu drei Vierteilen garantirt waren, ward die Aufkündigung von 70000 Mark, die doch zum Teil zwischen die Taxe und die Garantie fielen, zurükgenommen. Dies Rettungsmittel ward darauf von immer mehreren als wirksam erkannt. Gläubiger, die mit Grunde bekümmert waren, nöhtigten ihre nicht sicheren Schuldner, in das Institut zu treten, und Schuldner, deren Gläubiger für sie unerbittlich waren, tahten eben dasselbe, und wurden von uns zahlfähig gemacht. Wir haben nur äusserst wenige derselben dürfen sinken lassen, wenn sich bei der alle fünf Jahr zu erneuernden Taxe zeigte, daß sie ihre Häuser im baulichen Stande zu erhalten nicht fähig waren, und sie mit den Zinsen ihrer Schulden zu sehr im Rükstande blieben.

Das Institut sollte auch für Landhäuser und Bauergüter im Hamburgischen Gebiet dienen; denn adeliche Güter kennen wir in demselben nicht. Ich glaubte meines Teils, der Zutritt von diesen würde demselben insonderheit einen festen Bestand geben. Aber nie habe ich mich in meinem Urteile so sehr geirrt. Wir behalten jezt zwar die zuerst eingetretenen Bauergüter und Gartenhäuser bei, nehmen aber aus guten Gründen keine neue auf. Jezt glaube ich folgende

Ursache als die wahre einzusehen: Wenn der Landmann in der Nachbarschaft einer grossen Stadt in Rükstand geräht, so ist es höchst wahrscheinlich seine Schuld. Ein guter Wirt wird der Unterstüzung eines solchen Instituts nicht bedürfen, und der schlechte Wirt wird nicht dadurch erhalten werden können. Der Wehrt der Gärten und Gartenhäuser aber ist zu schwankend, und hängt zu sehr von der Liebhaberei ab. Ein Credit-Institut aber muß sich mit keinem Gegenstand befassen, bei welchem ein Pretium affectionis mit in Frage kömmt.

54.

Mit dem Jahr 1777 fing der Amerikanische Krieg an. Er scheint mir zur Aufnahme des Hamburgischen Handels in den ersten Jahren wenig mehr beigetragen zu haben, als was ein jeder Seekrieg tuht. Er machte die Preise der über See kommenden Waaren steigen, wobei immer Einzelne stark gewinnen. Manches Kriegsbedürfnis aus unsern Gegenden, insonderheit Stabholz, ward stärker gesucht. Das alles nahm freilich zu, als Frankreich und nachher Spanien sich offenbar in den Krieg mischten. Aber dagegen trieben die Briten ihre Kränkungen der neutralen Flagge aufs höchste, bis im Jahr 1780 die bewaffnete Neutralität sie zu einiger Besinnung brachte.

Man

Man sah in Hamburg wenig Anzeigen, als wollte sich der Wohlstand der Stadt etwas heben. Der große Seite 134 erwähnte zum Anbau fertig gemachte Plaz ward nicht bebaut; und weil man daran verzweifelte, daß er der Handlung nuzbar werden würde, ward gegen das Jahr 1780, also mitten in diesem Kriege, beschlossen, das neue Waisenhaus darauf zu erbauen, welches mit seinen Höfen die Hälfte des Hauptplazes einnimmt. Weil jedoch das Bedürfnis an bequemen Wohnhäusern in unserer Stadt immer das dringendste bleibt, so ward der Raht- und Bürgerschluß, nach welchem nur Speicher dort gebaut werden sollten, geändert, und der Bau von Wohnhäusern verstattet. Aber auch damit ging es langsam fort.

55.

Als gegen das Ende des Krieges die Kaperei fast ganz aufhörte, und die kriegführenden Seemächte, selbst Gr. Britannien, gerahten fanden, den neutralen Flaggen die freie Fahrt auf ihre Kolonien zu erlauben, so wurden freilich auch von Hamburg aus grosse Unternehmungen auf diese alle, auch auf das noch im Kriege begriffne Nordamerika gemacht. Die ersten derselben fielen sehr gewinnvoll aus. Aber es bleibt doch immerhin wahr, was ich Buch 2. Cap. 4. § 9. meiner Darstellung d. H. gesagt habe: was

Spekulazion für jedermann ist, soll billig es nicht für den verständigen Kaufmann sein. Nun wollte jedermann in diesem neu geöffneten Teiche fischen. Man überführte die Kolonien mit solchen Kunst- und Naturprodukten, deren Bedürfnis freilich der Krieg sehr vermehrt hatte. Aber bald wurden die dortigen Einwohner Meister der Preise, sowohl derer Waaren, die man ihnen sandte, als ihrer dafür weggetauschten Produkte. Der europäischen Waaren gelangten so viele zu ihnen, und man wuste daß die Schiffe nicht ohne Ladung wieder heimkehren wollten, daß der Handel bald durchaus verdorben war. Zu dieser allgemeinen Ursache kam für unsere Gegend noch folgende: es fanden sich hier wenige des Handels in jene Gegenden nur einigermaßen kundige Leute. Weil aber dorthin kein Kommissionshandel Statt hatte, der sich erst spät zwischen Nordamerika und den deutschen Häven in Ordnung gesezt hat, so mußte man jedem dort hingehenden Schiffe einen Kargadör mitgeben. Aber man fand wenig sachkundige Leute, und unter diesen manchen Betrüger. Mir ist unter andern bekannt, daß ein nach St. Domingo mitgesandter Franzose, als er dort die Ladung des Schiffes verkauft hatte, den Schiffer ledig nach Hause schickte, und ihm ins Gesicht lachend sagte: ich bin oft in meinen Geschäften betrogen worden; jezt ist die Reihe an mir zu betrie-

gen.

gen. Aber noch waren der Schiffe zu viel, als daß man unter hiesigen jungen Leuten, aus welchen man doch hauptsächlich sie wählen mußte, genug Handlungsverständige gefunden hätte. Mancher junge Mensch ging als Kargadôr mit, weil er auf hiesigen Komtoiren keinen Plaz finden konnte, und verdarb durch Leichtsinn und Unwissenheit seinen wichtigen Auftrag. Mit dem Ende des Krieges waren die Westindischen Kolonien nur noch ihren Mutterländern offen. Aber nun ward vollends Amerika frei für den Handel mit jeder Nation. Der Krieg hatte dasselbe in ein allgemein bekanntes Bedürfnis so vieler Waaren gesezt, die dort zu unglaublich hohen Preisen verkauft waren, zumal wenn man sie in ihrem Zahlwehrt nach dem Papiergelde aussprach. Dies wuste man im gesamten Europa; und so ward es auch wieder eine Spekulazion für alle, den Nordamerikanern die ihnen so lange fehlenden Bedürfnisse zuzusenden. Aber hier wurden alle Bedenklichkeiten übersehen, welche dieser neue Handel neben denjenigen hatte, welche die Spekulazion auf Westindien so verlustvoll gemacht hatten. Man bedachte nicht, daß dies Volk kein baar Geld, und daß der Krieg dasselbe so erschöpft hatte, daß der Ankauf der in Menge ihm angebotenen Bedürfnisse ihm zu schwer ward, wenn es auch dieselben mit Papiergelde, oder besser mit eignen Produkten

bezahlen konnte. Man glaubte zu schnell, die alte Gewöhnung desselben an Britische Kunstprodukte habe aufgehört, und die ehemaligen Handlungskonnexionen mit Britischen Korrespondenten würden sich nicht bald wieder anknüpfen lassen. Man wuste nicht, was für Waaren ihnen angenehm sein könnten, und nahm zu geschwinde an, sie würden alles kaufen wollen, was man ihnen anbot, weil ihnen seit einigen Jahren fast alles vom Auslande her gefehlt hatte. Man schickte ihnen die feinsten Fabrikate zum Behuf des höchsten Wollebens zu, und bedachte nicht, daß dies Volk durch den Krieg vom Wolleben sehr stark entwöhnt wäre, und was es noch davon nöhtig hatte, nach alter Vorliebe vorzüglich den Briten abnehmen würde, die sich auch zu gleicher Zeit mit ihren Manufakturwaaren bei ihnen anfanden. Ich weiß, daß in einer von Hamburg abgegangenen Ladung sogar Tobak nach Nordamerika abging. Ein hiesiger verständiger Kaufmann, sagte mir im Mai 1783, er halte es für eine gute Spekulazion, wenn man eben damahls Kommission nach Nordamerika gäbe, um dort Deutsche Güter aufzukaufen, die man wolfeiler als in Deutschland haben und mit Vorteil wieder werde zurük bringen können. Aber bald war diese Spekulazion in Hamburg selbst leichter zu erfüllen. Eine Menge Deutscher Manufakturwaaren kamen von Amerika wieder hieher

zurük,

zurük, und wurden auf unserm Börsensaal in öffentlicher Auktion viel wolfeiler verkauft, als man sie in hiesigen Läden kaufen konnte. Ich war der erste und bin auch der einzige geblieben, der den Deutschen das Grundlose und Misliche in diesen Spekulazionen dargelegt hat. Dies taht ich in den Hamburgischen Addreßkomtoir-Nachrichten und in zwei grössern Aufsäzen in dem ersten Stük des zweiten Bandes der Handlungsbibliothek. Mir ist damahls von vielen Kaufleuten, insonderheit von Deutschen Manufakturisten lebhaft dafür gedankt, die aber wünschten, daß ich ihnen früher die Augen möchte geöffnet haben. Das aber war nicht meine Schuld. Weil ich nicht selbst in diesen Geschäften stekte, so sahe ich später klar darin, und es gehörte Zeit dazu, die Gründe meines Abrahtens von diesem schädlichen Handel zu sammeln.

56.

Alles zusammen genommen, was der Hamburgische Kaufmann in diesem Kriege und nach demselben taht, ist wol gewiß genug, daß die Stadt durch denselben nicht gewonnen hat. Auch zeigte sich in den nächsten Jahren nach diesem Kriege kein Beweis von gebessertem Zustande derselben.

Dennoch ward in dieser nicht glänzenden Periode Hamburgs der gegen dasselbe aufwachende Handlungsneid und insonderheit die Behauptung, daß der von dieser Stadt getriebene Handel einerseits für Deutschland nachteilig, anderseits nicht an seinem rechten Orte sei, und füglich auch von mehrern deutschen Städten getrieben werden könne, ein Gegenstand mannigfaltiger Schriftstellerei in dem innern Deutschland. Dies Geschreibe hing mit der veränderten Handlungspolitik so mancher Deutschen Höfe zusammen. Man sah in deren Folge hie und da den Deutschen Kaufmann tähtiger werden und den direkten Handel treiben, wohin er nur immer konnte. Mancher glaubte daher, es läge nur an den Hamburgern, daß es nicht so weit damit gehe, als es nur immer möglich sei; diese allein wehrten dem Deutschen Handel, daß er nicht überall aktiv werden könne. Mancher Deutsche Minister sagte überlaut, und vielleicht sagt es noch mancher jezt, Hamburg müsse nicht prätendiren, mehr als einen blossen Spedizionshandel zu haben. Denn freilich konnte man ihm diesen seiner Lage wegen nicht nehmen. Das schrieb dann so mancher ihnen nach, und in der Taht ist es sonderbar, daß auch kein einziger Schriftsteller mit reiferer Einsicht in den natürlichen Gang der Handlung Hamburgs das Wort redete. Dies habe ich

dann

dann nun seit 25 Jahren allein getahn, und um so viel mehr mit Muht, weil ich einerseits durch meine Lage in Stand gesezt bin, darüber mit mehr Sachkenntnis zu schreiben, als irgend ein inländischer Schriftsteller, anderseits aber mich meiner Unparteilichkeit bewußt war, in der ich mich um so viel fester erhalten konnte, weil ich unaufgefodert und ohne Erwartung selbst desjenigen Lohns schrieb, welcher der erste Wunsch eines jeden Schriftstellers ist, nemlich eines allgemeinen Beifalls. Indessen ist es mir doch jezt sehr angenehm, das alles geschrieben zu haben, was meine kleinen Schriften über die Handlung und die Handlungsbibliothek, und kürzer zusammengedrängt meine Darstellung der Handlung enthalten. Ich glaube die Sache bis dahin so ziemlich aufs Reine gebracht und genugsam bewiesen zu haben, daß Deutschland sich freuen müsse, einen grossen Marktplaz, der nun aber auch einer der wichtigsten Wechselpläze geworden ist, in seinem Bezirk und ihm angehörend zu haben. Daß es aber auch Zeit sei, dem töhrigten Neide zu entsagen, mit welchem es das jezige Aufblühen dieses Plazes anschielt, glaube ich, ihm noch einmahl sagen zu müssen; und da ich gewiß es ihm zum leztenmale sage, so hoffe ich auch, daß nach mir kein andrer es ihm aufs Neue werde sagen dürfen.

57.

Noch dachte niemand an die französische Revoluzion und an einen Krieg, der auf die Handlung einen Einfluß haben konnte, als die vorbereitenden Ursachen, deren ich vorhin erwähnt habe, ihre deutliche Wirkung auf den Wolstand Hamburgs zu zeigen anfingen. Man fing im Jahr 1784 an, den oftерwähnten Bauplaz an dem neuen Kanal zu bebauen. Man wundre sich nicht, daß ich dessen so oft erwähne. Blos dies, daß er bei seiner vortreflichen Lage für alle Gewerbsamkeit der Stadt so lange unbenuzt geblieben war, gab einen Beweis, daß Hamburg seit dem siebenjährigen Kriege im Stillstand geblieben sei. Jezt aber war auch nur noch das Bedürfnis von Wohnhäusern das gröste, und nur solche wurden zu Anfang auf demselben angelegt. Die Speicher der Stadt waren noch immer hinlänglich für die Hamburgische Handlung, die damahls auch zuweilen ein Waarenlager in Altona mit zu Hülfe nahm. Aber sie wurden auch nicht mehr von Zeit zu Zeit so ledig als ehemals. So viel andre Zeichen von der Zunahme der Handlung, die Stärke der Schiffahrt, die Zollregister und das Gewühl an der Börse bewiesen deutlich, daß bessere Zeiten da wären, wenn gleich kein wichtiger Vorfall in den Weltbegebenheiten dieselben herbeizuführen schien.

Doch

Doch hier ist der Ort von zwei Dingen zu reden, die erst um diese Zeit wirksam zu werden anfingen.

58.

1) Die um diese Zeit erfolgte Vollendung derer Maasregeln, durch welche man der Hamburgischen Bank eine keines Vergleichs mit andern Banken fähige Solidität zu geben schon lange vorgehabt hatte. Als in dem Jahre 1763 durch Einschränkung der Leihbank der Kurs des Bankgeldes gegen Münzen aller Art wieder in ein gewisses Gleis gebracht war, fand sich die Direkzion der Bank noch durch einen Vergleich mit dem Dänischen Schazmeister Grafen von Schimmelmann gebunden, 1200000 Mark Kurant, durch deren Entfernung aus der Zirkulazion und Wiedereinlassung in dieselbe der Kurs gewissermassen im Zwange erhalten werden konnte, pfandweise zu behalten. Dies hörte mit dem Gottorpischen Traktat 1768 auf. Der Kurs auf Kopenhagen bezog sich nach der Zeit nicht mehr auf baar Geld, sondern auf Banknoten. Diese wurden neuerdings in den Jahren 1780 gar sehr vermehrt, teils um den zu hoch getriebnen Spekulazionen Dänischer Kaufleute in den lezten Jahren des damahligen Krieges, teils um den Unternehmungen der vielen damals errichteten Handlungskompagnien Geld zu verschaffen. Zu gleicher Zeit ward auch der

Holstein-

Holsteinische Kanal vollführt und zu diesem Behuf viel neues Papiergeld angewandt. Die Dänischen Banknoten fielen also von ihrem Pari 123 nach und nach bis auf 160 Prozent. Ich darf in Ansehung dieser Zerrüttung des Dänischen Geldwesens auf den die Dänische Bank betreffenden Anhang zu meiner Abhandlung von den Banken in meinen kleinen Schriften in der neuesten Auflage von 1783 verweisen dürfen. Die im Jahre 1777 in Altona angelegte Giro-Bank hatte aus Ursachen, die ich hier nicht abermahls erklären darf, ihren Zwek nicht erfüllen können. Ich will diesem nur kurz beifügen, daß durch das seit einigen Jahren fest befolgte Ersparungssystem und die jährliche Verbrennung von drei Vierteil einer Million in Banknoten dieser Staat seinen Wechselkurs mit Hamburg ins alte Gleis gebracht, aber für die beiden Herzogtühmer einen von dem Lübischen sich unterscheidenden Münzfuß sich erwählt hat, daß aber Hamburg desto stärker bei demselben beharrt. Meinen freilich ungefoderten, aber durch lebhafte Ueberzeugung von der Wahrheit abgenöhtigten Raht und Meinung enthält eine auch im 3ten Stük des 2ten Bandes unsrer Handlungsbibliothek befindliche Schrift, über Bankgeld, Münze und Münzverwirrungen, in näherer Rüksicht auf den Lübischen Münzfuß. In dieser habe

habe ich mehr als einmal gesagt, daß ich nicht erwarte, jezt Glauben zu finden, sondern nur glaube, für die künftige Generazion in unsern Gegenden zu schreiben. Und nur dieser, nicht der jezigen, sei es gesagt, daß sie nimmer erwarten dürfe, solche Manufakturen bei sich aufblühen zu sehen, in welchen die Auslohnung vieler Hände groß gegen das Kapital der Anlage ist, wenn auch künftig bei ihr das hochschallende, aber in Ansehung der Manufakturen höchst schädliche Münz-Prinzip gilt: nur schwer Geld ist gut Geld, und daß sie es mit keiner solchen Manufaktur so weit bringen werde, als es für ihren eignen Verbrauch nöhtig ist. Die hieraus erfolgte Ausscheidung Dänemarks aus dem Lübschen Münzfusse zeigt jezt unangenehme Folgen, über welche ich unten noch etwas sagen werde.

2) Desto heilsamer war der endlich im Jahr 1789 vollführte Entschluß der Hamburgischen Bank-Direkzion, ihr Bankgeld aus aller Verbindung, selbst mit der besten kursirenden Münze, dem Speziestahler, und den Wehrt des Bankotahlers auf den unveränderlichen Wehrt $\frac{24}{221}$ einer Mark fein zu sezen, welcher sich aus dem Preise 27 m℔ 10 ß bestimmt, zu welchem sie die Mark fein, aber nur in Barren der

Feinheit

Feinheit 15 Loth 12 Grän annimmt. Der Erfolg davon hat sich in den lezten Jahren gewiesen, als die Amsterdamische Bank in eine Unordnung geriеht, welche nun vollends das ganze handelnde Europa leitete, die Hamburgische Bank als diejenige anzusehen und zu benuzen, welche allein Geld enthält, gegen welches ein jeder Staat kein kursirendes, wie sein Wechselgeld, mit Zuverlässigkeit berechnen darf. Aber auch darüber darf ich nichts weiter sagen, sondern blos auf mein im Jahr 1790 gedruktes und auch im 3ten Stük des 3ten Bandes unsrer Handlungsbibliothek befindliches Schriftchen: Ein Wort zu seiner Zeit über die Amsterdammer Bank zurükweisen.

59.

Ein zweiter für die Hamburgische Zwischenhandlung sehr zuträglicher Umstand ist die Vollendung des Dänischen Kanals. Es darf nun nicht mehr die Frage sein, ob ein schmälerer, minder tiefer, nur für Barken brauchbarer Kanal durch diese Landenge zuträglicher gewesen sein könnte. So wie es nun ist, ist es gut! Die Kommunikation zwischen beiden Meeren für mässige Seeschiffe ist dem Zwischenhandel äusserst dadurch erleichtert, und so manche Spekulazion wird, zumahl in gewissen Jahrszeiten, dadurch von

der

der Mislichkeit befreit, welche sie allemal hat, wenn sie mit einem durch den Sund und das Kattegat segelnden Schiffe ausgeführt werden muß. Noch ersprieslicher ist derselbe für jede Spekulazion, welche einem kleineren Schiffe seine Ladung giebt, und welche unter dem Verzuge leiden würde, wenn die Waaren, auf welche sie sich bezieht, auf das Vollwerden eines grossen Schiffes warten müßten. Doch auch eine ins Grosse gehende Spekulazion läßt sich oft leichter durch Befrachtung mehrerer kleinen Schiffe, als eines grossen ausführen. So ward in dem weichen Winter von 1789 auf 1790 eine sehr grosse Menge Korn durch den Kanal nach Frankreich geführt, welches man auf grossen durch den Sund gehenden Schiffen nicht mehr hätte wagen können. Der Kanal war schon einige Jahre vollendet, ohne stark befahren zu werden, als es einigen Hamburgischen Kaufleuten einfiel, den ersten Versuch in ihrem Handel mit Stettin zu machen. Da dieser gut ausgefallen war, ging es schnell weiter damit, und nun beweisen die in den Holsteinischen Provinzial-Berichten des Hrn. Prof. Niemann enthaltenen Listen der durch den Kanal gehenden Schiffe die große Zahl und den Lastenbelauf der auf und von Hamburg gehenden Schiffe, wozu noch diejenigen zu rechnen sind, welche unter Hamburgischen Spekulazionen und Kommissionen von

Einem Meer zum andern gehen, ohne nach Hamburg aufzusegeln. *)

60.

In den lezten Jahren vor der französischen Revoluzion deuteten mehrere Beweise in dem Anwachs der Stadt auf eine mässige Zunahme von deren Handlung. Man baute hie und da neu an. Der Kaufpreis und die Miehte der Häuser stiegen. Der Haven war fast immer voll von Schiffen, und bedurfte

---

*) Ich nehme hier Anlaß zur Anhängung einer Note, deren Inhalt freilich dieser Schrift fremd ist. Aber ich lasse nicht gern etwas unverbessert, was ich verbessern oder berichtigen kann.

Ich habe in meiner Uebersicht des gesamten Wasserbaues Buch 3. Cap. 1. § 78 eines Versehens in dem Bau der ersten östlichen Schleuse dieses Kanals bei Holtenau und der Folgen erwähnt, die dasselbe für einzelne Schiffe zuweilen hat. Ich rieht auch zu gewissen Maasregeln, um solchen Folgen vorzubeugen. Die Hauptsache ist wahr. Die Schleuse ist um etwa drei Zoll schmäler, als die übrigen. Das von Petersburg im Herbst vorigen Jahrs gekommene Schiff gerieht wirklich dadurch in die Umstände, welche ich erzählt habe. Aber mein Buch war kaum abgedrukt, als ich im April dieses Jahrs zur Stelle folgende Umstände erfuhr: 1) Mein Raht, in den Ostseeischen Häven die Breite bekannt zu

durfte einer Vergrösserung, wie man ihn auch durch Austiefung des sogenannten Jonas-Hafens gab. Die Umsäze in der Bank nahmen ebenfalls zu, und die Bankerotte waren sehr selten. Ich weiß keine bemerkliche Veränderung in der Handlung anzugeben, als das zunehmende und in eine gewisse Ordnung sich sezende Gewerbe mit den Nordamerikanern. Man sandte nun nicht mehr Schiffe mit Waaren, deren dies Volk nicht bedurfte, und mit unverständigen Kargadören dahin, wol aber versezten sich viele Deutsche,

---

zu machen, mit welcher ein Schiff in den Kanal gehen kann, ist bereits lange vollführt. 2) Nun kann zwar ein Schiff durch Abnehmung der Rüsten und noch durch schlimmere Mittel sich helfen, aber es muß zuvor an die in Rendsburg niedergesezte Kanal-Kommission Bericht davon gegeben und Erlaubniß gesucht werden. Denn ein zu breites Schiff kann auch selbst an den Schleusen Schaden tuhn; 3) Man wußte in Petersburg, daß das Schiff für den Kanal bei weitem zu breit wäre, aber man wagte es darauf, und ließ es dennoch lieber diesen Weg, als durch den Sund gehen. Weil es nun einmal da war, so gab man zu Rendsburg, auf des Schiffes Gefahr und Schaden, nach, dessen Eigner also selbst Schuld sind, aber doch an den Befrachtern nicht recht gehandelt haben, deren Waare dadurch zu lange aufgehalten ward.

Deutsche, insonderheit von Hamburg und Bremen, in die dortigen Handelsstädte. Viele derselben wurden von den Komtoiren beider Städte hinübergesandt und zum Teil in Kommanditen eingesezt. Die mit schnellen Schritten fortsteigende Tähtigkeit der Amerikaner im Handel, wovon die Beweise zu geben ich andern, insonderheit meinem Freund **Ebeling** überlasse, leiteten sie selbst, es mit den Deutschen immer mehr und mehr zu versuchen. In den ersten Jahren nach dem Frieden erschienen ihre Schiffe mehr auf der Weser, als auf der Elbe. Aber in der Folge wandten sie sich natürlich mehr zu dem grössern Hamburgischen Marktplaz. In allen Nordischen Häfen konnten sie nicht, wie vorher in den Britischen, einen Teil ihrer Schiffe verkaufen, um dadurch den Unterschied in dem Wehrt derer Ladungen, die sie herüber brachten, und derer, die sie zurüknahmen, zu saldiren. (Man sehe meine angeführte Schrift **über den Nordamerikanischen Handel.**) Aber bald benuzten sie einen Vorteil, welchen sie während ihrer Unterwürfigkeit unter Gr. Britannien nicht hatten geniessen können, nemlich die Frachtfahrt zwischen den Europäischen Staaten, und verdienten von diesen selbst einen Teil desjenigen, was in der Balanz ihrer Handlung fehlte. Viel weiter aber reichten sie mit dem Verkauf Westindischer Produkte, die sie nun mit

einer

einer viel grössern Freiheit aus den Antillen hohlten und Deutschland zuführten. Doch ich werde von dieser wichtigen Veränderung in dem gesamten Handel unten noch vollständiger reden müssen.

61.

Nun brach die Revoluzion in Frankreich aus. Die ersten drittehalb Jahre vor dem Ausbruch des unseligen Krieges machten eine Menge Handelsgeschäfte entstehen, welche nicht blos für Hamburg, sondern für einen grossen Teil Deutschlands segensvoll waren. Hatten die französischen Könige zu jeder Zeit eine grosse Sorgfalt angewandt, ihre Bonne ville de Paris bei jeder Besorgnis eines Brodmangels gut zu füttern und jeder Klage über einen zu hohen Wehrt des Brodts vorzubeugen, so fühlte die erste Nazionalversammlung in der kritischen Lage, worin sie sich sah, vollends die Nohtwendigkeit, das Pariser Volk durch Niederhaltung der Preise in guter Laune zu erhalten. Die Erndte des Jahrs 1789 war in unsern Gegenden eine der beste gewesen. Hier ward also der Waizen zu dem Brod der Pariser vorzüglich gesucht. Die auf viele tausend Last gestiegenen Kommissionen verteurten zwar sogleich die Preise. Es entstand die dritte Theurung, die ich erlebt habe. Aber die vorteilhafteste für den Landmann, der seine grossen Vorrähte zu

einem nie erhörten Preise verkauft hatte. Die Jahrszeit war für das Herbeihohlen des Korns hinten aus der Ostsee zu weit verstrichen. Es mußte also dasselbe hauptsächlich im Mecklenburgischen, Holsteinischen, und aufs weiteste in Danzig gesucht werden. Der so seltne, weiche Winter, der die Fahrt durch den Holsteinischen Kanal nicht auf einen Tag unterbrach, erleichterte die Erfüllung dieser Kommission bis zu Ende aus, so weit sie damahls ging. Aber es währte nicht lange, als jeder verständige Mann in Frankreich sah, daß die Ruhe, mit welcher die Revoluzion scheinbar vollendet zu sein schien, von schweren Stürmen innerlicher Unruhe befolgt werden würde. Der Kaufmann insonderheit sah die Ungewisheit des Wehrts aller Dinge in dem schon früh fallenden Wehrt der Assignaten ein, daß der sicherste Zufluchtsort für sein Vermögen, das er in Waaren allerlei Art besaß, Hamburg sei, und daß er nur auf einen zuverlässigen Wehrt desselben rechnen könne, wenn derselbe ihm in Hamburgischem Bankgelde von einem sichern Korrespondenten zu Buch gestellt wäre. Schon im Jahre 1791 fingen die Französischen Kaufleute in dieser Hinaussicht an, ihre Waaren von aller Art nach Hamburg zu senden, für welche es schon damals so sehr am Raume fehlte, daß man sie da lagerte, wo niemals Waaren gelagert werden, und mancher Kaufmann

mann sie in dem Hofe seines Hauses unter einem eil-fertig gemachten Obdach von Brettern unterbrachte. Im Frühjahr 1792 ging dies noch viel weiter, und auch die Holländer fingen an in der Voraussicht der trüben Zeiten, die auch ihnen droheten, Hamburg als einen Sicherheitsort für ihr Eigentuhm anzusehen. Die Nohtwendigkeit einer Erweiterung unsrer Stadt leuchtete mir damals so sehr ein, daß ich auf wenig Blättern einen Vorschlag im Druk gab, wie man nach Demolirung des schlechten Walls an der Süderseite der Stadt und Ziehung einer neuen Linie auf dem Grasbrook die nöhtige Bevestigung zwar beibehalten, aber einen Plaz gewinnen könnte, wo man vorerst Wohn- und Pakhäuser nach dem steigenden Bedürfnis der Handlung anlegen, demnächst aber immer weiter gehen könnte, wie es die Umstände verlangten. Ich werde weiter unten sagen, warum dieser Vorschlag so, wie ein zweiter von gleich dringender Nohtwendigkeit noch ruhe, ohne daß ich vor jezt mir einigen Unwillen darüber erlauben kann, noch keine Vorbereitung zur Erfüllung meiner guten Absichten zu sehen.

62.

Am Ende des Jahrs 1792 brach der unselige Krieg aus, und ward fast zu gleicher Zeit ein Reichskrieg

und ein Seekrieg. Als Reichskrieg hatte er sogleich die gewöhnlichen Folgen für die Hamburgische Handlung. Ein Kaiserliches Inhibitorium, die Handlung mit dem Reichsfeinde betreffend, erschien schon im Dezember 1792. Es war kein allgemeines Handlungsverbot. Die Nohtwendigkeit, nicht allen Handel abzuschneiden, leuchtete diesmal mehr, als in frühern Vorfällen zu Wien, zu Regensburg und auch zu Berlin ein. Es waren die Gegenstände spezifizirt, welche man dem Feinde nicht sollte zuführen dürfen. Aber diese waren auch fast alles, was Deutschland ausführen kann, und eben diese, insonderheit die Metalle, auf eine so allgemeine Art benannt, daß man auch nicht einmal als Manufakturwaare sie auszuführen sich getrauen durfte, die mit dem Kriege nichts zu schaffen hat. Zu einem Beispiel darf ich den Messingdraht anführen, welchen die Französischen Nadelfabriken von Hamburg her vorzüglich ziehen. Nur Holz, Segeltuch und andre Schiffsbedürfnisse waren nicht mit bemerkt. Dagegen aber hatte man jezt zum erstenmal Getraide und andre Lebensmittel mit unter die Kriegskontrabande gesezt. Ich würde in Wiederholung desjenigen hineingerahten, was ich schon in dem Laufe jenes Jahrs in meiner Abhandlung über die Zerrüttung des Seehandels darüber mit Bescheidenheit anzumerken gewagt habe. Aber was ich diesem

noch

noch jezt anhängen werde, wird nicht ganz Wiederhohlung und noch immer ein zur Sache gehörendes Wort sein.

Es war eine anscheinende Milderung der sonst gewöhnlichen Schritte, daß, wie gesagt, diesmal die Handlung mit dem Reichsfeinde nicht allgemein verboten ward. Dies ist um so viel mehr anmerkenswehrt, da der Krieg mit einer beispiellosen Erbitterung anfing, die freilich durch das damalige Betragen der Franzosen und ihre unbestimmten und übertriebenen Aeusserungen ihres Hasses wider alle Regenten Europens sich sehr rechtfertigte. War aber die Frage: Durch welchen Ausweg soll diese Handlung noch fortgehen? so war die natürliche Antwort diese: Durch die Weser und die Elbe. Denn hier hat Deutschland noch zwei Ausfuhrhäven, die in vorigen Fällen mit Frankreich, als dem gewöhnlichen Reichsfeinde, auch mitten im Kriege gesucht und gewußt haben, ein feindliches Verhältnis zu vermeiden. Dies müssen wir Deutsche uns so lange gefallen lassen, als wir es nicht dahin bringen, daß auch unsre übrigen Ausfuhrhäven ausser allem feindlichen Verhältnisse in Kriegszeiten gehalten werden. Daß man in Wien hierin richtig dachte, daß man insonderheit nicht Hamburg in ein feindliches Verhältnis mit Frankreich versezen wollte, beweist sich genugsam dadurch, daß des Kaisers Ma-

jestät dem Ansuchen des Hamburgischen Magistrats, mit der Promulgirung des Inhibitoriums verschont zu bleiben, sich nach drei Monaten geneigt erwies. Aber dies hinderte nicht, daß im Innern Deutschlands die Bemühung Hamburgs, seinen und den von ihm ausgehenden deutschen Seehandel so viel möglich vor den Folgen des Kriegs zu sichern, mit giftigen und hämischen Anmerkungen verfolgt worden wäre, wovon die auffallendste diese war, daß die Hansestädte sich anmassen wollten, im Kriege besser, als die mediaten Handelsstädte und Seehäven Deutschlands daran zu sein. Ich verbiete mir diese sonderbare Inconsequenz durch Beweise zu bestätigen, die in meinem damaligen Briefwechsel an mich gelangt sind. Auch verbiete ich mir über das Benehmen der Churhannöverischen Regierung, welches ich glaube in meinem publicistischen Gutachten über das bei Stade angehaltne Schiff mit einer Ladung Korn in sein gehöriges Licht gestellt zu haben, hier noch etwas mehr zu sagen, als daß man noch immer die Sache ganz vergessen zu wollen scheint, nachdem man dieselbe unter dem Vorwande, es sei nicht eine Justiz- sondern eine Regiminal-Sache, von dem wegen seiner Gerechtigkeitsliebe so gepriesenen Tribunal zu Zelle ab- und an sich gezogen hat. Freilich hat nun das Publikum noch von diesem Hochverehrl. Kollegio, oder absonderlich

sonderlich von dem grossen Publicisten, von dem man zu wissen vermeint, daß in dieser Angelegenheit sein Wort vorzüglich gelte, die Aufklärung zu erwarten, was denn eigentlich eine Regiminal-Sache sei. Nimmt es diese Erklärung aus dem Vorgange, so wie ich ihn der Wahrheit nach in jenem Gutachten zu Tage gelegt habe, so hat es bis dahin Recht, den Ausdruk Regiminal-Sache sich so zu erklären: Es ist eine Angelegenheit, in welcher ein mächtigerer Reichsstand durch alle Vorschriften der Reichsgeseze durchbrechen, und die Untertahnen des minder mächtigen behandeln kann, wie er will, wenn er zu gleicher Zeit dem für mächtiger gehaltenen alle Nachgiebigkeit erweist. Unter dieser Benennung kann er vor seine Rechtspflege ziehn, was nicht für dieselbe gehört, fremde Untertahnen zu sich évociren, und wenn sie gutmühtig genug sind, sich ihm zu stellen, ihnen Recht versprechen, aber nach Willkühr es nicht üben. Aber zum Unglük befand sich der von Ludwig XVI. accreditirt gewesene Minister le Hoc noch in Hamburg. Daß er da nicht bleiben konnte, da seine Mission durch den Tod des Königs vereitelt war, daß er nicht etwan ein neues Creditiv von der damaligen Regierung Frankreichs abwarten und darauf angenommen werden durfte, verstand sich von selbst. Aber eben so sehr verstand es sich, daß alles vermieden

werden

werden mußte, um durch eine zu rasche Wegsendung desselben nicht das Entstehen eines feindseligen Verhältnisses zu veranlassen. Daß dafür nicht gesorgt ward, daß die Franzosen schnell Rache an den Hamburgischen schuldlosen Schiffen nahmen, und also alle Deutsche Schiffahrt von der Elbe aus, nicht blos nach Frankreich, sondern nach jedem andern Staate plözlich abgeschnitten ward, daß aber die Franzosen mitten in der Wuht ihres Terrorismus sich bald eines Bessern besannen, ist bekannt genug.

63.

In diesem Kriege trieben dann die Briten ihr Spiel nicht blos aufs neue, sondern aufs äusserste. Er war der erste in den neuern Zeiten, in welchem man es sich hat einfallen lassen, einen grossen Staat, so wie eine blockirte Festung aushungern zu wollen, und deswegen den in so vielen Traktaten äusserst vervielfachten Artikeln der Kontrabande auch alle Lebensmittel beizufügen. Zwar hatte Gr. Britannien noch wenig Jahre vorher in einem Traktat mit Dänemark, dessen vornehmste Exporten tierische Lebensmittel sind, diese ausdrüklich ausgenommen. Aber an diesen ward jezt gar nicht gedacht, und so konnten freilich solche Staaten, die nach der Briten Ausdruk nicht privilegirt sind, für ihre Flagge und ihren Handel nichts

besseres

bessers erwarten. Jezt kam es ihnen gar nicht mehr darauf an, ob die Schiffsdokumente richtig wären. Noch immer erklärten sie dieselben für falsch oder simulirt, und schleppten auch die nach Portugall und Spanien bestimmten Kornladungen in ihre Häven. Im Jahr 1795 gab ihnen ihr eignes Bedürfnis durch eine in England in neuern Zeiten nie erhörte Teurung einen freilich bessern Vorwand dazu, welchen aber kein Volk jemals wird geltend machen können, daß sich nicht seiner Uebermacht zur See so sehr, wie dieses, überhebt. Doch auch davon habe ich genug an einem andern Orte geschrieben.

Zum Unglük aber beharrten die Franzosen noch immer in der oben S. 181 erwähnten Aengstlichkeit in Ansehung der Brodpreise, oder vielmehr die Zerrüttung in ihrem Geldwesen vereitelte alle Maasregeln ihrer freilich unvollkommnen Kornpolizei. Was ich Seite 264 ff. meiner Schrift über die Zerrüttung des Seehandels glaubte bewiesen zu haben, daß alles Korn, was Frankreich vom Norden her erhalten könne, nur $\frac{1}{500}$ des dem gesamten Frankreich nöhtigen Brodkorns sei. Darin geht Real noch weiter. Da er zu wissen glaubt, daß die Französische Regierung für 70 Millionen Liv. baarer Wehrung jährlich an Korn verschrieben habe, so berechnet er, daß dies allen Einwohnern Frankreichs nur für 5 Tage

Brod

Brod habe geben können, verweist aber doch der Regierung ihre Aengstlichkeit, und behauptet, wie ich für $\frac{1}{500}$, das sie gar wol dem Volke hätte überlassen mögen, dies $\frac{1}{73}$ des ihm nöhtigen Brodts durch weniger Essen zu ersparen. Sei dem, wie ihm wolle, so sagten doch nicht nur die öffentlichen Blätter der Franzosen dem übrigen Europa, und insonderheit ihren Feinden zur Freude: uns hungert! sondern ihre Regierung suchte in allen möglichen Wegen und zu jedem Preise Brodkorn herbeizuschaffen. Ich bin zu fern von aller wirklichen Teilnahme an Handlungsgeschäften, als daß ich einen meiner Mitbürger bezüchtigen könnte, er habe den Hunger der Franzosen zu stillen gesucht, wenn auch auf den Verraht dieser Handlung die größte Prämie gesezt und ich fähig wäre sie anzunehmen. Aber eben so wenig nehme ich es auf mich, von allen meinen Mitbürgern zu behaupten, daß sie so fest an dem Aushungerungssystem gehangen und dem Reiz des Gewinns von dem Kornhandel so ganz widerstanden haben sollten. Wenigstens haben wir nach einer der besten Erndten des Jahrs 1795 unter einer ganz unnatürlichen Teurung gelitten, zumal als das grosse Bedürfnis Gr. Britanniens auch dazu kam. Ich und Tausende neben mir in Hamburg und dessen Nachbarschaft, die wir von einem gemeßnen Auskommen leben, und von dem

Gewinn

Gewinn des Kaufmanns nicht das Geringste an uns ziehen können, hätten grosse Ursache gehabt, zu wünschen, daß alles um uns her gewachsene Korn uns, dessen gewöhnlichen Verzehrern, hätte verbleiben können.

64.

Ueber diesen Kornhandel Hamburgs habe ich hier eine wichtige Anmerkung zu machen, wiewohl deren Resultat künftig seinen Plaz in der Reihe derer Gründe finden wird, mit welchen ich beweisen werde, daß nicht jede Handlung, die Hamburg treibt, dessen Reichtuhm vermehre.

Ich habe nunmehr vier Theurungen in Hamburg erlebt, und verschiedene Wirkungen davon auf den Wohlstand Hamburgs gesehen. Die erste folgte auf den kalten Winter von 1740, und war die geringste. Damals hatte Hamburg keinen Kornhandel von Belang. Die Elbe und See füllten unsern Mangel aus. Selbst England konnte damals noch Korn ausschiffen, und eine Gratifikation darauf geben. Hamburg gewann also damals nicht. Aber es verlor auch nur den Unterschied des damaligen und der vorigen Kornpreise, und zahlte wenig davon seinen Nachbaren.

Die

Die zweite Teurung war in dem Hungerjahr zwischen den Erndten der Jahre 1771 und 1772. Die Noht war übergroß in dem innern Deutschland. Aber Hamburg hatte gerade in diesem Jahre die große Zufuhr von Archangel her, deren ich S. 148 erwähnt habe. Diesmal gewannen seine Kaufleute gröstenteils das, was die übrigen Einwohner mehr für ihr Brod zahlten, und eben dieselben gewannen auch von denen Deutschen Ländern, deren Noht sie durch Zusendung ihres Korns verminderten.

Die dritte entstand nach einer sehr guten Erndte im Nachjahr 1789 durch die grossen vom Französischen Gouvernement gegebenen Kommissionen. (Man sehe S. 181.) Diese konnten, weil sie so spät im Jahre anlangten, nicht anders als durch einen Ankauf in der Nachbarschaft vollführt werden, in welche sie weit über eine Million Tahler brachten, aber auch in unserer Stadt sowohl als auf dem Lande die Kornpreise sehr erhöhten. In dem Lande konnte man dieses ertragen, weil dort fast alles an dem Erwerb Teil nahm. Aber in unserer Stadt fiel sie doch schon allen denen zur Last, welche nicht als Handelsleute, auch nicht in den Hülfsgeschäften der Handlung gewannen.

Ueber die lezte Teurung habe ich das meiste zu sagen. Noch habe ich keine gekannt, die zwei Jahre gedauert hätte. Für das erste Jahr 1794 wäre die

Erndte unserer Gegend hinreichend gewesen, um uns ohne merkliche Erhöhung der Preise zu nähren. Im zweiten Jahre aber hätte sie zu einer grossen Kornausfuhr zugereicht, und noch keine grosse Teurung zugelassen, wenn für die grossen Kommissionen auf Korn dasselbe allenthalben hätte aufgekauft werden können, wo die Erndte hinlängliche Vorrähte anbot. Aber nun war allenthalben, nur in dem Meklenburgischen nicht, die Kornausfuhr verboten. Selbst Danzig, und folglich ganz Polen, waren durch ein Königlich Preussisches Verbot verschlossen. Meklenburg hat also das Meiste hergegeben, und Holstein, auch vielleicht der fruchtbare Teil des Hannöverschen Gebiets längs der Elbe sehr vieles. Denn ungeachtet des Verbots ward in allerlei Wegen ausgeführt; aber eben deswegen schaffte dies Verbot auch da keine wohlfeile Preise. Denn mitten unter diesen Ländern liegen drei Städte mit wenigstens 180000, und Altona dazu gerechnet 200000 Einwohnern, deren keiner die Hand an den Pflug legt, und welche natürlich ihr Brodkorn sehr teuer bezahlen müssen, wenn sie es nicht überall da kaufen können, wo sich Vorraht findet. Da, wo die Ausfuhr verboten war, sah doch ein jeder auf die unnatürlich hohen in Hamburg entstandnen Preise hinaus, und verkaufte seinen Mitbürgern das Korn ungern wohlfeiler, als er es in

Hamburg zu verkaufen gewiß war, wenn er es dahin ausschlich.

Mit den Kornpreisen verteuren sich natürlich alle andere Lebensmittel, auch die aus dem Thierreiche. Man hört auf, Schweine zu mästen, und mindert das Federvieh, weil das Korn einen bessern Preis findet, wenn man es verkauft, als wenn man diese damit mästet. Steigen diese Lebensmittel zwar nicht im gleichem Verhältnisse, so steigen sie wenigstens um die Hälfte, wie wir es bei dieser Teurung in allem, was eßbar ist, erfahren haben. Aber ich will, ungeachtet das Korn hundert Prozent teurer als gewöhnlich war, nur funfzig Prozent Erhöhung der Preise aller Lebensmittel annehmen, und nun eine Rechnung für Hamburg machen, die man mir gewiß gelten lassen wird.

65.

Ich nehme nur 100000 Einwohner Hamburgs an, wenn gleich ihrer seit zwei Jahren gewiß viel mehr sind. Auf jeden Kopf rechne ich im Durchschnitt nur 40 Rthlr., die er bei Mittel-Preisen aller Lebensmittel jährlich verzehrt, wozu ich aber auch Feurung und selbst Baumaterialien, kurz, alles rechnen will, was zum Behuf des Lebens in unserer Stadt gehört, und aus der Nachbarschaft, nicht durch

den

den grossen Handel aus der Ferne gezogen wird. Wein und andre Bedürfnisse des Lebens, die das Ausland sendet, gehören nicht hieher. Dies macht vier Millionen Tahler, welche diese Stadt in jedem mittlern Jahre verdienen muß, wenn seine Einwohner satt werden sollen. In jedem der lezten beiden Jahre gehörten funfzig Prozent, d. i. zwei Millionen Tahler mehr dazu. Diese Verteurung hatte blos die grosse Kornausfuhr bewirkt. Denn, wie gesagt, beide Erndten hätten für Hamburg und dessen Nachbarschaft zugereicht. Es mußten also in beiden Jahren 4 Millionen Tahler mehr gewonnen werden als sonst. Nun nehme man an, Hamburg hätte 40000 Last allerlei Getreide ausgeführt, und auf jede Last seien 100 Tahler gewonnen. Diese Annahme ist ungereimt groß. 100 Tahler können nicht von dem Kaufmann, als dem lezten Versender, gewonnen werden, ohne daß es diejenigen merken, bei welchen er einkauft und ihre Preise steigern, um auch von diesem grossen Gewinn ihren Teil zu ziehen. Er kann höchstens nur bei plözlichem Steigen der Preise einen solchen Gewinn auf eine kleine Partei Korn machen, die er schon vorher aufgeschüttet hatte. Aber diese Annahme stehe für einen Augenblik. Dann wäre zwar dem Anschein nach Gewinn und Verlust gleich. Aber für das Ganze wäre doch wahrer Schaden entstanden. Vier Millio-

nen von einigen Hunderten gewonnen und eben so viel von vielen Tausenden ausgegeben, die nicht mit gewinnen, und deren Nahrungsstand unter jener Verteurung ihrer Nahrungsmittel äusserst leidet, machen eine schädliche Revoluzion in dem Geldesumlauf, wobei das Ganze übel steht.

Nun nehme man aber an, was noch keineswegs wahrscheinlich ist: der reine Gewinn auf jede der 40000 Lasten sei für den versendenden Kaufmann 30 Tahler gewesen, so betrüge dies 1200000 von Wenigen gewonnene, und dagegen 4 Millionen von allen eingebüßte Tahler. Sollte Gewinn und Verlust einander gleich stehen, so hätte der Hamburgische Kaufmann 133333⅓ Last, jede mit 30 Tahler Gewinn, ausführen müssen, welches unmöglich ist.

Es kömmt noch der wichtige Umstand hinzu, daß unter den Landleuten in unserer Nachbarschaft, denen der grosse Gewinn von diesem Kornhandel zugeflossen ist, wenige sind, die denselben in einem für den Landmann schiklichen Wolleben zu verwenden wüsten, von dessen Nohtwendigkeit zur Belebung des Geldumlaufs in jedem Staate ich in meinem bekannten Buche über den Geldesumlauf B. III. § 11 ff. und B. IV. § 5. vieles gesagt habe. Nur von Landleuten, die dieses Wolleben kennen, fließt der Stadt, durch deren Kornhandel und Verzehrung sie gewinnen, soviel wieder zu,

daß

daß sie dabei bestehen kann. London zieht gewiß von dem in Lebensmitteln Verzehrten viel grössere Summen, durch den Aufwand des Englischen Landmannes wieder zurük, als Paris von dem Landmann seiner Gegend bisher hat tuhn können, da derselbe unter so mannigfaltigem Drukke lebte. Aber Hamburg kann von dem Meklenburgischen, Hannöverschen und Hollsteinischen Landmann nicht gar viel wieder zurükziehen. In den fruchtbaren Marschgegenden kennt der Landmann freilich das Wolleben. Aber er sucht doch auch nicht alle Bedürfnisse desselben in unserer Stadt. Die übrigen wissen aber zu wenig von diesem Wolleben, und es ist eine sehr ausgemachte Sache, daß sie wirklich mit dem unerwartet großen Gewinn in diesen beiden Jahren verlegen sind, und ihr Geld in ihren Kasten verschliessen. Bei einzelnen, die in dieser Zeit verstorben sind, hat man Summen gefunden, die allen Glauben übersteigen. Die Schlaueren unter ihnen haben das Gewonnene zum Aufkauf angewandt, und hierin liegt wirklich der Hauptgrund, warum die Teurung nicht so geschwind und nicht so viel abgenommen hat, als man es hätte vermuhten mögen, seitdem England nicht mehr verlegen ist, und das französische Gouvernement seiner Aengstlichkeit, den Pariser Volk den Mund vollzustopfen, entsagt hat.

66.

Ein redender Beweis, wie viel Geld diese Teurung Hamburg gekostet hat, ist dieser: Vor dem Anfang derselben befand sich in Hamburg der grosse Vorraht des alten Dänischen Kurantgeldes, welcher vorhin durch das Papiergeld, und seit sechs Jahren durch den neuen Dänischen Münzfuß aus dem Lande zu uns her vertrieben war. Daneben war des Hamburgischen Kurantgeldes sehr viel. Jenes war wegen seiner bekannten Auswippung immer um einige Prozent schlechter als dieses. Aber nun stiegen beide so sehr im Kurse gegen Banko, daß die Bank mit Vorteil Hamburgisches Kurantgeld münzen lassen konnte. Dieses mußte natürlich 4 Prozent besser als das alte Dänische, selbst von dem Landesherrn aus dem Lande verwiesene Kurant sein. Aber weil es für den starken Abzug in die Länder, in welchen man nur mit Gelde nach dem Lübischen Fuß Korn kaufen kann, zu sehr weg gesucht ward, so haben anderthalb Millionen Tahler Neu Hamburger Kurant, die seit 15 Monaten neu gemünzt worden, den Kurs nicht wieder herunterbringen können. Aber auch jenes alte Kurant, das in diesem Gewerbe unentbehrlich blieb, ist zu gleichem Kurse gestiegen. Beide haben das im Meklenburgischen doch auch gangbare und im Hannöverschen als Landesgeld umlaufende Geld nach dem Leipziger

ziger Fuß nach sich und von dem sonst gewohnten Kurse 130 zu dem Kurse 121 Prozent gegen Banko gehoben. Das Dänische neue Geld hätte allen dreien folgen und höchstens $1\frac{3}{4}$ Prozent schlechter sein sollen, aber vier Ursachen hinderten dieses: 1) weil man diesem Gelde ausdrüklich einen Wehrt von 25 Prozent unter dem Spezies — oder welches fast einerlei ist, unter dem Bankgelde — gegeben hat. Dies heißt, dem, der es nehmen soll, den Glauben in die Hand geben, daß es dem Gelde nicht gleich sei, dessen Kurs durch die Umstände der Handlung weit über sein Pari, 23 Prozent gegen Banko, jezt steigt. Das alte Kurantgeld, dessen Stempel nichts darüber sagt, was es gegen Banko gelten könne, und so auch die Neuen Zweidrittel sind dem Hamburger Kurant ohne Hinderung gefolgt. Aber das konnte dieses Geld nicht, auch nicht einmal in einem billigen Verhältnis. 2) Die Kornsperre im Dänischen Gebiet störte die Anwendbarkeit dieses Geldes in dem Wege, auf welchem das andere Kurantgeld aus der Stadt ging. Der Kornpreis in Hamburg wird bekanntlich in diesem Gelde angesezt. Als die Last Rokken 150 Tahler galt, würde der Dänische Untertahn sehr zufrieden gewesen sein, seinen Rokken zu diesem Preise in Hamburg frei verkaufen zu dürfen, und ihm würde man diese mit 120 neuen Dänischen Spezies-Tahlern bezahlt

haben. Aber er durfte sein Korn nicht offenbar zur Stadt führen. Wenn er aber dennoch es taht, oder wenn ein Aufkäufer durch Schleichwege es nach Hamburg brachte, so nahm auch dieser nicht mit 120 neuen Dänischen Spezies-Tahlern vorlieb, sondern bestand auf der Zahlung von 150 Tahlern in dem so reizenden neuen Hamburgischen Kurantgelde. Dies war der eigentliche Marktpreis des Rokkens in Hamburg, nicht 150 Tahler in seines Königs Gelde, dessen Stempel selbst ihm sagte, daß es um zwei Prozent schlechter sei. 3) Insonderheit aber macht die kleine Speziesmünze zu 5 und 2½ ß Kurant dieselbe allen unangenehm, welche an das Geld nach dem Lübschen Fuß gewöhnt sind. Die alten 5 ßstükke sind immer im täglichen Gebrauch unangenehm und beschwerlich gewesen. Man mußte sie aus den 4 ßstükken aussondern, um sie nicht aus Irrtuhm dafür auszugeben, und sammelte sie in Summen zu grössern Zahlungen. Aber 2½ ßstükke sind vollends unbequem. Niemand will sie gern haben, und um so viel mehr erinnert man sich, wenn sie in Zahlungen angeboten werden, daß sie ein schlechteres Geld als Lübisch Kurant sind, und nimmt lieber das schlechte alte Dänische Kurant, als dieses. Denn da die Hamburger nur 2 m߸stükke ausgemünzt haben, so fehlt es an Münzen zu kleinen Zahlungen; und dies allein ist hinlänglich, um dies

Kurant

Kurant zu einem gleichen Kurse mit dem neuen Hamburgischen zu heben. Wahrscheinlich wird es den neu auszumünzenden Dänischen 12, 8 und 4 ßstükken besser gehen, und man wird vergessen, daß sie 2 Prozent schlechter sind als Lübisch Kurant, wenn ihr Stempel dies nicht sagen wird. 4) Der vollwichtige Spezies-Tahler zu 528 Äsen fein, von welchem Schlage er auch sein mag, ist als kursirende Münze neben dem übrigen Kurantgelde immer schlecht daran, wenn dieses im Agio sehr gewinnt. Er sollte immerfort in dem zu 34 m℔ aus der Mark fein gemünzten Kourantgelde 3 m℔ 11 ß gelten, es mag dieses hoch oder niedrig stehen. Aber wenn dessen Agio gegen Banko hoch steht, so erinnert man sich, daß der Spezies-Tahler gewissermaassen Eins mit dem Banko-Tahler sei. Dann gewinnt das Kurantgeld gegen diesen gemünzten Tahler wenigstens einen Teil des Agio, welches es gegen den Bank-Tahler gewinnt. Jezt stehen alle für gut bekannte alte Spezies-Tahler nur auf 3 m℔ 10 ß gegen das Hamburger Kurantgeld. Erscheint aber unter diesen der neue Dänische Spezies-Tahler, so vergißt man, daß er so gut als jene sei, sondern sieht nur auf seinen Revers, der ihm den Wehrt von 60 Schillingen beilegt, von denen man weiß, daß sie schlechter als eben so viel Schillinge nach dem Lübschen Münzfuß sind. Er wird also aufgeschossen, oder man

rechnet dem, der kein ander Geld anzubieten hat, ihn nicht zu 58 Schillingen Lübisch an, sondern kürzet ihm einen, oder wohl gar zwei Schillinge.

Ich würde mich nicht bei dieser Sache so lange aufgehalten haben, wenn ich nicht wüßte, daß dieselbe unrecht beurteilt, und als ein tadelnswürdiges Agiotage der Hamburger und Lübeker angesehen würde. Es ist blos eine von dem verstorbenen Urheber des neuen Dänischen Münzplans nicht durchgeschaute Folge von seinem in seiner Art ganz neuen Einfall, eben derselben Münze zwei verschiedene Zahlwehrte zu geben.

67.

Ueberhaupt sehe ich den Kornhandel als keinesweges zuträglich für Hamburg an, wenn er unter solchen Umständen getrieben wird, als die erzählten waren. Es ist bekannt, daß Holland bis an unsere Zeiten den Kornhandel mit und für das gesammte Europa getrieben, dabei aber nie unter einer solchen Teurung gelitten hat, als die beiden lezten für unsre Gegenden gewesen sind. Ja selbst in dem lezten Jahre fielen die Preise dort viel früher, als bei uns. Die Ursache scheint mir diese zu sein: Holland holt das Korn nicht aus seiner Nachbarschaft zusammen, sondern selbst diese muß, da sie so wenig Kornbau hat, ihr

ihr Brodkorn in den Seestädten des Landes kaufen. Der Kaufmann ist in dem ordentlichen Gange der Dinge unterrichtet genug von den Bedürfnissen seiner Mitbürger, und sein Kornhandel hat schon lange die Ausdehnung gehabt, in welcher er nicht nur diesen ein Genüge tuhn, sondern auch seinen Gewinn allenthalben suchen kann, wo Korn mit Vorteil anzubringen ist. Da giebt es keine ansehnliche Landleute und Gutsbesizer umher, welche das Korn an sich halten und den Gewinn des hohen Preises bei sich niederlegen könnten. Sie freuen sich vielmehr des wolfeilsten Preises, den sie in den Städten finden. Hamburg trieb, und treibt noch, wenn es kann, den Kornhandel auf Holländische Weise. Im Jahr 1771 war rund um Hamburg her kein Zuschlag gemacht, aber es konnte auch den Nachbaren nicht einfallen, die Preise in Hamburg verteuren zu wollen. Sie freuten sich vielmehr, durch die starke Zufuhr von Archangel her dieselben niedriger gehalten zu sehen, als sie sonst hätten sein können. Aber in den beiden so groß scheinenden Konjunkturen seit der Revolution mußte Hamburg das Korn nahe um sich her suchen. Es erfolgte, was ich schon erzählt habe. Der Segen davon floß den Nachbaren zu, und unsrer Stadt kostete es Millionen. Der Wolstand Meklenburgs und Holsteins ist dadurch aufs höchste gestiegen. Dies an sich ist sehr

gut,

gut, und wird machen, daß Hamburg zu allen Zeiten in gewöhnlichen Konjunkturen, die zu ihm gelangen, den mässigen Kornkommissionen leichter wird erfüllen können. Aber von diesen allein muß es in der Folge nie abhängen, sondern es muß eine Kornzufuhr aus grösserer Ferne her damit verbinden können, wenn es selbst im Ganzen dabei gut stehen soll. Die Nachbaren werden nun immer auf teure Kornpreise halten wollen, weil sie nach dem ihnen zugeflossenen grossen Gewinn immer werden aufschütten können, wenn die Preise ihnen zu wolfeil sind. Was in Hamburg jedermann fühlte, der nicht in diesem Kornhandel gewann, das fühlten im Holsteinischen und im Meklenburgischen alle Landstädte, und sogar die Flekken. Ihre Einwohner sahen mit gegründetem Neide den Landmann um sich her reich werden, und fühlten sich selbst durch die Teurung niedergedrükt, waren auch hie und da der Empörung und dem Versuche nah, die Ausfuhr mit Gewalt zu stören. Im Meklenburgischen ward die Billigkeit ihrer Klage so gut erkannt, daß der Landesherr und die Ritterschaft beschlossen, den Landstädten das zu ihrer Subsistenz nöhtige Brodkorn zu einen beträchtlich geringerm Preise zu geben. Aber uns armen Hamburgern, durch welche sie so sehr verdienten, das Korn, welches wir selbst verzehrten, aus Dankbarkeit wolfeiler zu geben, daran dachte niemand.

Es

Es ist den städtischen Gewerben gar nicht zuträglich, wenn dem Landmann und den Güterbesizern gar zu wol ist. Die Anklage scheint hart, aber sie ist wahr. In Schlesien hat das Kredit-Institut die nicht vorausgesehene Folge gehabt, daß, seitdem die Güterbesizer durch dasselbe aus ihrer ehemaligen Verlegenheit gesezt sind, Flachs und Wolle in teurern Preisen von ihnen gehalten werden. Vielleicht auch das Getreide; aber darüber habe ich mich nicht mit gleicher Zuverlässigkeit erkundigt. In diesem Vorkauf liegt die Hauptursache von dem teuren Preise der Schlesischen Leinen die in den lezten Jahren gewesen, ungeachtet der Absaz derselben nicht sehr groß war. Man wird jezt sehen, ob es sich damit ändern und ob der Vorkauf im Stande sein werde den Flachspreisen das Sinken zu wehren, da der Flachs in diesem Jahre besser gerahten ist, als seit 25 Jahren. Könnte Hamburg auf eine grössere Gegend, könnte es wie Danzig auf ein grosses Land, wie Polen, rechnen, so würde es bei seinem Kornhandel besser stehen. Aber das kann es nicht. Preussen sperrt die Ausfuhr aus seinen kornreichen Staaten aus Gründen, die der Kaufmann nie voraus sehen kann. Friedrich II. sperrte im Jahr 1784 mitten im Frieden, und ohne einige Voraussicht auf Kriegsvorfälle, nach einer der besten Erndten. In Hamburg war der Kornpreis

deswegen

deswegen höher, als er billig hätte sein sollen. Aber nun warteten seine Untertahnen in Magdeburg und in Halberstadt den Winter ab. Dieser gab bis in den Februar so gute Wege, daß sie es über die Gränze heimlich verführen konnten. Nun ward so viel Korn auf 30 Meilen weit Hamburg auf der Axe zugeführt, daß die Preise bei geschlossener Elbe, die erst am Ende Aprils wieder fahrbar ward, um zehn Prozent fielen. Nun aber hat Preussen es auch so gar in der Macht, die Ausfuhr von Polen zu sperren, und hat dieselbe zum grossen Kummer der guten Danziger im vorigen Jahr geübt.

Hamburg hat durch den Dänischen Kanal eine grosse Erleichterung der Zufuhr aus der Ostsee erlangt, eine andre würde ihm die Verbesserung der Stekniz-fahrt geben, wovon ich unter andern Veranlassungen oft vieles geschrieben habe. Ueberhaupt aber wird ihm der Kornhandel keinen Segen bringen, wenn es nicht diesen Gegenstand seines Handels aus grössern Fernen, als aus seiner nahen Nachbarschaft herbeiholen kann.

68.

Mit dem Ausbruch des Krieges endigte sich im Jahr 1793 der Gang der Seehandlung durchaus. Frankreich hatte den Krieg der Nazion angekündigt, deren

deren Uebermacht zur See es so oft erfahren hatte, und dennoch in Ansehung seiner Marine so schlechte Maasregeln genommen, daß dieselbe jezt so gut als vernichtet ist. Es war voraus zu sehen, daß es seine Kolonien vor den Briten nicht würde retten können. Aber es achtete derselben nicht. Schon vor dem Kriege waren die verschiedenen Parteien auf den Inseln in böse Händel mit einander gerahten, und hatten die Neger zur Beförderung ihrer Absichten gemisbraucht. Der erste Aufruhr und die Verwüstung der Plantagen auf St. Domingo machte schon die Kolonie Produkte äusserst steigend, als wenn nur diese Insel Koffee und Zukker liefern könnte. Der Nazional-Konvent erklärte voreilig die Neger für frei, überließ aber nachher, und überläßt noch seine Antillen der Uebermacht der Briten. In Folge von dem allen war für die Franzosen ihre Kolonie-Handlung und für die Hamburger aller Anteil an demselben verloren. Aber noch ärger ward es, als der Nazional-Konvent in der Erbitterung über das Aushungerungssystem alle Ausfuhr aus Frankreich hemmte, ohne nur für solche Schiffe, welche Lebensmittel den Franzosen zuführen würden, und alle, die dies nicht getahn hatten, ledig nach Hause wies. Das daurte freilich nicht sehr lange. Aber bis jezt besteht doch kein andrer Seehandel mit Frankreich, als ein demjenigen gleicher, der vor dem

Aufblühen der Kolonien im Gange war. Wie schwach derselbe für Hamburg sei, entdekt sich genug in dem Vorfalle dieses Jahrs, als das Direktorium abermals Beschlag auf die Hamburgischen Schiffe legte, und nur deren 16 sich in allen Französischen Häven befanden. Vor 3 Jahren aber fanden bei dem damals gelegten Beschlag sich deren gewiß dreimal so viel.

69.

Aber nun wies es sich auch, was es mit einem grossen Marktplaz, wie Hamburg ist, zu bedeuten hat. Wenn dem Handel mit denen Waaren, welche zu diesem Markt gehen, Ein Weg abgeschnitten wird, so suchen bald eben diese Waaren in allen ihnen offnen Wegen diesen Marktplaz. Man hätte denken mögen, nun würden Zukker, Indigo und Koffee in ganz andern Pläzen als in Hamburg gesucht werden, und die Hamburgischen Zukkersiedereien würden, wegen des fehlenden Materials, ihr Gewerbe aufgeben müssen. Eben dieses würden die Deutschen Zukkersiedereien tuhn müssen, welche sonst entweder vorzüglich aus Frankreich den rohen Zukker verschrieben, oder sich auf dem Hamburgischen Markt versorgten. Aber das erfolgte keineswegs. Der Zukker insonderheit kam durch ganz neue Wege selbst von Bengal und sogar von Manilla nach Hamburg. Man erkannte bald

die schlechte Qualität des Indischen Zukkers, daß er nemlich zu wenig Kraft habe. Auf jedem andern Plaz würde er unverkäuflich gewesen sein. Aber der Hamburgische Zukkersieder fand auch bald aus, was ihm dieser schwache Zukker noch wehrt sein könne. Das und nicht mehr gab er dafür; und dieser Preis war dennoch groß genug für die, welche dieses neue Gewerbe unter amerikanischer Flagge in Gang gesezt hatten, um ihnen Muht zur Fortsezung desselben zu geben. Die Nachricht, daß das von Manilla hergekommene Schiff dort glüklich wieder angelangt sei, ist schon hier, und man erwartet es selbst bald zum zweitenmale. Nennt doch, ihr Deutsche, die ihr Hamburg so anschielt, weil es euch zu groß werden zu wollen scheint, nennt doch irgend einen andern Plaz in und ausser Deutschland, auf welchen ihr solche grosse und weit aussehende Spekulazionen lieber möchtet gehen sehen, oder auch nur für möglich haltet, daß sie auf denselben gehen könne!

Eben so ging es mit vielen andern Handlungsunternehmungen, um so viel mehr, da der Zustand Hollands immer mislicher ward, und dessen Flagge für die Franzosen nicht neutral war. Die Holländer selbst bedienten sich Hamburgs in mancher ihrer Handlungsunternehmungen. Der Wehrt ihres Bankgeldes fel bis auf 89 Prozent unter Kassa, oder dem baaren

Gelde, welches sonst 5 Prozent im Agio unter Banko verlor. Ihre Wechsel-Operazionen auf und über Hamburg wurden weit solider, als auf und über Amsterdam.

Nun erfolgte in dem Winter im Jahr 1794 auf 1795 die Ueberwältigung Hollands durch die Franzosen und der bisher so unglüklich laufende Krieg mit England. Die natürliche Folge davon zeigte sich sogleich. Von dem Handel Hollands versezte sich so viel nach Hamburg, als nur immer von hieraus getrieben werden konnte. Doch schon ein grosser Teil von der Holländischen Waarenhandlung hatte sich bereits hieher versezt. Der Rhein war für diese bereits gesperrt, als die Franzosen ihre Feinde waren. Er war und ist es noch eben so sehr, da die Deutschen, doch nicht laut erklärt, Hollands Feinde sind. Der westliche Teil des Deutschen Reichs, und selbst die Schweiz, konnten nun nicht mehr von Holland her ihre Bedürfnisse in Waaren aller Art ziehen, sondern zogen sie nun von Hamburg und von Bremen her zu Wasser und über Land. Insonderheit ging nun der Hamburgische Zukker in alle Gegenden, die sich sonst von Holland her versorgten. Ja selbst Frankreich genoß und genießt noch Hamburgischen Zukker.

Das sind freilich Vorteile, auf deren Dauer nicht zu rechnen ist. Aber man darf auch nicht einmal annehmen,

annehmen, daß der Gewinn davon allein in die Kasse der Hamburgischen Kaufleute falle. Denn es haben sich sehr viele Holländische Kaufleute nach Hamburg versezt, und machen von Hamburg aus grosse Geschäfte, nicht nur mit ihren alten Kunden, sondern auch mit jedem Ausländer, mit welchem sich von Hamburg aus handeln läßt. Auch Holländer, die ihr Vaterland nicht verlassen haben, handeln über Hamburg, und unter dem Vorschub ihrer Hamburgischen Korrespondenten, wohin sie nur können.

70.

Die aus der Revoluzion von Holland für Hamburg entstandnen Vorteile werden ihm nur zu einem kleinen Teile verbleiben, wenn endlich zur Ordnung wieder kömmt, was doch einmal wieder ordentlich werden muß. Aber die Erweiterung der Hamburgischen Wechselgeschäfte wird sich nicht wieder verlieren oder beträchtlich ändern. Ich habe in meiner Darstellung der Handlung Buch 1 Cap. 6 vieles über die Schwierigkeiten der Wechselgeschäfte überhaupt und insbesondere über diejenigen gesagt, welche bisher Ursachen gewesen sind, daß Holland den Kurs von den russischen Staaten her, — denn es giebt keinen Kurs auf dieselben — so fest an sich gehalten hat. Da aber die Handlung zwischen diesen Staaten und

Hamburg immer grösser wird, so war es natürlich, daß verständige Handelsleute auf Mittel dachten, den direkten Kurs auf Hamburg in Gang zu sezen. Man glaubte eine unüberwindliche Schwierigkeit darin zu finden, daß Rußland in sofern in der Unter=Balanz mit Hamburg steht, daß der Belauf alles dessen, was über Hamburg und Lübek nach Rußland oder direkte auf Archangel geht, grösser ist, als der Belauf der von Hamburg dort hergezogenen Waaren. Anstatt also, daß Holland bisher für sich und andere Staaten mit Albertstahlern saldirt hat, glaubte man, es müsse Rußland sich Fonds in Hamburg verschaffen, um auf deren Wehrt trassiren zu können. Ob die Data zu diesem Räsonnement richtig gewesen sein, kann ich nicht ausmachen. Als aber im vorigen Jahre die Nohtwendigkeit entstand, den Kurs in einen andern Gang zu leiten, so war die Möglichkeit bald entschieden. Man bestimmte in Rußland ohne Schwierigkeit den Wechselwehrt des Rubels, nemlich des papiernen Rubels dieser Zeit, in der Hamburgischen als der zuverlässigsten von allen Wechsel= und Bank=Valuten, trassirt auf Hamburg, und nimmt auch Wechsel auf England zu Hülfe, da Rußland in seinem Handel auf dieses Land beständig die Ueber=Balanz und einen Wechselkurs dahin schon lange in Gang gesezt hat. Aus ähnlichen Ursachen hat Hamburg nun auch einen

direkten

direkten Kurs auf Italien, nemlich auf Genua und Livorno, und der lange auf Venedig eingeschlafene Kurs ist wieder wach geworden. Dazu fügt sich auch jezt ein Kurs auf Basel. Jezt macht also der Hamburgische Wechselkurs eine ganz andre Figur als sonsten, wiewol der Russische und Schwedische nicht darin erscheinen können, weil sie sich an der hiesigen Börse so wenig als sonst an der Amsterdamischen bestimmen lassen, wovon ich die Ursachen in meiner Darstellung der Handlung a. a. Orte hinlänglich glaube erklärt zu haben. Der Belauf der Wechselgeschäfte in dem lezten Jahre übersteigt also den Belauf in vorigen Jahren sehr weit. Wenn die Rulanz der Hamburgischen Bank nicht ein Geheimnis wäre, so würde dies klar vor Augen liegen. Aber wenn ich glaube, durch verschiedene meiner Schriften mir einiges Verdienst um die Hamburgische Bank erworben zu haben, so ist es doch auch für mich ein Geheimnis, welches irgend jemanden abzulokken ich viel zu bescheiden bin. Indessen, da Verhältniszahlen nicht so sehr ein Geheimnis bleiben, und die Zahl der in den Bankbüchern vollgeschriebenen Folien es gar nicht einmal sein können, so scheue ich mich nicht, diese hieher zu sezen.

In dem Jahre 1757, dem ersten des siebenjährigen Krieges, war man in den Bankbüchern über 3000 Folien hinausgekommen. In dem lezten Jahre

ist die Zahl nah an 14000 gestiegen. Dies giebt nicht viel an. Denn von kleinen Posten werden diese Bücher so gut voll, als von grössern; wiewohl freilich die umgeschriebenen Bankposten jezt viel grösser sein mögen, als vor vierzig Jahren. Mehr läßt sich daraus abnehmen, wenn ich angebe, daß die Bank-Rulanz seit vier Jahren in dem Verhältnis 9 zu 17, das ist, beinahe um das Doppelte zugenommen. Ich weiß aber auch, daß sie damit nur bis *auf* zwei Dritteil derjenigen gestiegen ist, welche sonst die gewöhnliche für die Amsterdamische Bank war. Ist jenes Steigen ein Wunder, da so viele Wechselkurse jezt an die Hamburgischen Wechselgeschäfte sich angehängt haben, die sonst Amsterdam sich eigen gemacht hatte? Kann aber auch Lezteres ein Gegenstand der Beneidung für irgend einen Deutschen sein, daß Hamburg, gewiß doch der erste Wechselplaz iu Deutschland, dennoch jezt um ein Dritteil hinter den vormaligen Geld- und Wechselgeschäften Amsterdams zurüksteht? Indessen werde ich weiter unten sagen und die Beweise geben, daß Wechselgeschäfte, allein genommen, zum Wohlstand des Ganzen in einer Handelsstadt nicht sogar viel beitragen. Auch dies kann ich nicht unangemerkt lassen, daß die jezigen Wechselgeschäfte mir nicht sehr segensvoll scheinen. Kann gleich, wie ich oben Seite 127 angemerkt habe, die Wechselreuterei seit dem Jahre

1763

1763 nicht mehr ins Grosse gehen, so ist doch gewiß, daß eben jezt mit Wechseln alles versucht wird, was nur versucht werden kann, und daß der Hamburgische Kaufmann und Banker mehr Vorsicht dabei nöhtig hat, als sonst jemals. Ein Mann, der es sehr genau wissen kann, hat mich versichert, daß seiner Meinung nach in Jahresfrist mehr Wechsel in Hamburg protestirt wären, als vor, in und nach der Handelsverwirrung im Jahr 1763. Man bedenke nur die ungeheure Verwirrung in dem Geldwesen Frankreichs, desjenigen Landes, zwischen welchem und Hamburg der Wechselkurs sonst so solide stand, ungeachtet der grossen Irregularitäten, welche sich die Pariser Banker erlaubten, die ich in einem Memoire sur les abus, qui se sont introduits en France en fait des lettres de change, das sich in dem zweiten Bande unserer Handlungsbibliothek befindet, dem handelnden Publikum dargelegt habe. Ich bin indessen ferne davon zu läugnen, daß der Anbau so vieler Häuser seit etwa vier Jahren auf eine ganz ausserordentliche Zunahme des Nahrungsstandes unserer Stadt deute. Hamburg ist nie das gewesen, was es jezt ist, und die Hoffnung, daß es das, was es jezt ist, bleiben möge, wird demjenigen schwer, der die Abwechslung menschlicher Dinge lange angesehen hat, oder aus der Geschichte aller kleinern und grössern Staaten schon kennt. Doch

ich werde darüber noch vieles weiter unten zu sagen haben.

71.

Aber eine Hauptursache des in den lezten Jahren zunehmenden Gewühls der Hamburgischen Handlung kömmt von Nordamerika her. Man weiß überhaupt, wie dies freigewordne Volk sogleich seine durch die Briten so lange in Zwang gehaltne Gewerbsamkeit erweitert hat. Hier mag es genug sein, aus ihren Ausfuhrlisten anzumerken, daß dieselben in den 7 Jahren, 1789 bis 1795, einschließlich von 18,399202 bis 47,989472 Dollars gestiegen sind. Freilich sind dies bei weitem nicht alles Produkte des Landes. Ihre Handlung war schon lange weniger ein Produktenhandel als ein Zwischenhandel, der nun erst durch den Frieden von seinen Banden frei ward. Jezt treiben sie ihn in der größten Ausdehnung. Wo nur das Meer offen ist, da handeln und schiffen sie hin. Nur das Mittelländische Meer ist ihnen bis jezt verschlossen gewesen, seitdem sie aufgehört haben, Britische Untertahnen zu sein. Nun aber haben auch sie den Frieden mit den Afrikanern erkauft. Lange haben sie in Folge der alten Verwöhnung, doch mehr wegen des bei den Briten für sie offnen Kredits, fortgefahren, sich an diese zu halten, teils um deren Kunstprodukte

produkte einzukaufen, teils um mit Britischem Gelde und Kredit andre Handlungsunternehmungen zu treiben. Aber je mehr sie den Deutschen Handel kennen lernen, destomehr erfahren sie, daß sie mit den Deutschen wol so gut ihre Geschäfte machen können, als mit den Briten. Nur kommen sie zuweilen an die Deutschen mit Ansinnungen eines für deren Kasse noch zu hohen Kredits. Vorzüglich suchen sie jezt den ersten Marktplaz Deutschlands, Hamburg; und welchen andern Marktplaz könnten sie wol für solche Unternehmungen suchen, als die auf Indien, China und Manilla sind. Zwar weiß ich wol, daß sie für diese andern Nationen oft nur ihre Flagge leihen. Aber, sei dem, wie ihm wolle, so wird man bald sehen, daß diese Handlung durch sie in einen ganz andern Gang gebracht wird. Auch scheint dem Zukkerhandel eine grosse Veränderung bevorzustehen. Denn, weil er in jenen Gegenden von freien Leuten gepflanzt wird, und die Kosten der Neger nicht in dessen Preis geschlagen werden dürfen, so fällt derselbe so wolfeil aus, daß ein Engländer vor etwa zwei Jahren in öffentlichen Blättern die Berechnung gab, daß Bengalischer Zukker nach Jamaika gebracht, dort wolfeiler zu stehen kommen würde, als er selbst auf der Plantage gegeben werden kann. Aber auch hier haben, wie ich schon gesagt habe, unsre Zukkersieder erfahren, daß

er, ungeachtet seiner Schwäche, seines Preises wehrt ist. In dem vorigen Jahr ist die Zahl der auf der Elbe angekommenen Schiffe auf 95 gestiegen. Noch am 5ten Januar kamen deren fünf auf einmal an. Unter diesen sind freilich viele, die ihr Cabotage oder Frachtfahrt hieher führt. Damit wird es von nun an weiter gehen, da sie die Mittelländische See nun auch befahren dürfen.

Bei dieser grossen in dem Seehandel entstehenden Veränderung und der aufblühenden Thätigkeit eines gewissermaassen neuen durch seine Lage und Charakter für den Zwischenhandel ganz gemachten Volks werde ich fragen dürfen: Wie würde Deutschland daran sein, wenn es nicht an der Nordwestlichen Ekke, wo allein es die nächste Kommunikazion mit dem Ocean hat, zwei Handelsplätze hätte, welche, da sie in dem Zwischenhandel schon selbst ausgelernt haben, den Zwischenhandel jenes Volks natürlich zu sich ziehen. Man nenne mir doch einen deutschen Seeplaz, der, wenn ihn gleich einzelne amerikanische Schiffe abreichen können, und wirklich befahren, für alle ihre Handlungsunternehmungen so gut belegen wäre, und jemals ihnen gleiche Vorteile wird anbieten können. Durch Monopolien und Privilegien können zwar Regenten eine Manufaktur entstehen machen, und ihren Untertahnen gebieten, sich nur aus dieser zu versorgen.

Sie mögen es auch versuchen, den Ausländer zu einem ihrer Seepläze herbeizulokken, indem sie ihn für einen Freihaven erklären. Aber nimmermehr können sie einem Orte das alles geben, was der grosse Zwischenhandel verlangt, um sich dort hinzuziehen.

72.

Eben das jeztlaufende Jahr drohete Hamburg mit einer grossen Verlegenheit, zwar aus einer gewöhnlichen, aber nun nicht mehr zu erwartenden Ursache. Ich habe der öftern Händel erwähnt, welche der Stadt in jedem Reichskriege, wegen der an dieselbe accreditirten, oder, welches mehr zur Sache tuht, in ihr ihren Auffenthalt nehmenden Minister des alten Reichsfeindes, Frankreich, ihr zugezogen hat. Die lezte war noch im Jahr 1793 vorgefallen. Aber damals hinderte die Wuht des Terrorismus, welche die Machthabenden in Frankreich in Ansehung ihrer Verhältnisse mit allen Staaten Europens verblendete, sie nicht, ihre Verhältnisse gegen Hamburg richtig zu beurteilen. Nun aber erschien in der Mitte des vorigen Jahrs Herr Reinhard, ein gebohrner Deutscher, in Hamburg, bestimmt, wie es jedermann wußte, zu einem

in Hamburg residirenden Minister der neuen Republik. Nie konnte ein Mann erwünschter als dieser würdige Mann unserm Staat sein, der es zu oft erfahren hat, wie vielen Einfluß der persönliche Charakter der in ihm residirenden Herren Minister auf den Gang derer Angelegenheiten habe, in welchen derselbe sich tähtig zu beweisen angewiesen wird. Die Zeit war vorbei, da die Erscheinungen irgend eines von dem neu umgeformten Frankreich hergesandten Mannes Aufsehen ausserhalb Hamburg machte, weil man an keine gefährliche Jakobiner, an keine Propaganda noch glaubte. Herr Reinhard erfüllte im Stillen die Zwekke seiner jezt unverdächtigen Hersendung, die sich ganz auf die noch immer wichtigen Handlungsverhältnisse mit Hamburg und dem Norden zu beziehen schienen, wenn gleich diese Handlung durch den Krieg so sehr niedergeschlagen war. Ganz unerwartet aber gelangte von dem Direktorium an ihn der Befehl, bei unserm Magistrat auf seine öffentliche Anerkennung zu dringen. Der Fall war durchaus von den frühern unterschieden. Nie war es auf die Admission eines mitten im fortdaurenden Reichskriege erscheinenden Ministers, sondern auf die Expulsion eines schon hier residirenden angekommen. Turpius ejicitur quam

von

non admittitur hospes ist ein Vers, der gewisser-maassen für ein Sprichwort gilt. Man mochte viel-leicht in Frankreich wissen, daß Hamburg die turpem ejectionem bei dem Kaiser und Reich oft mit gutem Erfolg verbeten hatte, und glaubte, die admissio hospitis hänge nur von der Entschließung seiner Obrigkeit ab. Aber zu schnell entrüstete man sich schon darüber, daß man auch nur Bedenklichkeit in der Sache fand, und wiederholte den vor drei Jahren gemachten verhaßten Schritt, daß man nemlich Be-schlag auf die in französischen Häven befindlichen Ham-burgischen Schiffe legte, ja sogar nahe daran war Kaperbriefe wider dieselben auszugeben. Man schien nun auf einmal das alles vergessen zu haben oder ver-gessen zu wollen, was wenigstens seit anderhalb hun-dert Jahren die Könige Frankreichs und ihre Minister, ja selbst die vor drei Jahren bestehende Schrekken-regierung so wohl einsah, daß Hamburg von einem so grossen Gewicht in der Balanz der Europäischen, und insbesondere der Französischen Handlung sei, als sein Gewicht in der Balanz insonderheit der Europäischen Mächte unbedeutend ist. Vier Monate haben dazu gehört, sie auf richtigere Gedanken zu bringen, und wer weiß, ob ohne die Absendung eines unserer ver-

ständig-

ständigsten Kaufleute sie in einer dreifachen Zeit dies eingesehen haben möchten. Jezt darf Hamburg hoffen, daß Frankreich seine wahren Handlungsverhältnisse nicht leicht wieder einmal so verkennen werde, und daß es sie jezt nur deswegen so verkannt habe, weil es seit drei Jahren fast allen Seehandel verloren hat, und die Erfahrung von dem Nuzen, den sein sonst so grosser Seehandel von Hamburg zog, so lange unterbrochen worden ist. Doch dieser Vorfall mit allen seinen Folgen ist zu neu, und ich erinnere mich jezt, daß meine Schrift weder eine Zeitung noch ein politisches Journal ist, welche die neuesten Begebenheiten pflichtmässig erzählen müssen.

73.

Dies ist die Geschichte derer Vorfälle, unter welchen und durch welche Hamburg zu seinem jezzigen Bestande in Ansehung seiner Handlung gelangt ist. Man wird daraus einsehen, daß diese Stadt keinesweges alle diejenigen Geschäfte jezt noch an sich hält, welche sonst natürlch sich an die Handlung knüpfen, und eine Handelsstadt recht blühend machen. Sie hat nur noch zwei Manufakturen von Belang, durch

welche sie von den Ausländern Geld gewinnt. Sie muß dagegen den ausländischen Manufakturisten fast alle Bedürfnisse ihres Wollebens bezahlen. Ihre Schiffahrt steht in einem kleinen Verhältnis mit ihrem grossen Seehandel, und vielleicht hat die einzige Stadt Flensburg mehr eigne Schiffe als Hamburg. Ihre Seefahrt giebt also den Ausländern weit mehr Verdienst als ihren eignen Bürgern. Den schönen Fluß, an welchem sie liegt, darf nicht nur sie selbst nicht aufwärts befahren, sondern die zum Gewerbe einer einzelnen Stadt gewordene Flußfahrt, die dadurch verteuerte Fracht, und mehr als das alles, die vielen und hohen an dem Ufer dieses Flusses gepflanzten Zollstätten nöhtigen sie und ihre Kunden im Reiche, diesen schönen Fluß so wenig zu benuzen, als nur möglich ist. Sie ist spät eine eigentliche Handelsstadt geworden, und hat allererst seit zwei Jahrhunderten aus dem Zwischenhandel ihr Hauptwerk gemacht, durch welchen sie jezt fast allein besteht. In ihrer Bank fand sich schon früh die Anlage zu grossen Wechselgeschäften, aber erst spät ist sie der grosse Wechselplaz geworden, dessen das nordliche Deutschland, oder vielmehr das nordliche Europa schon lange neben Amsterdam so sehr bedurfte. Erst spät ist sie der grosse

Marktplaz geworden, welchen der nahe und entfernte Ausländer in der zuverlässigen Erwartung suchen kann, nicht nur die Kunst- und Naturprodukte, deren er selbst bedarf, sondern auch die Käufer derjenigen zu finden, welche ihm entbehrlich sind, und die er mit Gewinn abzusezen sucht.

Aber eben dieses Aufblühen ihres Gewerbes scheint ihr schädlich werden zu wollen. Ich habe schon oben S. 170 gesagt, wie deutsche Schriftsteller ihre Betriebsamkeit vor zwanzig und mehr Jahren, zu einer Zeit verschrieen haben, als dieselbe keinesweges im Aufblühen war. Jezt, da die Beweise von der grossen Vermehrung ihrer Geschäfte unläugbar sind, ist die Meinung von der Vermehrung ihres Reichtuhms in und ausser Deutschland bis zum Ungereimten gestiegen. Die Schriftsteller sind dasmal nicht tähtig genug gewesen, diese zu verbreiten. Aber Staatsmänner und Staatsmännlein haben sie gefaßt, und halten so fest daran, daß die Folgen davon Hamburg sehr vieles mögten gekostet haben, wenn die Zeitumstände so gelaufen wären, wie man es doch zuweilen in dem Laufe des jezigen Krieges befürchten mußte, daß diese oder jene Macht ihre Hände nach den vermeintlich unerschöpflichen

schöpflichen Schäzen der Stadt hätte ausstrekken können. An diese Meinung knüpfte sich fast bei jedem der Gedanke, Hamburg sei auf Unkosten seines Staats reich geworden. Das haben selbst die Franzosen sich eingebildet, sie, mit denen Hamburg seit drei Jahren nicht den fünften Teil derer Geschäfte macht, welche vor dem Kriege bestanden, sie, die eine Zeitlang allen Handel denen verboten, welche ihnen nicht Lebensmittel zuführten, sie, die durch ihre Assignaten so viele Millionen baar Geld aus den Kassen derer an sich gezogen haben, welche auf das Steigen derselben spekulirten, und nun ein Papier ganz ohne Wehrt behalten haben. Die verschiedenen Regierungen Frankreichs haben nun schon viermal die Verpflichtungen unerfüllt gelassen, welche sie bei ihren öffentlichen Papieren eingegangen sind. Das jezige Gouvernement will zwar die in Ansehung der Mandaten eingegangenen erfüllen, aber selbst in Frankreich will noch kein Zutrauen dazu entstehen. Eben dasselbe giebt auch jezt den ältesten Gläubigern für die alten Kronschulden billige Erwartungen, deren Erfüllung aber wahrscheinlich von dem Frieden abhangen wird. Alle diese Papiere haben dem Ausländer ungeheures Geld gekostet, und sind in Hamburg teils die Ursache grosser Bankerotte

geworden, teils wird der Verlust von denen geheim gehalten, welchen es zu verschmerzen schwer wird.

Dieser Wahn Französischer Schriftsteller erschien vor einigen Monaten täglich in ihren öffentlichen Blättern. Der auffallendste Beweis davon mag dieser sein: Die einem jeden nach Hamburg kommenden Fremden bekannte Promenade an der Alster, der Jungfernstieg, wird zu einer doppelten Breite auf Subscription der Anwohner und andrer Bürger jezt erweitert. Die Kosten sind 16000 Mark Banko. Diese kleine Unternehmung ward in einer Französischen Zeitung als ein Beweis der jezzigen Hamburgischen Opulenz ausgeschrien, und gesagt, sie würde ein bis zwei Millionen Mark Bko kosten. In dem Innern Deutschlands denkt man nicht viel anders. Wenn sonst unsere jungen Prinzen, aus welchen Fürsten, und unsere jungen Herren, aus welchen Minister werden, die grossen Handelsstädte Europens bereiseten, das grosse Gewühl, und in dem Aufwande des Kaufmanns die Beweise seines Wolstandes sahen, so staunten sie dies an, glaubten aber, es müsse so sein, da, wo man stark handle, müsse man schwer reich werden, und dürfe seines Reichtuhms geniessen. Aber wenn sie etwas dergleichen in Hamburg wahrnehmen, so wird es

ein

ein anders für sie. Da knüpft sich der neidvolle, wenn gleich grundlose Gedanke daran, warum ist man bei mir, warum nicht in dieser oder jener Handelsstadt meines Landes eben so reich, warum sehe ich da nicht ein gleiches Gewühl? Unter diesen Zeitumständen verbiete ich mir nun gerne alle Ungeduld darüber, daß meine zwei wohlgemeinte Vorschläge, die Stadt auf der Südseite zu erweitern und sie gegen Ueberschwemmung von Seefluhten zu sichern, ungeachtet der allgemeinen Billigung meiner Mitbürger, ihrer Ausführung sich bisher noch gar nicht nähere. Ich hoffe indessen, daß eine Zeit kommen werde, die ich freilich nicht mehr erleben dürfte, da Hamburg beides ausführen wird wagen können, ohne das Aufschreien des Neides derer, welchem sein zunehmender Wohlstand wehe tuht, befürchten zu dürfen.

Als ich in dem Anfang dieses Jahrs diesen Wahn so lebhaft verbreiten sah, daß dessen Wirkungen für Hamburg nicht anders als schädlich zu werden drohten, so trieb mich nicht so sehr mein Eifer für das Beste dieser Stadt, als die Vermuthung, daß dieser Wahn ungegründet sey, der Sache näher nachzudenken. Ich rieht bald auf Gründe, deren einen ich bereits S. 188 ff. ausgeführt habe, daß Hamburg

auch bei dem blühendsten Handel keinesweges eine so geldreiche Stadt werden könne, als andere, die zwar auch grosse Handlung treiben, aber daneben in ihrer Verbindung mit dem grossen Staat, welchen sie angehören, das Geld von Millionen ihrer Mitbürger oder Mitunterthanen an sich ziehen, und bei sich zu erhalten wissen; und daß eben deswegen der Handlungsneid, der das jezige Aufblühen dieser Stadt anfeindet, höchst ungegründet sei, weil sie von ihrem Erwerbe so wenig an sich halten kann, und mehr für ihre Nachbaren, als für sich selbst erwirbt. Ich konnte mich nicht enthalten, bei dieser Gelegenheit noch einmal etwas über den Handlungsneid zu schreiben. Beide Aufsäze waren bereits für den Druck vollendet, als ich darauf verfiel, eine kurze Geschichte des Hamburgischen Handels, und der allmählichen Veränderungen in demselben, durch welche sie das geworden ist, was sie jezt wirklich ist, anzuhängen. Aber auch diese Arbeit wuchs mir durch den grössern Reichtuhm von Materialien, als welche ich dazu zu haben glaubte, so sehr an, daß ich sie lieber zum Hauptwerk als zum Anhang einer kleinern Arbeit gemacht habe.

II.

Ueber die Schwierigkeiten

für einen einzelnen Handelsplaz,

durch den blossen Zwischenhandel geldreich zu werden.

Einleitung.

Ich habe nun ein bald siebzigjähriges Leben in der Stadt zugebracht, welche unter allen Deutschen Städten den Zwischenhandel aufs höchste treibt. Ich habe grosse Veränderungen in deren Wohlstande erlebt, und diese, wie ich mit Wahrheit sagen kann, ohne allen wesentlichen Einfluß auf meine Lage. Ich habe nichts verloren, wenn Hamburg weniger blühte, und nichts gewonnen, wenn sein Wohlstand zunahm. Ich habe jung in ihr arm gelebt, und bin ich späterhin in ihr zu einem gewissen Wohlstand gelangt, so ist bisher noch nicht Reichtuhm daraus geworden. Jener kleine Wohlstand ist die Folge eines Fleisses, dem keine Belohnung aus der grossen Zunahme ihrer Handlung zufloß, sondern der vielmehr eben jezt durch Folgen derselben leidet, die ich schon oben kurz erwähnt habe. Desto unparteiischer habe ich diesen Veränderungen mit demjenigen Beobachtungsgeist zugeschauet, in dessen Bewußtsein ich fast alles schreibe, was man von mir liest. Was ich denn nun gegen das Ende meiner Tage noch darüber schreibe, sehe ich an, als

nicht blos für meine Zeitgenossen in und ausser Hamburg geschrieben. Ich wage zu hoffen, daß es künftigen Generazionen dienen könne, um richtig zu beurteilen, von welchen Umständen die Ab- und Zunahme des Wohlstandes einer Stadt durch den Zwischenhandel abhänge, aber auch fürs Künftige den Neid zu unterdrükken, der so gleich rege wird, wenn dieser Wohlstand für eine Zeitlang grösser zu werden scheint. Denn auch das gestehe ich gerne ein, daß ich es keinem verarge, wenn er Hamburg vor zwanzig Jahren besucht hat, nun aber es wieder sieht, und das jezige Gewühl der Handlung mit dem ehemaligen vergleicht, wenn er zu hohe Gedanken von der Zunahme ihres Geldreichtuhms faßt. Es ist eine natürliche Folge von der Vermehrung der Geschäfte, daß sie viel Geld in die Hände einzelner Einwohner wirft, ohne in gleichem Maasse Wohlhabenheit über das Ganze zu verbreiten. Davon aber ist eine Folge, die nicht in monarchischen, viel weniger in freien Staaten unterdrükt werden kann, daß diese Gelderwerber ihren schnell erworbenen Reichtuhm nicht etwa im stillen Wolleben unbemerkt benuzen, sondern auch ihn in die Augen fallen machen wollen. Daß Hamburg solcher Einwohner viel habe, die von dieser Krankheit angestekt sind, kann niemand leugnen; und wenn wir es leugnen wollten, so kommen der Ausländer zuviel zu uns, welchen der Glaube

davon,

davon, wie man spricht, von manchem Manne in die Hand gegeben wird, dessen verschwenderische Bewirtung nicht sowohl Gastfreiheit, als die Begierde zum Grunde hat, sich dem Ausländer als einen reichen Mann zu zeigen. Diese Absicht verfehlen sie dann freilich nicht, aber sie möchten vielleicht anders denken, wenn sie die harten schneidenden Urteile vernähmen, welche der nicht zum Dank, sondern zum neidvollen Unwillen gereizte Gast hinter ihrem Rükken über sie fällt. J'ai vû une Ostentation choquante d'Opulence; J'ai vû un Luxe insolent, sagte vor kurzem ein solcher, als er von einem dergleichen Gastmahle zurük kam, und man ihn fragte, wie es ihm dabei gefallen habe. Solche Urteile werden dann auf hundert und mehr Meilen umher verbreitet, und machen die allgemeine Meinung von einem übermässigen Wohlstande der ganzen Stadt entstehen, welche doch nur Wohlstand einiger weniger, und bei manchem nur scheinbar ist.

I.

Ich nenne Zwischenhandel denjenigen Handel eines Volks, welchen es mit den Kunst- und Naturprodukten anderer Völker und Länder treibt, nicht sowohl um sie selbst zu verbrauchen, als sie andern

Völkern zu verkaufen, oder sie selbst ihnen zuzuführen. Entstehen gleich der Produkten- der Manufaktur- und der Koloniehandel natürlicher in jedem Volk, welches der Natur- und Kunstprodukten mehr aus seinem eigenen Boden und Kunstfleis oder dem seiner Kolonien hat, als es selbst bedarf, so ist doch zu allen Zeiten der Zwischenhandel neben jenen bestanden. Ja noch mehr! er hat zu allen Zeiten dem Handel überhaupt Leben und Tähtigkeit gegeben, und manches zum Produziren und Manufakturiren zu träge Volk gereizt, mehr darin zu tuhn, und selbst durch den Anbau entfernter Kolonien sich mehr Güter der Natur zu verschaffen, als es zu seinem eigenen Bedürfnis nöhtig hatte. Aber auch zu allen Zeiten ist er vorzüglich das Geschäfte kleiner Staaten, oder in grössern Staaten, einzelner Städte gewesen. Der Reiz, sich dieses Geschäftes anzunehmen, ist natürlich nicht groß für ein Volk, das sich reich an Produkten fühlt, nicht nur genug für sein eignes Bedürfnis hat, sondern auch sicher von dem Geldgewinn ist, welchen ihm die Ausfuhr seines Ueberflusses bringt. Dies ganze Volk wird nicht leicht darauf verfallen, auch die Produkte anderer Nationen zu sich zu holen, um durch deren Verkauf und weitere Verführung sich zu bereichern. Geschicht es dennoch in grossen Staaten, so wird es auch da das Geschäfte nur einzelner Städte, und vorzüglich

solcher

solcher, welche an dem Reichtuhm der Produkte des Landes nicht gleichen Anteil mit den übrigen Städten haben. So war bisher in Frankreich das in der sogenannten Gueuse parfumée, der nicht fruchtbaren Provence belegene Marseille, so war in Spanien vor Alters Gades, jezt Cadix, das nur selten ein Schiff mit Produkten seiner Gegend befrachten kann, der Siz eines eigentlich so zu nennenden Zwischenhandels. Weil aber eben dieser Handel nur unter Voraussezungen stark betrieben werden kann, die nicht für ein ganzes Land, sondern für einen kleinen Erdflek Statt haben, so beschränkt sich eben dieser Handel auch deswegen nur auf einzelne Städte. Hamburg giebt das beste Beispiel davon. Es ist an dem Punkte eines grossen Flusses belegen, wo die Flußfahrt mit der Seefahrt wechselt. Ein geographischer Umstand, welcher zu allen Zeiten das Entstehen und die Aufnahme der vorzüglichsten Handelsstädte begünstigt hat. Aber von diesem Punkt bis zur Ostsee ist der Weg der möglich kürzeste. Man sehe meine Darstellung der Handlung Buch 3. Cap. 1. § 9. Diese Lage ist für keinen Punkt Deutschlands nahe oder ferne von Hamburg die gleiche, wiewohl sie ehedem für Bremen ganz die gleiche war. Es ist aber eben daher klar, daß in einer jeden Stadt eines an Kunst- und Naturprodukten reichen grossen Staats sich der Zwischen-

handel

handel an den übrigen Handel knüpfen werde, wenn deren Lage ihr ähnliche geographische Vorteile giebt. Ja, die Kunst kann sogar einer Stadt diese von der Natur ihr nicht gewährten Vorteile durch eine erkünstelte Schiffahrt geben. Davon hat man lange ein Beispiel an Amsterdam gesehen, und jezt giebt es Liverpool, wiewol auch London das zu dem natürlichen Vorteil seiner Lage an der Themse auch den einer durch die Kanäle erleichterten inländischen Schiffahrt fügt. Schon in alten Zeiten würde kein Alexandria entstanden sein, wenn der Nil immer seinen einzigen alten Ausfluß behalten hätte. Aber sei es Natur oder Kunst, oder sein es beide vereint, die einem Volke diese Vorteile geben, so ist es klar, daß kein Ort Anspruch auf einen grossen auf die Schiffahrt sich stüzenden Zwischenhandel machen kann, dem die Natur diese Vorteile versagt hat, und welchem die Kunst ihn nicht geben kann. Den ganz über Land gehenden Zwischenhandel bestimmen ganz andere Ursachen, und insonderheit die Industrie der Einwohner eines Orts seinen Gang. So war Deutschland ehemals voll von Städten, deren Einwohner den Zwischenhandel in allerlei Wegen trieben, als die Industrie der Städter noch freier war als jezt. So kann noch jezt Leipzig, ohne einen schiffbaren Fluß zu haben, so kann mitten in einem unwegsamen Gebürge Iserlohn einen Zwischenhandel

treiben.

treiben, lezteres sogar, ohne die Gegenstände seines Handels zu sich herzuholen. Doch entscheidet auch für manche inländische Stadt die Lage an einem schiffbaren Fluß für dessen Zwischenhandel; aber doch auch so, daß man eben hier sieht, daß derselbe sich nur in einzelnen Städten beisammen halten könne. An jedem Flusse, der in einer langen Strekke schiffbar ist, ist kein Punkt, von welchem man sagen könnte, daß seine geographische Lage (die politische Lage entscheidet hier oft mehr als die geographische) die bessere für diesen Handel sei. So ist es mit dem Rhein bewandt, wo zwar Stadt an Stadt gebaut ist, deren jede gern den Zwischenhandel treiben möchte, deren manche auch ihn vor Alters durch erbetene oder angemaaßte Stapelgerechtigkeit an sich zu halten gesucht hat, und noch gern an sich halten möchte, deren wenigen aber nur das Glük zu Teil geworden ist, durch diesen Handel groß zu werden.

Für diesen Handel habe ich zuerst vor mehr als zwanzig Jahren den Deutschen seine natürliche Benennung angegeben, da sie bis dahin den Franzosen die Benennung Commerce d'Oeconomie abgeborgt hatten. So nannten sie ihn, weil er, wie ihre Schriftsteller annahmen, mehr Sparsamkeit, gute Wirtschaft und die Wahrnehmung aller kleinen Vorteile erfoderte, als irgend ein anderer Handel. Zwar ist

dies

dies die Voraussezzung bei jeder andern Art der Handlung, insonderheit bei der Manufakturhandlung, in welcher nur der recht gedeihen kann, der alle, auch die kleinsten Vorteile, aufs äußerste wahrnimmt. Diese darf er nimmermehr aufgeben, auch dann noch nicht, wann ihn sein durch langen Fleiß erworbener Reichtuhm in den Stand sezt, die Sparsamkeit in seiner Privatwirtschaft aufzugeben. Aber wahr ist es doch auch, daß der Zwischenhandel sich vorzüglich auf gute Wirtschaft stüzt. Durch meine Schrift wird dies hoffentlich um so gewisser werden, wenn ich den Beweis werde geführt haben, daß derselbe, zumal in unsern Zeiten, denen kleinen Staaten, die ihn betreiben, zwar viele Wohlhabenheit, aber keinesweges den grossen Geldreichtuhm verschaffen könne, den man zu leicht als eine Folge desselben ansieht.

II.

Um dieses zu beweisen, will ich mich bemühen, eine deutliche Vorstellung zu geben, wie eine Stadt zugleich mit dem Lande, welchem sie angehört, durch den Handel oder andre Zuflüsse reich werde.

1) Der Produktenhandel macht natürlich eine jede Stadt reich, welche der Ausfuhr aus einem fruchtbaren Lande den Hauptweg öffnet. Ihr Wohlstand ist um so viel gewisser, weil der Produktenhandel sich nicht

nicht leicht von einem Lande wegwendet, und zu einem andern Lande übergeht. Eine solche Stadt ist dann auch in einer natürlichen Verbindung mit den begüterten Anwohnern, welche ihre Produkten ihr zuführen, und ihr Geld im Ankauf von allerlei Bedürfnissen in ihr verwenden. Aber auch die Einwohner einer solchen Stadt legen ihr durch den Handel gewonnenes Geld gerne in dem Ankauf der Landgüter und Grundstükke im Innern des Staats an, oder verleihen es auf deren hypothecarischen Kredit, wenn nicht das Lehnsrecht es verhindert oder schwer macht. (So dürfen z. B. reiche Kaufleute in Schlesien nach einer Verordnung des grossen Königes nicht mehr Rittergüter ankaufen.) Denn sie kennen die Geseze des Staats, dem sie angehören, und wissen, was für Sicherheit für ihre Besizungen und für ihre Darlehne sie sich versprechen können. So kömmt dann noch zu denjenigen Vorteilen, welche der Handel unmittelbar bringt, dieser, daß ein grosser Teil des Geldes, das sonst in dem fruchtbaren Lande bleiben würde, dieser Stadt wieder zufließt und in ihr verzehrt wird, oder zu neuen Kapitalien sich anhäuft.

2) Eine durch Manufakturen blühende Stadt häuft noch mehr das Geld bei sich an, und erhält es auch fester bei sich. Gehen ihre Kunstprodukte zum Auslande, so geht der grosse Geldgewinn davon zu

ihr. Aber auch ohne dieses ist eine solche Stadt der Vereinigungspunkt des inländischen Geldesumlaufes. Sie verbreitet den Lohn für die Arbeit der ersten Hand weit um sich her im Lande; aber in einer unbestimmbaren Weite um sich her zieht sie das Geld aller derer zu sich, die ihrer Kunstarbeiten bedürfen. Es ist bei ihr keine Frage, wie sie das Geld gewinne, mit welchem sie ihre eignen Mundbedürfnisse dem Landmann umher bezahlen muß. Alles was sie in dem Preise ihrer Kunstarbeiten mehr gewinnt, als was für deren Materialien und manche Arbeit der ersten Hand ins Land geht, selbst alles, was der grosse Manufakturist seinen Miteinwohnern für die vollendende Arbeit bezahlt, ist für diese Stadt gewonnen. Man sieht dann auch in solchen Städten den grossen Manufakturisten, das, was er nicht mehr in seinem Gewerbe anlegen kann, zum Ankauf grosser Grundstükke anwenden, und deren Einkünfte wieder in seine Stadt ziehen.

Zu dem allen kömmt noch, daß in beiderlei Städten die Männer ansässig sind, an welche sich der Staat vorzüglich wenden muß, um durch grosse Lieferungen im Frieden, aber durch noch grössere im Kriege die Bedürfnisse seiner Heere zu erfüllen. Was jedoch die Lebensmittel betrifft, so kömmt denen Städten, welche den Produktenhandel treiben, nicht immer so viel davon zu gut. Im Frieden gehen die Lieferungs-Kontrakte

an

an die grossen Pächter und Güterbesizer, und eben diese haben auch das nächste Anrecht und die meiste Fähigkeit dazu in Kriegszeiten. Friedrich der Grosse hatte fortdaurende Kontrakte mit denen grossen Pächtern, welche mit dem Titel eines Amtmanns seine grossen Domänen in Pacht hatten. So sparsam er war, so achtete er es nicht, daß diese Lieferungs-Kontrakte sehr gewinnvoll für sie waren. Ich muß diese Leute im Frieden reich werden lassen, sagte er, damit sie es aushalten können, wenn ich ja einmal im Kriege nicht im Stande bin, ihnen zu rechter Zeit zu zahlen. Aber von den Kontrakten auf die Lieferung anderer Bedürfnisse fließt fast alles den Städten zu. Ich sage kein Geheimniß, das man mir übel deuten könnte, aber gewiß ist es, daß in den Preussischen Städten manche Familie mit der Lieferung von Tuch, von Lederwerk, und selbst von Posamentier-Arbeit für einige Regimenter wohl so gut daran ist, und einen sicherern Gewinn zieht, als wenn sie ein grosses Rittergut besässe. Eben diesen Städten fliessen dann auch die grossen Summen zu, zu welchen ein Regent sich entschliessen muß, wenn er seine Heere mobil machen, und während des Krieges, welcher von diesen Bedürfnissen so viel verloren gehen und sie so schnell abnuzen macht, sie in gutem Zustande erhalten will.

3) Die den Koloniehandel lebhaft treibenden Städte haben daran ein sicheres Gewerbe, welches sie zuverlässiger reich machen müßte, wenn nur nicht die leidigen Kriege es so oft unterbrächen. Wenn dasselbe in seinem rechten Gange ist, so ist es nicht der Mislichkeit der Spekulazionen so unterworfen, als der Zwischenhandel. Die dazu erfoderliche Schiffahrt erhält sich in einem nicht sehr abwechselnden Bestande, und der Gewinn von der Fracht ist bei weitem nicht so schwankend, als der in allen Gegenden und Meeren gesuchte Gewinn der Frachtfahrt. Dieser Handel macht auch die Gegenden umher sehr reich, aus welchen die Bedürfnisse für den Handel selbst, und die demselben angehörende Schiffahrt herbei geholt werden. Bourdeaux zog sonst 200000 Fässer Weizenmehl jährlich allein aus den fruchtbaren Ebenen von Montauban, die es alle nach den Antillen schikte. Aber wie viel grössere Summen gingen nicht in das gesammte Frankreich für Manufaktur-Waaren, deren die Kolonien bedurften. Dazu kömmt, daß die Einwohner solcher Städte grossenteils Besizer von Pflanzungen in jenen Kolonien sind, auch die in denselben reich gewordenen Pflanzer in ihren spätern Jahren gern in diese Städte übergehen. So erhielt ein William Bekford mehr als zwanzig Schiffe im Gange mit den Produkten seiner grossen Pflanzungen in

Jamaika, und verzehrte deren Ertrag in London. Frankreich hat auch solcher in ihm wohnender Eigner entfernter Pflanzungen viele; aber doch weniger als Großbritannien. Dazu aber kommen noch die vielen Pächter jener Anpflanzungen, welche, wenn sie sich in der Entfernung von den Eignern reich gemacht haben, zurükkommen, und ihren Wohnsiz größtenteils in den Handelsstädten nehmen. Weit mehr aber wächst jezt dem Mutterlande in den grossen Reichtühmern zu, welche die im Dienst der Indischen Kompagnie stehenden Blutigel jener unterjochten Völker dort in kürzerer oder längerer Zeit sammeln, und damit nach Hause eilen, sobald sie einigermaassen satt sind. Doch diese gehören nicht in die Reihe der Handlungsvorteile. Gr. Britannien ist in Ansehung derselben so anzusehen, wie das alte Rom und Italien, welches ohne alle Handlung, die auf seiner Seite einigermassen aktiv gewesen wäre, nicht nur durch die Schazungen der unterjochten Länder, sondern vorzüglich durch die grosse Beute reich ward, welche dessen unter allerlei Benennungen in die Provinzen, besonders in die des Orients, versandten obrigkeitlichen Personen dort schnell zusammenrafften und mit sich nach Hause brachten. Der Geldgewinn davon würde für Britannien viel grösser sein, wenn nicht eben nach dieser gemachten Eroberung die Preise der

Dinge dort so ungeheuer hoch gestiegen wären, und diese Menschen nöhtigten, weit mehr dort zur Stelle wieder zu verwenden, als vielleicht ein römischer Prokonsul oder Prätor in den Provinzen Asiens verwandte.

III.

4) Aber ganz anders ist es mit solchen Handelsplätzen bewandt, die allein durch den Zwischenhandel blühen. Wenn, wie dies der Fall wirklich für viele ist, von jenen drei Arten des Handels sich keiner an diesen knüpft, so fallen natürlich jene Vorteile fast alle weg, welche eine Stadt sehr geldreich machen können. Zwar bleibt es wahr, daß sie so gut wie jene, nicht ohne einen starken Verkehr mit dem umliegenden Lande sein könne: aber der Hauptverkehr entsteht aus der Zufuhr der Lebensmittel für eine solche Stadt. Das ist eine grosse Importazion, und diese darf man nur nennen, so weiß jedermann, daß sie nicht Geld bringt, sondern Geld wegzieht. Doch unterbleibt freilich die Exportazion in diese umliegende Gegend nicht. Aber nur ein kleiner Teil von dieser ist Geldgewinn für die Handelsstadt selbst. Ich will jezt nur eine kleine Rechnung vorläufig machen, da ich die Sache weiter unten viel genauer darstellen werde. Gesezt eine solche Stadt habe 100000 Einwohner,

deren

deren jeder im Durchschnitt dreissig Tahler jährlich an Lebensmitteln, — mehr will ich hier nicht rechnen, wenn ich gleich oben Seite 194 ff. für Hamburg nach den schon lange bestehenden Preisen derer Dinge nicht weniger als 40 Tahler rechnen durfte, welche der Landmann der umliegenden Gegend ihr zuführt; denn freilich muß einer so grossen Stadt noch mehr aus einer grösseren Ferne zugeführt werden, als auf welche jezt diese meine Rechnung gehen kann. Dies wären dann drei Millionen Tahler. Gesezt nun, das alles käme durch den Ankauf derer Waaren wieder zu dieser Stadt, welche der Kaufmann durch seinen Zwischenhandel herbeiholt; er verkaufte diese mit 20 Prozent Vorteil, und machte damit jene 3 Millionen gut, so muß er für 15 Millionen durch seinen Handel herbeiholen, und wenn er den fünften Teil darauf gewinnt, das Ganze, nemlich 15 Millionen nach aussen hin zahlen, weil die Stadt selbst diese Waaren nicht produzirt, nicht manufakturirt, nicht aus eignen Kolonien an sich gezogen hat. Es ist klar, daß diese Stadt nicht zehn Jahre lang einen solchen Handel fortsetzen könne, ohne zu Grunde zu gehen, wenn sie nicht 20 Prozent im Durchschnitt jährlich gewinnt, welches in sich schon eine zu hochgetriebene Voraussezung ist. Sie muß ihren Gewinn dadurch noch höher treiben, daß sie ein viel grösseres Kapital in einer weit

grössern Ferne umsezt, als aus welcher sich die zu ihrer höchstnohtwendigen Subsistenz erforderlichen 3 Millionen zurückgewinnen lassen.

Dies alles sucht nun der Kaufmann einer solchen Stadt in dreierlei Wegen zu gewinnen; a) durch eigenen oder Spekulazions: b) durch Kommissions: und c) durch Spedizionshandel. Ich könnte zwar den Leser, der nähern Unterricht von der Beschaffenheit dieser dreifachen Art der Handlung und den daran sich knüpfenden Umständen und Bedenklichkeiten nöhtig hat, auf die ersten drei Kapitel des dritten Buchs meiner Darstellung der Handlung verweisen. Aber ich kann doch nicht umhin, hier noch etwas über jeden Handel in der Hinsicht anzumerken, in wie fern er zur Bereicherung einer Handelsstadt beitrage.

IV.

a) Der Spekulazionshandel kann sehr reich machen, wenn eine gut vorausgesehene oder nicht erwartete Konjunktur denselben krönt. Aber er macht nicht immer reich, und macht sogar oft arm. Er ist in unsern Zeiten viel mislicher, da die Meere in allen Jahrszeiten befahren werden. Auch sind die Spekulazionen bei weitem nicht so sicher für einen Marktplaz, der die Gegenstände seiner Handlung in der größten Mannigfaltigkeit von allen Enden der Erde

herbei-

herbeiholt, als für einen Stapelplaz, der sie hauptsächlich aus der Gegend zusammen sucht, mit welcher er in der nächsten Verbindung steht, und nur das von aussen her einführt, was er in diese Gegend zu vertreiben gewiß ist. (Man sehe über diesen Unterschied der Markt- und Stapelpläze mein Buch im ersten Kapitel des dritten Buchs.)

Doch statt aller Beweise von der Mislichkeit des Spekulazionshandels dient dieses, daß in allen durch den Zwischenhandel blühenden Plässen der Kaufmann jezt den Kommissionshandel vorzieht, und nur so viel eigenen Handel treibt, als wozu ihn diese oder jene Vorfälle veranlassen. Oder er treibt ihn in der Hinaussicht auf die Nachfrage, welche durch die an seine Mitbürger gelangenden Kommissionen entsteht, und sich auf jedem grossen Marktplazze oft zum voraus vermuhten läßt, weil die Kommissionen natürlich dahin, nicht zu den kleinern Handelsplässen, gelangen müssen. Es entsteht z. B. nach einem langen Frieden das Gerücht von einem nahen Kriege. Da wird der Kaufmann eines jeden Staates auf Salpeter spekuliren. Aber in einem Staate, der an dem Kriege wahrscheinlich Teil nehmen wird, kann die Spekulazion nicht weiter gehen, als auf die Lieferungen an den Regenten. Der Kaufmann z. B. in Stettin wird nicht Kommissionen auf Salpeter erwarten, die

dorthin vom Auslande herkommen. Er weiß vielmehr, daß bald ein Verbot der Ausfuhr des Salpeters, so viel noch etwan da ist, erfolgen wird. Aber der Hamburgische Kaufmann rechnet auf Kommissionen von allen Ländern her, die an dem Kriege Teil nehmen werden, versendet aber seinen Salpeter nicht etwan dahin, sondern verkauft ihn seinem Mitbürger, an den die Kommission gelangt, zu dem durch die Konjunktur erhöheten Marktpreise seines Ortes. Dies ist wenigstens der gewöhnliche Gang des Spekulazionshandels in einem solchen Handelsplaz, als wo von ich hier rede.

b) Was der Kommissionshandel der Regel nach einbringe, nemlich 2 Prozent, weiß jedermann. Aber auch er ist mislich, so mislich, daß keine Kommissionshandlung lange und ins Grosse getrieben werden kann, ohne daß böse Schulden entstehen. Es muß bei demselben viel Kredit gegeben werden. Die kommittirte Waare kommt oft Monate früher in des Kommittenten Hände, als derselbe an die Rimessen denkt, oder dazu Raht schaffen kann, und wenn es noch am ordentlichsten damit geht, so berechnet und zieht der Kommissionär eine billige Zinse für die Zeit, welche der Kommittent ihn in Erwartung seiner Bezahlung stehen läßt. Bei den Verkaufs-Kommissionen geht er zwar sicherer, aber er muß die Tratten auf

zwei

zwei Dritteile des Wehrts der an ihn gelangten Waaren acceptiren, eine grosse Kasse deswegen halten, und, wenn diese nicht voll genug ist, mancherlei Umschläge machen, die ihm nicht vorteilhaft sind.

c) Der Spedizions- oder Transithandel macht eine Stadt am wenigsten reich. Ihre Bürger werden sich nicht auf ihn einlassen wollen, wenn sie den eignen und den Kommissionshandel ganz an sich halten können. Er ist also der Anteil solcher Städte, die in dem Wege der von und zu den grossen Marktplätzen gehenden Handlung liegen. Diese selbst haben ihn in ältern Zeiten gehaßt, und lassen ihn sich jezt nur gefallen, um von dem direkten Handel derer, die zur ersten Hand zu gehen suchen, nicht allen Gewinn zu verlieren. Die Statuten der alten Handelsstädte Europens, insonderheit der der Hansa angehörigen, verboten ihn ihren Bürgern durchaus, und manche derselben beharren noch steif und fest darauf. Den nähern Beweis giebt mein in der Sache der Meklenburgischen Landstände wider die Stadt Rostock abgefaßtes Gutachten, welches man in dem dritten Bande unserer Handlungsbibliothek findet. Das alles ist so klar, daß auch nicht einmal der Gedanke statt hat, eine Stadt könne im Ganzen durch den Transithandel allein beträchtlich reich werden, wenn gleich einzelne denselben treibende Bürger zu beträchtlichem Reichtuhm da-

durch gelangen. Aber das bleibt wahr, daß der Zwischenhandel, in welchem Wege er auch getrieben werden mag, unter die Einwohner einer Stadt vielen Geldgewinn in demjenigen verbreite, was der eigentliche Kaufmann bei jedem Geschäfte als Handlungsunkosten sich oder seinen Korrespondenten berechnet. Dahin gehört der Lohn aller derer Geschäfte, deren keines selbst Handlung, sondern ein Hülfsgeschäft der Handlung ist. Die wichtigsten derselben machen den Gegenstand des vierten Buchs meiner Hauptschrift über die Handlung aus. Nicht nur das, was Schiffer, Fuhrleute und die Handlung einer Stadt gewinnen, sondern der Lohn der geringsten Handreichung gehört dahin. Dieser insonderheit fließt dem kleinen Bürger einer Stadt gleich reichlich zu, es mag die Handlung, welche durch sie geht, eigene, Kommissions- oder Spedizionshandlung sein, und es mag auf die ersten insonderheit gewonnen oder verloren werden. Dies ist der sicherste Teil des Geldgewinns, welcher einer jeden Handelsstadt verbleibt. Ihn muß jeder Korrespondent bezahlen, welcher mit ihr und durch sie seine Geschäfte treibt. Er macht in der Handlungs-Balanz dieser Stadt mit der umliegenden Gegend, aus welcher sie ihre Lebensmittel zieht, mehr gut, als der Gewinn von den grossen Geschäften, welchen der Kaufmann in seinen Büchern ins Debet seines

Gewinn-

Gewinn- und Verlustkonto stellet. Denn er wird grossenteils in Bezahlung der Lebensmittel verwendet, und dies beträgt um so viel mehr, weil die Zahl dieser Verzehrer bei weitem grösser ist, als die der grossen Gelderwerber. Aber dieser Geldgewinn häuft sich nicht zu grossen Schäzen bei denen an, welche ihn für ihre Arbeit geniessen. Er verbreitet höchstens nur eine gewisse Wohlhabenheit in einer solchen Stadt, wenn es mit deren Handlung aufs beste steht, und vermehrt das kärgliche Auskommen der geringern Volksklassen bis zu einem etwas reichlicheren.

Ich habe am Schlusse meines 4ten Buchs nach den Hülfsgeschäften, von den Bankerotten geredet, nicht als wenn sie eigentlich zu diesen Hülfsgeschäften gehörten, sondern weil ich ihnen keinen andern Ort in meinem Buche zu geben wußte. Dennoch kann ich von ihnen auch hier ganz im Ernste als von einer Aushülfe reden, welche der Handlungs-Balanz einer den Zwischenhandel treibenden Stadt zu Hülfe kommt. Denn wirklich ist alles, was der Ausländer in den Bankerotten, die in derselben vorfallen, verliert, für sie gewonnen, und füllt wenigstens eine kleine Lükke aus. Doch wird man gewiß aufhören, die Handelsstadt wegen ihres Reichtuhms zu beneiden, unter deren Kaufleuten viele Bankerotte vorfallen. Aber eben deswegen sollte man auch aufhören, eine Stadt des-

wegen

wegen scheel anzublikken, weil in ihr der Bankerotte weniger vorfallen als ehemals, und darin ein Beweis ihres zunehmenden Wohlstandes sich zeigt. Hievon aber werde ich unten in der nähern Anwendung auf Hamburg noch sehr viel zu sagen haben.

V.

Wenn eine Stadt, die einen starken Zwischenhandel treibt, mit hohen Zöllen belastet ist, so werden diese eine reiche Quelle des Gewinns für dieselbe. Denn das werde ich wol ohne Scheu sagen dürfen, daß der Kaufmann diese Zölle keineswegs so bezahlt, wie der Regent es vorschreibt, ohne daß ich jedoch auch nur mit Wahrscheinlichkeit angeben möchte, wie weit er es in dem Unterschleife treibe. Es sei genug, zu sagen, daß ein jeder Zoll um so mehr defraudirt wird, je höher er gesezt ist, daß aber der Kaufmann eines solchen Plazes den Gewinn davon ganz für sich nimmt, und seinen Korrespondenten nichts davon zu gute rechnet. Daraus entsteht dann ein viel grösserer Gewinn, als der reine Gewinn der Kommission und Spedizion, und ein sichererer Gewinn als aus der besten Spekulazion. Aber so hohe Zölle verträgt der Zwischenhandel solcher Städte nicht, als von welchen ich hier rede. Die Regenten mögen ihn in den Aus- und Einfuhrhäven ihrer Staaten anlegen, die ich zu den

Stapelplätzen zähle, welche nur der Handlung den Weg in das innere Land oder zu den Kolonien öffnen, nicht aber alle Wege benuzen, welche für ihren Zwischenhandel offen sind. Will man den Einfuhrhandel solcher Städte mit hohen Zöllen belasten, so muß man deren Ausfuhrhandel desto freier lassen, oder in den Rükzöllen das ersezen, was man bei der Einfuhr bereits dem Handel abgenommen hat. Das ist es bekanntlich, was die Handlungspolitik der Briten schon längst geübt hat.

VI.

Aber der Zwischenhandel zieht große Geld- und Wechselgeschäfte an jede Stadt, die ihn lebhaft treibt. Eine solche Stadt, wird man sagen, kann ja nicht anders als sehr geldreich werden. Das beweisen insonderheit die grossen Schäze, die sie in ihren Banken sammlen. Das beweisen die Reichtühmer ihrer Banker wenn sie ihre Geschäfte mehrere Jahre durch getrieben haben, wie man deren Hunderte in diesen Pläzen zählt.

Dies hat freilich einen grossen Anschein. Wer mit Geld handelt, scheint es mehr in der Macht zu haben, Geld mit Geld zu verdienen, als derjenige, der es noch erst aus seinem Waarenhandel hervorholen muß. Der Banker, der seine Geschäfte versteht, geht in

seinen

seinen Spekulazionen auf dasselbe viel sicherer, als der Kaufmann in seinen Spekulazionen auf Waaren. Das Bedürfnis des Geldes ist allgemein; aber das der Waaren sehr schwankend. Wer jedoch den Gang der Geschäfte etwas kennt, wird wissen:

1) Daß in demselben eine grosse Verschiedenheit sei. Die Geldgeschäfte eines Handelsplazes, welche sich unmittelbar an dessen Zwischenhandel knüpfen, sind bei weitem nicht so gewinnvoll, als die Geldgeschäfte, die mit der Handlung einer gewerbevollen grossen Gegend in Verbindung stehen. Ich muß hier etwas ins Detail gehen.

In Hamburg macht ein jeder Kaufmann den Anfang in jedem Wechselgeschäfte, das aus seiner Waaren- und Kommissions-Handlung entsteht. Er trassirt seine Wechsel, und verkauft, indossirt und läßt diskontiren oder diskontirt selbst. Dabei braucht er freilich die Banker und geldreichen Leute seiner Stadt. Aber diese können keine ausserordentliche Vorteile auf seine Unkosten machen. In Hamburg giebt es nicht viel Umsäze von Geldsorten allerlei Art. Alle Wechsel laufen auf Banko, und dies Geld ist unveränderlich. Aber er bekömmt auch oft grosse Aufträge für Auswärtige, die durch Hamburg Zahlungen leisten oder einziehen wollen. Auch diese Geschäfte gehen durch die Hamburgische Bank, deren Solidität und die

Festigkeit ihrer Valuta ebenfalls das Geschäfte so vereinfacht, daß der Ausländer ausser dem $\frac{1}{3}$ Prozent Provision und $\frac{1}{2}$ per Mille Wechsel-Kurtage seinem Kommissionär nichts in seiner Rechnung und keine Geldschneidereien passiren lassen darf. Was die Kurse geben, und ob ihm Gewinn oder Verlust daraus entstehe, sieht er ganz offen in gedrukten Blättern. So ist es beinahe mit allen denen Umsäzen bewandt, die der eigentliche Kambiist oder Banker macht. Aber ganz anders ist es mit solchen Städten, wie Frankfurt und Leipzig, bewandt. Die Geschäfte der dortigen Banker hängen nur zu einem kleinen Teile mit dem Zwischenhandel dieser Städte selbst zusammen. Bei weitem der größte Teil sind Wechsel- und eigentliche Geldumsäze zum Behuf der grossen gewerbvollen Gegend um diese Städte her, in welcher selbst keine Wechselpläze sind. Die Kaufleute und Manufakturisten in derselben müssen sich an die Banker solcher Städte in allen ihren Geldgeschäften in der Ferne halten.

Sie verstehen es, durch alle Umwege, auch aus solchen Gegenden, die man nicht unmittelbar mit Wechseln abreichen kann, sondern mehrere Zwischenpläze benuzen muß, Geld einzuziehen oder dorthin zu remittiren. Wenn sich dann deren Kommissionen durch baare Auszahlung endigen, so ist keine Bank da, welche den Wehrt der Geldsorten mit gehöriger

Publizität bestimmt. Dann sind diese Männer nicht mehr Kambiisten, sondern eigentliche Geldwechsler und gewinnen als solche, so viel sie können. Ich sprach mit einem grossen Manufakturisten aus der Gegend Frankfurts über seine Geschäfte, die er bis tief in Italien macht. Wie ziehen Sie, fragte ich, von da her Ihr Geld ein, weil doch selbst in Italien so viele Zwischenpläze für die Wechsel nöhtig sind? Da müssen Sie sich ja wol ganz in die Hände der Banker Frankfurts geben. Das thue ich nicht ganz so, wie andere, antwortete er mir — denn weil ich selbst Italien bereiset habe, so habe ich alle Vorteile, in Einziehung meiner Gelder so studirt, daß ich auf jedes meiner Geschäfte mehr als Ein Prozent dabei spare. Als ich vor 8 Jahren in diese Gegend reißte, und zufällig hundert Stük Louisd'or dahin mitzunehmen hatte, bat ich den nun verstorbenen Jüdischen Banker hieselbst, Wulf Levin Popert, dies Geld von mir anzunehmen und mir eine Assignazion auf Frankfurt zu geben. Dies kann ich thun, wenn Sie es wollen, sagte er, aber ich sage Ihnen zum voraus: dort bekommen Sie keine hundert Louisd'or; sondern Münze, in deren Berechnung Sie mehrere Prozente verlieren möchten.

Auf diese Münze werden alle mögliche Umsäze und so schnell gemacht, daß eine besondere Schlau-

heit

heit dazu gehört, welche kein an den grossen Handel gewöhnter Kaufmann jemals lernt und übt. Man erlaube mir den kleinen Anfang eines Bankers in Leipzig so zu erzälen, wie ich ihn aus dem Munde meines seligen Schwiegervaters, des Kaufmanns Aug. Wilh. Schwalb erfahren habe. F. und ich, sagte er, waren um 1730 beide Anfänger — ich als Meßhändler in Hamburg und er als Banker in Leipzig: Am Ende einer jeden Messe bat F. mich, ihm alles leichte Gold zu geben, das ich in meinem Handel eingehoben hatte. Dies behielt er ohne Zinse bis zur nächsten Messe, und zahlte mir lauter vollwichtiges Gold zurük. Nach 30 Jahren war mein Schwiegervater ein wohlhabender Kaufmann in seinem soliden Waarenhandel. — F. aber durch seine Bankerindustrie (so werde ich sie ohne Absicht eines Vorwurfs nennen dürfen) ein Besizer mehrerer Tonnen Goldes geworden. Daß man mir doch ja nicht zum Argen auslege, was ich hier sage. Ich bedarf solcher Beispiele zu sehr, um Lesern in dem innern Deutschland begreiflich zu machen, daß sie die Bank- und Wechselgeschäfte zum Behuf eines grossen Zwischenhandels anders zu beurteilen haben, als die eigentlichen Geldumsäze der Banker in dem innern Deutschland.

2) Es mögen aber diese Wechsel- und Geldgeschäfte mehr oder minder gewinnvoll sein, so machen

sie doch keinen Handelsplaz im Ganzen sehr reich. Es schaft grossen Geldreichtuhm für einzelne, und doch nicht für sehr viele, weil der Gewinn nicht grenzenlos ist. Aber die Wohlhabenheit der mittlern und niedern Volksklassen, welche aus dem Waarenhandel und insonderheit den an ihn sich knüpfenden Handlungs-Unkosten entsteht, verbreitet er nicht über eine solche Stadt. Ein grosser Banker kann viele Millionen in Gelde umsezen und sich doch mit dem Dienste weniger Menschen behelfen, die aus seiner Hand leben. Ein Mann ist ihm genug, um Millionen von und zu seinem Komtoir zu tragen, und wenn er eine Bank zu Hülfe hat, so kann und muß er eigentlich für alles selbst der Mann sein, und braucht kaum einen einzelnen Kassirer für sein baares Geld, das in sein Komtoir kömmt. Augsburg war schon im 16ten Jahrhundert die blühendste Stadt in Deutschland. Es waren grosse Geldgeschäfte, welche die Fugger zu den reichsten Privatleuten in Deutschland machten, aber die Stadt hatte auch viele Manufakturen. Diese nahmen ab; jene Geldgeschäfte aber sind ihr größtenteils verblieben. Aber bekanntlich war diese Stadt äusserst gesunken, bis ein S c h ü l i n ihr die Kattunfabriken wieder gab.

Dazu kömmt, daß diese Geschäfte nicht ganz ohne Mißlichkeit sind. Wie mancher Banker in Städten

jener Art gebrochen sei, darf ich nicht erzählen. Gut macht Muht, Muht zu grossen Unternehmungen, Muht zu übertriebnem Aufwande. Solche Banker haben denn auch sehr viel fremdes Geld zu ihrer Disposizion; und wie wenig Menschen giebt es, die sich zu rechter Zeit erinnern, daß das Geld, in welchem sie wühlen, fremdes Geld sei. Aber Hamburg, in welchem der Gang der Geldgeschäfte freilich anders ist, ward doch am Ende des siebenjährigen Krieges in zu grosse Wechselgeschäfte hineingezogen, die nur zu einem kleinen Teile mit seinem Zwischenhandel in Waaren im Zusammenhange standen, welcher in den Kriegsjahren selbst für diese Stadt sehr segensvoll gewesen war. Daraus entstanden die vielen und grossen Bankerotte im Jahre 1763, von welchen der Schaden in langer Zeit nicht verwunden ist, wovon ich oben viel gesagt habe.

VII.

Wenn man die Handelsbalanz für ein grosses Land zieht, so sieht man es gewöhnlich so an, als wenn der Ueberschuß der Summe der Exporten über die der Importen den reinen Gewinn des Staates jedesmal angäbe. Gegen die Zuverlässigkeit solcher Balanzen und die Gewisheit des darin erscheinenden Gewinns ist freilich vieles einzuwenden. Das aber bleibt wahr,

 daß,

daß, wenn eine Balanz ganz richtig gezogen werden kann, der Gewinn des Staats auch keinem Zweifel unterworfen ist. Ist es z. B. gewiß, daß ein Land für 50 Millionen Tahler ausgeführt habe, und nur für 40 Millionen eingeführt sein, so muß demselben ein reiner Gewinn von 10 Millionen übrig geblieben sein. Aber für eine isolirte Stadt, wie Hamburg, kehrt sich dies um. Ihre Importen müssen nohtwendig die zu gleichen Preisen angeschlagenen Exporten weit übersteigen. In Ansehung der Lebensmittel habe ich schon oben die Rechnung gemacht, daß wenigstens für vier Millionen Tahler von den Einwohnern Hamburgs verzehrt werden. Diese werden also mehr importirt, als exportirt werden, der Getreidehandel Hamburgs mag so hoch steigen als er wolle. Eben das hat auch für alle fremde Kunstprodukte Statt, mit welchen Hamburg handelt, aber auch viel davon selbst verbraucht. Es gilt auch selbst von den Materialien derjenigen Manufakturen, welche Hamburg noch bei sich erhält. Vom rohen Zukker wird vielleicht eine Million Pfund mehr eingeführt, als in dem Fabrikat wieder ausgeführt wird, und viele tausend Stük der roh eingeführten und dem Ausländer bezahlten Kattune bleiben in Hamburg. Wenn ich zu jenen 40 Tahlern, die ein Mensch an Lebensmitteln verzehrt, nur 20 Tahler rechne, welche er an Kunstprodukten

produkten zum Behuf seiner Kleidung und seines gesammten Wollebens bedarf, die ihm teils fertig, teils vollendet, teils in den hier zu verarbeitenden Materialien zugeführt werden, und die folglich der Hamburgische Kaufmann nicht exportiren kann, so würde die aus der Vergleichung der Exporten und Importen gezogene Balanz sechs Millionen jährlich zum Nachteil Hamburgs geben. Das erste Datum liesse sich zwar ungefähr ausmachen, wenn ein Kopf, der zum Rechnen Lust hätte, den Wehrt aller in Herrn Könkens Spezifikazionen der an Hamburg gebrachten Waaren und Güter aller Artikel nach dem Marktpreise berechnete. Aber das zweite wird er nimmer ausmachen können. Ich muß mich also an blosse Suppositionen halten, und will annehmen, die Summe aller Importen sei 56 Millionen, und die der Exporten 50.

VIII.

Nun entsteht die grosse Frage, wie kann eine Stadt bei einer solchen Unterbalanz bestehen? Die Antwort liegt in der Sache: sie muß jährlich diese 6 Millionen gewinnen, blos um zu bestehen; sie muß aber noch mehr gewinnen, wenn auch nur einzelne Leute in ihr reich werden sollen. Sie muß aber auch das alles auf ihre Exporten gewinnen. Aber 6 Millionen sind 12 Prozent von 50: ein freilich zu grosser

Gewinn, welchen von allen Handlungsunternehmungen niemand annehmen wird, der nur einigermaassen von dem natürlichen Gange der Handlung unterrichtet ist. Aber in der Untersuchung, womit ich mich hier beschäftige, ist nicht von dem reinen Gewinn des Kaufmanns die Rede. Die Stadt wird im Ganzen noch immer bestehen können, wenn der Kaufmann im Durchschnitt 6 Prozent, und die übrigen in den Handlungsunkosten gewinnenden Bürger andere 6 Prozent verdienen. Sie würde auch bestehen können, wenn sie einen Zoll von 4 Prozent auf alle Importen, oder von 2 Prozent beides auf die Importen und Exporten hätte, dann aber die Handlungsunkosten und der Gewinn des Kaufmanns jede 4 Prozent betrügen. Sie wird noch leichter bestehen, wenn ihr Handel sich vergrössert; was aber die eine solche Vergrösserung des Handels begleitende Verteurung der Lebensmittel ihr wiederum wegnehme, habe ich bereits oben gezeigt.

Aber für eine solche Stadt, die wenig andere Geschäfte als den Zwischenhandel kennt, kann und darf man die Rechnung nicht auf solchen Fuß machen. Es bleibt immer gewiß, daß sie die Unterbalanz von jenen sechs Millionen, und, wo möglich mehr, dadurch wieder einholen muß, daß ihre Exporten, sie mögen 50 Millionen oder mehr an Wehrt betragen, um 6 Millionen teurer aus ihr weggehen, als sie zu ihr gelangten.

gelangten. Diese aber werden in folgenden sechs Wegen gewonnen:

1) in dem Ueberschuß des Gewinns auf alle gut eingeschlagene Spekulazionen und Konjunkturen über den Verlust auf die mislungenen. Dazu kömmt auch der Gewinn von allen Unternehmungen, deren Gegenstände nicht zu dem Plaz selbst gelangen;

2) in der Provision für alle in Verkaufs-Kommissionen zu den Plaz gelangenden Importen und auf alle in Einkaufs-Kommissionen wieder versandten Exporten;

3) in der Spedizions-Gebühr von allen blos durchgehenden Waaren;

4) in allem, was bei jeder sowohl einkommenden als ausgehenden Waare unter der Rubrik von Handlungsunkosten in die Faktur eingetragen und zu Buche gestellt wird, wozu auch für einen Seeplaz das alles kömmt, was derselbe mit eignen Schiffen verdient, und was fremde Schiffe, wenn sie gleich grosse Frachtgelder von eben demselben gewinnen, in ihm wieder verwenden müssen. Auch kann hiezu der Vorteil von der in der Stadt selbst geleisteten Assekuranz gerechnet werden;

5) aller Gewinn von Geld- und Wechselgeschäften, sie mögen in näherer oder entfernterer Verbindung mit dem Zwischenhandel des Plazes selbst stehen;

 6) alles

6) alles, was der Staat von dem gesamten Handel in seinen Zöllen erhebt. Aller Vorteil, den der handelnde Bürger von seinen zum Verbrauch der Stadt selbst verhandelten Waaren zieht, gehört nicht in diese Rechnung, wie leicht einzusehen ist.

IX.

In näherer Anwendung auf Hamburg will ich, weil ich schon viel hieher gehöriges oben gesagt habe, nur kurz bemerken:

1) Daß der Gewinn vom Spekulazionshandel zwar sehr groß, aber auch sehr klein ausfallen könne, und überhaupt der mislichste sei. So lange fast alle Städte in Deutschland nur eignen oder Spekulazionshandel trieben, ward keine derselben sehr groß. Es kömmt hinzu, daß in einem Handelsplaz, der viele Kaufleute hat, der Vorteil von grosscheinenden Konjunkturen grossenteils zwischen den Bürgern desselben bleibt, und wenn es mit der Konjunktur sich ändert, das von einzelnen gewonnene von andern wieder verloren wird. Dies habe ich schon oft in Hamburg als stiller Zuschauer bemerkt, insonderheit bei der Konjunktur in Westindischen Waaren, welche im Jahr 1791 aus der ersten Empörung in St. Domingo entstand. Man hörte täglich von Männern, die Tausende an Einem Börsentage gewonnen hatten. Aber

noch spekulirte jedermann auf diese Waaren. Es ward eine Art von Akzienhandel daraus. Eben dieselbe Waare ward mehreremale von einem Bürger au den andern verkauft, ohne nur einmal abgeliefert zu werden, und eben so vielfache Kurtage zogen die Makler davon, die sich freilich am besten dabei standen. Nun fielen die Preise wieder, und mehr als Ein Bankerott war die Folge davon. Von dem Ausländer mag wenig dabei gewonnen sein. Denn eben wegen des schnellen Steigens der Preise kamen der Kommissionen auf solche Güter wenige hieher, und viele wurden zurükgenommen, oder konnten wegen des dabei gesezten Limito nicht erfüllt werden.

2) Der Gewinn von den Kommissionen ist gewiß weit beträchtlicher. Eine Waare, für welche der Hamburger 2 Prozent Provision auf den Verkauf, und ein anderer 2 Prozent bei deren Wegsendung berechnet, geht wegen dieser gedoppelten Provision um 4 Prozent teurer weg, als sie kam, (halb auf Kosten des Ausländers, der sie sandte, und halb auf die des Ausländers, der sie zieht.) Dies ist der Hauptvorteil eines Handelsplazes, wenn er zu einem grossen Marktplaze geworden ist. Er muß ihm gegönnt werden, oder alles das müßte nicht wahr sein, was ich in andern Schriften über die Nohtwendigkeit grosser Marktpläze für die Handlung unserer Zeiten gesagt habe.

3) Die Spedizion bringt Hamburg am wenigsten ein, und mancher Kaufmann würde sie gerne von sich weisen, wenn er es jedem Korrespondenten versagen könnte, sich seines direkten Handels anzunehmen.

4) Die Handlungsunkosten unter allen ihren verschiedenen Benennungen geben vielleicht den wichtigsten Beitrag zum Bestande unserer Stadt. Das beste dabei ist, daß die Handlung, in welchem Wege sie auch geführt wird, ungefähr gleichmässig einträglich für das Gewerbe nicht blos Hamburgs, sondern einer jeden Stadt wird. Nur bei dem Transithandel gewinnt der Makler nichts, und das Magazinage kann im Sommer, wenn Schiffe und Fuhrwerk immer zum Abgehen bereit sind, nur auf kurze Zeit berechnet werden. Ich habe bereits oben gesagt, daß die Handlungsunkosten viel Wohlhabenheit über das Ganze verbreiten, aber nur wenige reich machen.

5) Von dem Gewinn aus den Geld- und Wechselgeschäften Hamburgs habe ich bereits oben genug gesagt. Hier will ich nur noch hinzusezen, daß eine so solide Giro-Bank, wie die Hamburgische, zwar das beste Mittel ist, um die Geldgeschäfte hoch steigen zu machen, aber auch das Mittel, den Gewinn von jedem einzelnen Geschäfte kleiner zu erhalten, als in jedem andern Orte, der keine Giro-Bank hat. In Hamburg können 100000 Tahler Bko. durch einige

Feder-

Federzüge bezahlt werden, welche der Frankfurter und Leipziger Banker nicht ohne beträchtlichen Gewinn für sich aus seiner Kasse gehen lassen wird.

6) Die Zölle Hamburgs sind geringe und tragen gewiß wenig zu denen 6 Millionen bei, auf welche ich hinaus rechne. Ich weiß, daß sie vor etwa zehn Jahren nicht über 120000 Tahler betrugen. Betrügen sie seit der Veränderung mit Holland jezt das zwiefache, so wäre dies doch nur der Ersaz eines kleinen Teils der Summe, um welche wir seit zwei Jahren gewiß teurer gezehrt haben. Liesse die Hamburgische Handlungspolitik es zu, ihre Handlung mit einem Zolle von 4 Prozent zu erschweren, so möchte dies niemanden Wunder nehmen, weil die Handlung fast überall sonst mehr als dieses gewohnt ist. Das wäre dann aber eben so viel, als was durch ihren Kommissionshandel in der üblichen Provision gewonnen wird. Jezt hat man Grund zu sagen, daß der Kaufmann ungefähr das von dem Ausländer auf die an ihn gelangenden Kommissionen gewinne, was Monarchen und Fürsten in ihren Zöllen ohne Bedenken vorweg nehmen würden.

Nun aber hat Hamburg 7) doch wenigstens zwei Manufakturen, die ihm grossen Geldgewinn bringen. Ich hatte ihrer bisher noch nicht erwähnt, aber nicht, um denselben zu verstekken, sondern weil das, was

ich

ich (VIII) angab, sich blos auf den Zwischenhandel beziehen sollte. Aber wenn man das übrige gelten läßt, und nun die Schwierigkeit einsieht, welche diese Stadt hat, um den Ersaz für die 6 Millionen, welche sie zum wenigsten jährlich gebraucht, an sich zu ziehen, so wird man es ihr ja auch gerne gönnen, daß sie neben ihrem Zwischenhandel auch doch in eben dem Wege von andern Staaten zu gewinnen suche, in welchem diese von ihr gewinnen. Von allen sieben vorstehenden Erwerbmitteln der Stadt gehören nur die Manufakturen zu den in der Staatswirthschaft so benannten produktiven Kräften, auf welchen der Wohlstand eines grossen Staats vorzüglich beruht. Dieser Beweis allein ist stark genug, um einsehen zu machen, daß der blosse Zwischenhandel nicht so sicher nähre, als andere Erwerbmittel, weil er keine produktive Kräfte in Bewegung sezt. Daß der Gewinn auf die Zukkersiederei nicht 25 Prozent, wie der Ritter Zimmermann so leichtgläubig hinschrieb, sondern nur wenige Prozente, die nach den Umständen oft äusserst klein werden, einbringe, wird man ja nun wol meiner bekannten kleinen Schrift, über die Hamburgischen Zukkersiedereien, glauben. Durch sie wird gewiß bei weitem nicht der Wehrt des Weins, den Hamburg trinkt, durch die Kattunmanufaktur bei weitem nicht der Wehrt des Leinnes gewonnen,

das

das in Hamburg vertragen wird. Eben diese Stadt gewann vor mehr als zwei Jahrhunderten mehr als den Wehrt ihres Getränks durch ihre Bierbrauerei, und mehr als den Wehrt aller ihrer Kleidungen, durch ihre Tucharbeiten. Sie erhielt sich damals in ihrem wenn gleich kleinem Bestande als Manufakturstadt viel sicherer als jezt in ihrem grössern durch den Zwischenhandel. Die später in ihr entstandnen Manufakturen der Sammet- und Seidenweberei, der Gold- und Silberarbeiten und mehrere andere, hat sie wieder verloren.

X.

Den Beweis, daß isolirte Städte auch im nordlichen Deutschland blos durch den Zwischenhandel bestehen können, giebt die Wirklichkeit. Auch Lübeck und Bremen bestehen durch denselben. Beide haben noch weniger Manufakturen als Hamburg. Lübeck hat wenig mehr, als seinen starken Transit-Handel. Aber es hebt einen Zoll von ungefähr zwei Prozent im Durchschnitt von einer ungeheuren Waarenmasse, welche auch durch die grossen Handlungsunkosten, die der Spedizionshandel so gut als jeder andere Handel entstehen macht, der Stadt grossen Gewinn bringt. Bremen hat nun wieder vier Zukkersiedereien, und nimmt auch in andern Manufakturen jezt zu, deren Bestand aber vielleicht auf der jezigen Konjunktur beruht.

Die

Die Möglichkeit, wie sie bestehen, wie sie das, was ihre Einwohner verbrauchen, jährlich gewinnen können, glaube ich freilich nun erklärt zu haben. Aber diese Erklärung zeigt auch nicht mehr, als daß sie bestehen können, nicht wie sie grossen Reichtuhm sammeln können. Wenn jene sechs Hülfsquellen Hamburgs und die Manufakturen dazu ihr die 6 Millionen Tahler geben, welche diese Stadt jährlich verzehrt, so hängt es doch noch sehr von Konjunkturen ab, ob sie ihr eine siebente oder achte Million einbringen können, die sie jährlich zurüklegen könnte, und wenn die Zunahme der Handlung, insonderheit die des Kornhandels, so, wie in den lezten Jahren, eine grosse Verteurung der Lebensmittel zur Folge hat, so habe ich oben S. 191. ff. bewiesen, daß diese Teurung ihr mehr Geld abziehen könne, als durch die zunehmende Handlung gewonnen wird. Ich bestehe nicht darauf, daß dies wirklich in den beiden abgewichnen Jahren geschehen sei. Aber das wage ich zu behaupten, daß Hamburg nicht viel reicher habe werden können, als es vorher war. Die Beweise einer allgemeinern Wohlhabenheit unter dem Mittelstande, der starke Anbau in der gesamten Stadt zeugen von dem grössern Verdienst aus den Handlungsunkosten, wovon ich so oft geredet habe, aber nicht von der Anhäufung eines eigentlichen Geldreichtuhms. Wird in dem Mittel- und

in

in dem niedern Stande mehr verdient, so wird auch mehr verzehrt. Die neu angebauten Häuser haben wenigstens 50 Prozent mehr in den Baumaterialien gekostet, deren keines das Gebiet der Stadt liefert. Die den Einwohnern verteuerte Miete, durch welche der geringe Mann äusserst gedrückt wird, hat kein fremdes Geld zur Stadt gezogen. Das Geld, welches der zur Stadt geflüchtete Ausländer in ihr verwendet, scheint freilich reiner Geldgewinn zu sein. Aber eben diese Fremden wollen genährt sein, und haben durch ihre grosse Anzahl zu dem Steigen der Lebensmittel sehr viel beigetragen. Alles Geld dafür ist aus der Stadt gegangen, und hat vielleicht fast alles dasjenige mit sich genommen, was die Einwohner Hamburgs durch die hohe Miete von ihnen gewonnen haben. Denn wir alle haben um 50 Prozent teurer gelebt, als noch vor drei Jahren, wir insonderheit die, so wie ich, von einem abgemessenen Auskommen leben, und von der Zunahme der Handlung nicht den geringsten Vorteil ziehen.

Ein redender Beweis, wie wenig Hamburg seit mehrern Jahren an Geldreichtuhm zugenommen habe, ist dieser: Daß die auf Bürgereid und Gewissen bezahlte Vermögenssteuer von einem Quartprozent sich noch nicht wieder zu derjenigen Summe heben will, welche sie, wie ich oben S. 111 gesagt habe, 1759

betrug.

betrug. Man wird mir vielleicht einwenden, daß die Gewissen der Hamburgischen Einwohner weiter geworden sein und die bürgerliche Tugend unter ihnen abgenommen haben möge. Diese Einwendung kann zwar ich nicht heben. Ich bin nicht der Gewissensraht aller meiner Mitbürger. Aber das glaube ich doch, daß noch zu viel bürgerliche Tugend in Hamburg sei, als daß sich in jener Gewissenssteuer nicht die Beweise des zunehmenden Reichtuhms in etwas zeigen sollten, wenn die Zunahme desselben wirklich beträchtlich wäre. Das oben S. 135 erzählte Benehmen unsrer Bürger bei dem Entstehen und Fortgehen der Armenordnung zeugt kräftig für ihre bürgerliche Tugend auch ausser den Gränzen der Vorschriften der Pflicht und des Gewissens, und das in einem Geschäfte, das sie durch einen Geldbeitrag von 70 bis 80000 Tahler Kurant jährlich im Gange erhalten.

Aber das räume ich gerne ein, daß seit 36 Jahren das Wolleben viel höher gestiegen sei und die Anhäufung des Geldreichtuhms mächtig verhindere, indem die größten Gelderwerber ihres einstweiligen Reichtuhms mehr geniessen wollen, als die Hinaussicht auf künftige Zeiten ihnen rahtsam machen sollte.

Stenglin, der einzige Millionär, den Hamburg in diesem Jahrhunderte gesehen hat, dessen ich oben erwähut habe, verzehrte jährlich nur

10000 Mark.

10000 Mark. Das half freilich viel zur Anhäufung einer Million Tahler. Aber so lebt kein Mann mehr bei uns, wenn er sich für reich zu halten anfängt. Und wie kann er es auch bei den jezigen Preisen der Dinge noch tuhn, wenn er seines Wohlstandes mit Frohsinn und mit Anstand geniessen will?

Unter diesen Umständen ist Hamburg noch nicht dahin gekommen, wohin im vorigen Jahrhundert jede durch Handlung reichgewordene Stadt gelangte, daß sie nemlich den Ueberschuß von ihrem Erwerbe in grossen Gelddarlehen ausser den Mauern oder den Gränzen ihres Gebiets anlegen konnte. Der Bürger Hamburgs hat freilich ein grosses Mistrauen gegen alle Anträge von Geld-Negoziazionen, sie sein klein oder groß, ausser den Gränzen der Gerichtsbarkeit seiner Stadt. Aber daran allein liegt es wahrhaftig nicht. Er würde bei solchen Anträgen deren Sicherheit näher untersuchen und williger werden, sich darauf einzulassen. Jezt giebt er diese Mühe sich nicht, so lange er noch nicht des Geldes zu viel hat, um es unter seiner Gerichtsbarkeit zu belegen. Als man den Britischen Stoks noch alle Sicherheit zutraute, als Frankreich noch die Zinsen von seinen Kronschulden richtig bezahlte, hatten äusserst wenige Hamburger Anteil an denselben. Mir ist nie eine ausländische Geld-Negoziazion auch nur von einigen Tonnen Gol-

des bekannt geworden, die in Hamburg und mit Hamburgern geschlossen wäre.

XI.

Ueberhaupt scheint mir der Geldreichtuhm eines Landes sich nicht immer im Verhältnis zu der Zunahme von dessen Handlung zu vermehren. Dieser Gedanke wird manchem paradox scheinen, aber Grosbritanien soll mir den unleugbaren Beweis davon geben. Was ist in diesem Volke nicht alles *seit zwei* Jahrhunderten geschehen, um die Gewerbsamkeit desselben aufs höchste zu treiben, und allen Handel ihm eigen zu machen, welchen selbst zu betreiben es nur einigermassen fähig ist! Alle nur mögliche Handelsverbote sind gegeben. Es hält durch die Navigazionsakte alle Seefahrt auf und von seinen Häven an sich. Es hat Kolonien. Es hat ein Volk, welches zahlreicher als es selbst ist unterjocht, und verhandelt von dessen Produkten für Millionen an den Ausländer. Die Berechnungen von seiner Handlungsbalanz geben jährlich einen Ueberschuß von mehrern Millionen an, wovon die nähern Beweise sich in andern Rechnungen finden. Ich werde umständlicher davon in den Zusäzen zu meiner Darstellung der Handlung reden. Die unleugbare Folge von seiner grossen und mit der keines andern Volks vergleichbaren Gewerbsamkeit

keit ist freilich die Zunahme des nuzbaren Eigentuhms aller Art innerhalb seiner Gränzen, oder, wie Smith es lieber nennt, seines Nazionalreichtuhms. Die produzirenden Kräfte dieses Volks sind in eine unvergleichbare Wirksamkeit gesezt. Sie erhalten sich fortdauernd in derselben, auch mitten in denen Kriegen, welche auf der Einen Seite es zu entvölkern drohen, da sie auf der andern eine immer höhersteigende Anstrengung seiner Geldeskräfte nohtwendig machen. Aber wie steht es um seinen eigentlichen Geldreichtuhm? Erst vor kurzem hat Payne in seiner kleinen vielgelesenen Schrift: the decline and fall of the english system of Finances, denselben auf 25 Millionen L. S. angeschlagen. Aber eben so hoch berechnete ich ihn, wiewol ohne darüber zu schreiben, schon vorher aus folgenden Gründen: Als ich im Jahr 1777 in London mich befand, war die Ummünzung aller Guineen bereits vollendet. Herr Eduard Payne, einer von den Direktoren der Bank, sagte mir, daß die Zahl der von der Bank umgemünzten Guineen 17 Millionen betrüge. Ich will dafür 18 Millionen L. S., und noch für 2 Millionen L. S. vollwichtige nicht zur Münze gekommene Guineen annehmen. Aber es waren auch viele unwichtige Guineen von den Goldschmieden eingewechselt. Für diese will ich noch 2 Millionen L. S. annehmen. Denn die meisten von denselben

selben kamen gewiß in jenen 17 Millionen wieder vor, weil diese Goldschmiede gewiß nicht alles eingewechselte leichte Gold in ihren Arbeiten verbrauchten, sondern es zur Bank zum Ummünzen schikten. Zudem waren sie die Einsammler derselben für diejenigen im Volke, denen es zu weitläuftig ward, ihre einzelnen leichten Guineen zur Bank zu bringen. 22 Millionen L. S. in Golde sind also die höchste Zahl, die ich annehmen kann. Das kursirende Silbergeld aber seze ich höchstens nur auf 3 Millionen L. S. Es war so selten, daß ich in einem jeden kleinen Umsaz grosse Mühe hatte, eine halbe Guinee gewechselt zu bekommen. Es war aber auch und ist noch äusserst geringhaltig. Herr Payne sagte mir, daß die Bank nicht darauf achte, und an keine neue Ausmünzung denke, weil man das Silbergeld nur als Scheidemünze ansähe. Dies ist also Tahtsache. Alle Fragen und Bedenklichkeiten, wie es möglich sei, daß ein Volk bei einer so grossen Handlung so wenig baares Geld für seine Zirkulazion übrig behalte, könnte ich zwar bei Seite sezen. Ich will jedoch zweierlei anmerken, wenn beides gleich mir selbst nicht zuzureichen scheint: Erstlich, Grosbritannien hat zu viel Papiergeld, welches durch eine unabwendliche Folge das baare Geld zum Lande hinaus treibt. Zweitens, in einem so luxuriösen Volke geht freilich viel Gold und Silber in allerlei Geschirr

und

und Schmuk über. Ist gleich dieses nicht für die Nazion verloren, so ist es doch kein zirkulirendes Geld mehr, von welchem ich hier nur rede.

Frankreich und Grosbritannien haben keine edle Metalle in ihrem eignen Boden. Alles Gold und Silber, was sie besizen, ist ihnen seit Jahrhunderten durch ihre Handlungsumsäze mit andern Nazionen zugeflossen. Die 25 Millionen L. S., welche in Grosbritannien zirkuliren, sind seit Jahrhunderten durch die Gewerbsamkeit von acht, oder seitdem Schottland mit England vereint ist, durch die von zehn Millionen Menschen erworben. Nun erinnere man sich an die Schriften, in welchen man vor der Revoluzion den Belauf alles in Frankreich vorrähtigen baaren Geldes auszumachen suchte, und durch welche wenigstens so viel gewiß genug geworden ist, daß derselbe nicht unter zwei Milliards oder zweitausend Millionen Livres könne betragen haben. Diese sind der Belauf alles dessen, was die Gewerbsamkeit von 25 Millionen diesem Staate seit vielen Jahrhunderten eingetragen hat. Man kann nicht für Frankreich die Schazungen von einem entfernten überwältigten Volke in diese Rechnung bringen. Aber für England kann man es seit 30 Jahren, da es zwischen 3 und 4 Millionen von Bengal und, wenn man seine übrigen indischen Besizungen dazu rechnet, wenigsten 4 volle Millionen

dort hebt. Wenn gleich es dieselben nicht von dort herüber holt, so wendet es doch einen grossen Teil davon in dem Handel auf China an. Zwei Milliards Livres betragen, das Pfund Sterling zu 24 Livres gerechnet, 83⅓ Millionen L. S. Folglich stand der baare Geldvorraht in Frankreich gegen den Britischen vor der Revoluzion wie 10 zu 3, da die Bevölkerung wie 5 zu 2 war; oder zwei ein halb mal so viel Menschen hatten drei ein drittel mal so viel Geld unter sich. In Frankreich stekte, insonderheit wegen der Religion, verhältnismässig noch mehr Gold und Silber in Geschirren, als in England. So weit steht also das Volk, das seine Handlung durch alle mögliche Mittel zu der blühendsten in ganz Europa gemacht hat, in baarem Geldreichtuhm demjenigen nach, dessen Handlungspolitik doch in so vielen Stükken die mildere ist. Man sehe nur auf das Eine, daß Frankreich keine Navigazionsakte hatte, daß es den Gewinn von der Frachtfahrt in dem größten Teil seines Seehandels den Ausländern überließ, und selbst nicht die Briten durch sein Faßgeld abhalten konnte, alle seine Schiffahrt auf seine Häven allein zu treiben.

XII.

Man ändere die Zahlen, die ich in den vorstehenden Rechnungen annahm, wie man wolle, man berichtige sie aus zuverlässigern Angaben, als welche ich

zum

zum Grunde legen konnte, so bleibt das Resultat immer dasselbe: Die isolirte Stadt muß auf ihre Exporten den Wehrt von alle dem gewinnen, was sie von ihren Importen selbst verbraucht. Treibt sie einen Handel, der den Preis der Importen aus ihrer Nachbarschaft zu sehr verteuert, so entsteht daraus ein böser Verlusthandel für sie, der sie in die Länge auszehrt, wenn ihre zu reich gewordenen Nachbaren die hohen Preise ihrer Importen zu erhalten wissen. Fährt sie fort gleich viel zn verzehren, da ihre Exportazion abnimmt, oder sie einen geringern Gewinn darauf macht, so geräht sie in Abnahme. Hat sie z. B. in guten Jahren für 50 Millionen importirt und für 42 Millionen exportirt, folglich für 8 Millionen verbraucht, aber auch diese auf ihre Exporten gewonnen, und folgen dann schlechte Jahre, da sie weniger importirt und exportirt, oder auf ihre Exporten 4 Millionen weniger gewinnt, so fehlen diese an ihrer bisherigen Subsistenz. Es wird ihr unmöglich werden so viel weniger zu verzehren; dann werden die, welche Kapital gesammelt haben, vom Kapitale zehren müssen, die aber, welche, wie man spricht, aus der Hand in den Mund leben, Noht zu leiden anfangen, und die Stadt nach und nach verlassen müssen; sie werden weniger heirahten, sie werden aussterben, ohne daß ihre Zahl durch neue ersezt wird. Jene werden nicht vom Kapitale zehren können ohne die Kräfte zur Betrei-

bung ihrer Geschäfte gemindert zu fühlen. Dadurch nimt der Geldgewinn der Stadt noch mehr ab, und ihr Verfall geht mit schnellen Schritten fort. Ein Bankerott folgt dem andern, ohne daß der Gewinn davon, wie ich vorhin erwähnt habe, der gesamten Stadt zu Nuzen kommen kann, weil der Miskredit immer mehr zunimmt.

Auch das ist klar, daß noch viel mehr dazu gehöre, um einen solchen Ueberschuß entstehen zu machen, durch welchen eine solche Stadt so geldreich würde, als es jede andere werden kann, die durch grössere und gewissere Zuflüsse sich erhält, als welche der Zwischenhandel giebt, und daß sie, weil doch unmöglich ein Jahr dem andern gleich sein kann, nur unter der Voraussezung bestehen und vor einstweiligem Verfalle sicher sein könne, wenn in guten Jahren ihr Geldreichtuhm so zugenommen hat, daß die größten Gelderwerber es aushalten können, vom Kapital zu zehren, die kleinern aber zu einer Wohlhabenheit gelangt sind, bei welcher sie den Abgang von ihrem Verdienst aus den Handlungsunkosten und dem städtischen Gewerbe, der Miethe u. dgl. minder fühlen, und noch nicht ans Auswandern denken dürfen. Ich wiederhole, daß alles hier gesagte nur von einer Stadt gilt, die ganz durch den Zwischenhandel blüht, und die keine sichere Zuflüsse aus der Verbindung ihres Gewerbes mit einer gewerbevollen Nachbarschaft, und die

insonder=

insonderheit keine Manufakturen hat, durch welche sie dieser Nachbarschaft ganz oder zum Teil das wieder abverdienen kann, was sie ihr für ihre Subsistenz fortdauernd zahlen muß. In diesen Fall kann auch eine Stadt durch politische Veränderungen kommen, welche vorhin besser daran war.

Die Stadt Wismar giebt ein Beispiel davon. Diese war in den Zeiten der Hanse eine sehr blühende Stadt, wovon unter andern ihre 3 grossen Kirchen zeugen, dergleichen das nördliche Deutschland wenige hat. Sie trieb, wie vormals alle Wendische Städte an der Ostsee, ihren Zwischenhandel über das Meer, und in das fruchtbare Meklenburg hinein, welchem sie angehörte. Dieser nahm mit dem Verfall der Hanse und dem veränderten Gange des Zwischenhandels ab, der sich mehr und mehr zu einzelnen, zu grossen Marktplätzen sich erhebenden Städten wandte, und nun ward sie auch von dem Staate dem sie bisher angehört hatte, getrennt. Sie verlohr auch dadurch das Gewerbe einer Landstadt, und ist nun auf etwa den 5ten Teil ihrer ehemaligen Bevölkerung herabgebracht, ungeachtet ihr das Meer so gut als ehemals offen steht und sie einen der besten Häven an der Ostsee hat.

XIII.

Man wird vielleicht nicht erwarten, daß ich kleine Landstädte in die Parallele mit grossen den Zwischen-

handel treibenden Städten stellen werde. Aber sie geben in der That eine mir sehr wichtige Bestättigung alles bisher gesagten und aller derer Grundsäze ab, aus welchen die Vorteile des Zwischenhandels und die Auf- und Abnahme der Städte überhaupt sich beurteilen lassen.

Der Handel einer jeden Landstadt ist ein Zwischenhandel, zwischen ihr und dem umliegenden Lande. Hat sie keine Manufakturen, und treibt sie nicht selbst Landbau, so beruht ihr gesamter Wohlstand auf dem Gewinn der Krämerei und auf dem Arbeitslohn der in ihr wohnenden Handwerker. Dieser Gewinn muß den Ueberschuß der ihr zugeführten Importen auf die Exporten gut machen, wenn eine solche Stadt nicht verarmen soll. Doch fügt sich auch an dieselbe oft ein wichtiger Zwischenhandel mit den Produkten der Nachbarschaft, wenn in diesen eine verschiedene Cultur Statt hat. Man nehme an, der Tuchhändler einer solchen Stadt gewinne auf jede Elle Tuch, die er dem Anwohner für einen Tahler verkauft, 20 p. C. der Schuster auf jedes paar Schuh 40 p. C. so müssen doch noch immer 80 und 60 p. C. für das eingeführte Tuch oder Leder wieder aus der Stadt gehen. Es muß also dieser Gewinn sehr vielfach sein und häufig gemacht werden, und es müssen noch manche andre Zuflüsse dazu kommen, ehe 2000 in einer solchen Stadt lebende Menschen, blos die Lebensmittel bezahlen

zahlen können, welche sie jährlich verbrauchen. Da ist nun für viele solcher Städte in Deutschland die nächste und beste Aushülfe diese, daß ein grosser Teil ihrer Einwohner selbst das Feld baut. Die Nahrungsmittel, welche sie sich dadurch verschaft, kommen nicht in die Balanzrechnung dieser Stadt. Eine andre Aushülfe ist für manche Stadt die von dem Regenten darein gelegte Garnison. Dadurch werden zwar der Verzehrer mehr; aber der Regent sorgt für die Kosten ihrer Verzehrung, vermehrt den Gewinn für die Krämer und Handwerker des Orts, und von der Benuzung der Häuser durch die sich einmietenden Offiziere. Diese Nebendinge abgerechnet, besteht eine Landstadt durch den Zwischenhandel allein, nur da, wo eine an Produkten reiche, und von wolhabenden Einwohnern bewohnte Gegend sie umgiebt, und nicht etwan eine schlafende oder fehlervolle Polizei die Geschäfte, welche eigentlich der Stadt angehören, zu ungehindert in das Land übergehen läßt. In der alten staatswirtschaftlichen Polizei vieler Länder ist auf diesen Punkt sehr geachtet. Man gab den Städten das Recht innerhalb einer Meile um sich her keine Handwerker und Manufakturisten zu dulden. Die wichtigste Manufaktur in jenen Zeiten, war die Bierbrauerei. Die so benante Polizeimeile, innerhalb welcher dieser Zwang der Stadt galt, ward die größte unter allen sonst angenommenen Meilen, so daß man den

Inhalt

Inhalt eines solchen Polizeizirkels reichlich auf fünf deutsche Quadratmeilen rechnen kann, und wenn man statt der Zirkel Quadrate nimt, weil doch kein Land in Zirkel eingeteilt werden kann, wenigstens sechs gemeine deutsche Quadratmeilen auf jede Stadt. Ein solches Quadrat von vielen bemittelten Landleuten bewohnt die sich in ihren Umsäzen aller Art an eine Stadt, es sei mit oder ohne Zwang, halten, ist gewiß hinreichend, um eine kleine Stadt im Wohlstande zu erhalten, denn nach der gemeinen Rechnung steht es in einem Lande gut, wo fünf Landbauer gegen einen Städter sich zählen lassen. Wenn man nun auf eine deutsche Quadratmeile in einem fruchtbaren Lande 3000 Einwohner, und diese nur mässig wohlhabend rechnet, so sind 18000 Menschen auf diesen sechs Quadratmeilen völlig hinreichend, um 3600 Einwohnern durch das wechselseitige Gewerbe und den kleinen Zwischenhandel zwischen Stadt und Land ein zureichendes Auskommen zu geben. Einen Einwohner des nördlichen, wenig fruchtbaren Deutschlands nimmt es natürlich Wunder, wenn er in dem südlichen Deutschland, und vollends, wenn er in beiden Niederlanden und in England Stadt an Stadt belegen und eine grössere oder geringere Wohlhabenheit in ihnen sieht, zwischen welchen sich nur selten eine Entfernung von zwei deutschen Polizeimeilen befindet. Hat in diesen Städten auch irgend eine Manufaktur ihren Siz, durch welche sie auch von dem Ausländer einen Geldgewinn an sich ziehen kann, so kann sich die Stadt noch weit mehr bevölkern. Dann verbreitet sie nicht

nur

nur eine grössere Wohlhabenheit in dem Zirkel um sich her, sondern muß auch aus einer grössern Entfernung die Lebensmittel zu sich herbeiholen.

Aber eine Stadt kann auch Manufakturen gehabt und diese verloren haben, bleibt aber dennoch eine gute Landstadt, oder wird es hintennach durch ihren Zwischenhandel. Ich glaube, als ein Beispiel davon die Schlesische Stadt Jauer anführen zu dürfen. In dieser hatte im vorigen Jahrhundert die grosse Schlesische Leinenmanufaktur ihren Hauptsiz. Diese aber verlor sich aus ihr, nachdem die Leinenbleichen alles Holz umher aufgezehrt hatten, und versezte sich in das noch immer genugsam holzreiche Gebürge. Dennoch aber ist sie jezt eine der blühendsten Landstädte, die man sehen kann. Ich habe in ihr einen Sonnabend zugebracht, und nie habe ich ein solches Gewühl in irgend einer Landstadt gesehen. Aber sie hat ein schönes fruchtbares Land im halben Zirkel rund um sich, und auf der andern Seite das freilich nicht unfruchtbare, aber seine Einwohner bei weitem nicht ganz nährende Gebürge. Auch des Flachses, des Materials seiner Manufaktur, hat dieses Gebürge nicht genug, sondern das flache Schlesien muß ihm aushelfen. Jauer ist also der Siz eines äusserst lebhaften Zwischenhandels zwischen dem flachen Schlesien und dem Gebürge, bei welchem gar nicht die Frage sein darf, wie aus dessen Geldgewinn für die Subsistenz seiner Bürger genug überschiesse.

In einem nicht sehr fruchtbaren Lande dürfen nur einige Erdflecke besserer Art sein, so ist auch gewiß

ein Städtchen da, in welchem man eine erfreuende Wohlhabenheit bemerkt. Unter den wenigen Landstädten meines unfruchtbaren Vaterlandes, des Herzogtuhms Lüneburg, ist mir die kleine Stadt Lüchow als die gewerbvollste vorgekommen. Aber sie liegt auch in der Mitte des fruchtbarsten Landfleks, und das ihr so nahe, aber an dessen Rande belegene Dannenberg genießt bei weitem nicht gleiche Vorteile davon. Wenn jedoch das Landvolk einer solchen Gegend sich entwöhnt hat, seine Bedürfnisse in dieser Stadt zu suchen, wenn es durch die Wasserfahrt im fernerem, aber leichteren Wege dieselben zu sich holt, wenn insonderheit die Handwerker aller Art sich auf dem Lande seßhaft machen dürfen, wenn vollends die von Altersher eingeführten Stadtlasten dies denselben rahtsamer machen, so geht es freilich ganz anders. Dann kann der kleine Zwischenhandel zwischen dem Lande und den Städten nicht entstehen oder sich erhalten. Diese behalten wenig andere Einwohner, als die, welche ein väterliches Erbe, in Häusern und guten Grundstüken noch an ihnen festhält, oder solche, die sich dieselben zum Wohnsiz wählen, weil man wolfeil in ihnen leben kann. Und dieses sind dann nun gewöhnlich nur solche, die des städtischen Lebens zu gewohnt sind, oder die sich nicht zutrauen, in einer Landwirtschaft fortzukommen, welche ihr Auskommen noch leichter machen möchte. In diesem Falle scheinen mir fast alle Städte Holsteins, selbst in dessen fruchtbarsten Teilen zu sein. Glückstadt, Krempe und Wilster liegen einander zu nahe, als daß man auf

jedes

jedes nur zwei Quadratmeile rechnen könnte. Aber daran liegt es nicht allein. Andere Ursachen drücken den kleinen Zwischenhandel in ihnen nieder, in welchem sie mit dem umliegenden Lande billig stehen sollten. Dies beweist insonderheit der Wolstand aller Fleken, in welchen von diesem Gewerbe sich weit mehr zeigt. In diesen leben die Handwerker wie angehäuft, aber auch in den wohlhabenden Dörfern verteilt. Denn hier drücken die Stadtlasten sie nicht, welche sie zu sehr fühlen würden, wenn sie ihre Wohnung in den Städten suchten. Hier können sie in dem Ertrage eines eigentühmlichen oder gemieteten Grundstüks ein Füllstük zu ihrem Auskommen finden, das ihnen in den Städten fehlt. Dazu kömmt, daß der Landmann fast überall im Holsteinischen durch die Verführung seiner Produkte zu oft über Wasser und Land zu den grössern Städten reiset, und dort manches Bedürfnis seines Lebens und Wollebens einkauft, das er sonst in den Landstädten suchen müßte. Also führt ihn nichts zu diesen, auch nicht einmal der Verkehr, den er mit seines gleichen hat, und der ihn veranlassen möchte, den Schenkwirten in der Stadt wenigstens etwas Geld zu gönnen. Ich brachte in einer Holsteinischen Stadt einen Sonnabend und Sonntag zu. Sie war und ist noch eine nicht arme Stadt. Denn sie hatte wolhabende Einwohner der Art, die ich angegeben habe. Ich wunderte mich, am Sonnabend nicht das geringste Gewerbe in dieser Stadt zu sehen. Morgen, sagte mir mein Wirth, werden Sie es ganz anders finden. Er war ein Färber, vielleicht der einzige

Hand-

Handwerksmann des Ortes, und wohnte in einem durch mehrere Generazionen ihm angeerbten Hause an dem Kirchhofe. Der Sonntag kam, und, weil die Stadt einen grossen Kirchsprengel hat, war der Zufluß von Menschen sehr groß. Die Weiber und Kinder hielten sich nicht lange auf dem Kirchhofe auf. Von den Männern aber ging noch keiner in die Kirche, sondern diese sah ich Paar- und Haufenweise zusammentreten und allerlei Handel schliessen, der allemal mit einem Handschlage besiegelt wurde. Endlich erschien ein dazu bestellter Mensch, der rund um die Kirche gieng, um ihnen anzudeuten, daß der Prediger jezt auf die Kanzel steigen würde. Da sah ich dann eine Stadt, in welcher auch keine Spur von dem Zwischenhandel sich zeigte, um dessen willen die Landstädte doch eigentlich nur da sind. Nur mein Wirth hatte einen guten Tag, aber zur Kirche konnte keiner aus dem Hause gehen, weil selbst unter dem Gottesdienste noch einzelne ihre Sachen zur Färbe brachten, und andere die ihrigen wieder abholten. Ich allein, sagte er mir, kann es in der Stadt aushalten, weil keine Färber verstreuet auf dem Lande wohnen. Wenn ich aber nur vor dem Schlagbaum wohnte, so wäre ich von vielen Lasten frei, welch ich wegen meines Hauses bezahlen muß.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

X IX.90

nderei - Landesanst.
erbehind. Jugendl.
ünchen, Kurzstr. 2

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Büsch, Johann Georg,

Versuch einer Geschichte der Hamburgischen Handlung nebst zwei kleineren Schriften eines verwandten Inhalts

Hamburg 1797

Merc. 33
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10290570-4
VD18 90916549